

Streifzüge

durch die

schlesische Diaspora

in Wort und Bild

von

Pfarrer A. Hauke, Greiffenberg Schlesien



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

WYDZIAŁ ARCHITEKTURY
ZAKŁAD URBANISTYKI

~~257~~

Streifzüge

durch die

schlesische Diaspora

in Wort und Bild

von

Hanke
Pfarrer A. Hanke, Greiffenberg Schlesien



257105 | 1

~~POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY
ZAKŁAD URBANISTYKI~~

~~ymc 351~~

Dem verdienstvollen Förderer der Diaspora

Herrn Domkapitular Dr. Ferdinand Piontel

in dankbarer Verehrung

• gewidmet

Imprimatur

Breslau, den 23. März 1933

Das Erzbischöfliche General-Vikariat
Blaeschke

Vorwort

Im Schlesischen Bonifatiusvereins-Blatt (Jahrgang 1928, 1930, 1931, 1932) hatte ich drei Artikelreihen über die schlesische Diaspora veröffentlicht: 1. Ein schles. Diasporastrom, 2. Diaspora am Boberstrand, 3. Die Diaspora des Waldenburger Industriegebietes. Auf vielfachen Wunsch übergebe ich diese Aufsätze, im vorliegenden Buch zusammengestellt, hiermit der Öffentlichkeit. Ich wage zu hoffen, daß diese „Streifzüge durch die schlesische Diaspora“, die zugleich einen Ausschnitt aus der Gegenwartskunde unserer Erzdiözese darstellen, schon wegen der etwa 80 darin enthaltenen Abbildungen einiges Interesse finden werden. Die Hälfte des Reingewinnes fließt dem Vorstand des Bonifatiusvereins in Breslau zu, die andere Hälfte ist für die Errichtung einer Caritasstation in Greiffenberg Schles. bestimmt.

Greiffenberg i. Schl., am Feste des hl. Bonifatius 1933

Der Verfasser

Das Vaterunser der Diasporakatholiken

Vater. Auch wir, Deine ärmsten Kinder, dürften Dich, ewiger Gott, Vater nennen. Weite Wege trennen uns von Deinem heiligen Gezelt auf Erden, doch Du bist mit Deiner Vaterliebe uns auch in der Zerstreuung nahe. Fern von uns wohnt Dein Diener, der Verwalter und Ausspender Deiner heiligen Geheimnisse, aber Dein Auge schaut uns auch in der Einsamkeit und Deine Rechte geleitet uns. Deine Sorgenkinder sind wir, aber gerade darum wendest Du uns Deine gütige Vaterliebe zu. Gib uns die Gnade, stets treue Gotteskinder zu bleiben!

*

Unser. Wohl sind wir in der Glaubenseinsamkeit, aber wenn wir unsere Hände erheben und beten, wie Dein eingeborener Sohn uns gelehrt: „Vater unser“, dann fühlen wir uns nicht mehr einsam sondern verbunden mit allen Brüdern und Schwestern und als Glieder des geheimnisvollen Leibes, dessen Haupt Dein Sohn Jesus Christus ist.

*

Der Du bist im Himmel. Der Himmel ist unser wahres Vaterland, das leuchtende Ziel, dem wir entgegenwandern. Auch aus der Diaspora führt der Pilgerweg dahin, wenn wir ihn gehen, wie Du es geboten, und wenn wir uns nicht irre machen lassen durch das Urteil der Welt.

*

Geheiligt werde Dein Name. Den Namen, unter dem Dein Sohn auf Erden gewandelt ist, hören wir in der Diaspora nicht im Gruß, wie wir es in der Heimat gewöhnt waren, sehen ihn nicht im frommen Kreuzesbild am Wegesrand. Aber wir wollen nicht aufhören, in den Seufzern unseres Herzens diesen Namen, in dem allein das Heil gegeben ist und in dem sich alle Knie beugen sollen, zu verehren und zu preisen.

*

Zu uns komme Dein Reich. Klein und unscheinbar nach außen ist in der Diaspora Dein Reich. Um so größer soll aber der Eifer sein, mit dem wir für dieses Reich werben wollen. Und im Reiche unserer Herzen sollst Du unumschränkter Herrscher sein, damit wir würdig befunden werden, einst in Dein himmlisches Reich aufgenommen zu werden.

*

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden. Schwer wird es uns oft in der Diaspora, Deinen Willen, der sich kund gibt in Deinen heiligen Geboten und in den Geboten Deiner Kirche, zu erfüllen. Aber wir wollen bestrebt sein trotz aller Schwierigkeiten und aller schlechten Beispiele, Deinen heiligen Willen zur unverrückbaren Richtschnur unseres Handelns zu machen, und wollen der himmlischen Geister eingedenk sein, die jederzeit auf Deinen Wink bereitstehen.

*

Unser tägliches Brot gib uns heute. Die Sorge um das tägliche Brot hat viele, ja die meisten von uns in die Diaspora geführt, und schwer müssen sie jeden Tag darum ringen. Aber wir vertrauen auf Dich, der Du die Vögel des Himmels nährst und die Lilien des Feldes kleidest. Und noch inniger bitten wir Dich um das Brot der Seele, die heilige Eucharistie. Gib uns regelmäÙig dieses Himmelsmanna für die Pilgerfahrt! Gib es uns vor allem, wenn wir uns anschicken müssen, den Weg in die Ewigkeit anzutreten!

*

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Oft sind wir den Gefahren der Diaspora erlegen, haben die Mahnungen und Wahrnehmungen Deiner Diener nicht beherzigt, sind unseren Vorsätzen untreu geworden. Reumütig bekennen wir unsere Schuld und bitten Dich um Verzeihung. Streichen wollen wir aus dem Buch unserer Erinnerung alles Unrecht, das uns von andern angetan, damit wir Deiner vergebenden Barmherzigkeit würdig werden.

*

Und führe uns nicht in Versuchung. Von den vielen Versuchungen, die uns in der Diaspora umlauern, fürchten wir am meisten jene gegen den heiligen Glauben, weil wir, ach, so viele sehen müssen, die diesen Versuchungen zum Opfer gefallen sind. Gib uns Kraft, daß wir unseren Glauben nicht verleugnen und uns seiner nicht schämen, sondern uns mit heiligem Stolz jederzeit zu ihm bekennen!

*

Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen. Wende ab von uns zeitliches Unglück und gewähre Frieden und Freude unseren Tagen! Doch auch Herbes und Bitteres wollen wir gern aus Deiner Hand annehmen, wenn Du uns nur bewahrst von dem größten aller Uebel, der Sünde, die zum ewigen Tode führt. Vor diesem Uebel bewahre uns, von diesem Uebel erlöse uns! Darum bitten wir Dich, allmächtiger Gott, durch Deinen Sohn Jesus Christus. Amen.

Ein schlesischer Diasporafluß

Fremde halten Schlesien vielfach für ein überwiegend katholisches Land und sind baß erstaunt, wenn sie hier auf Diaspora stoßen. Selbst Schlesier sind oft in Unkenntnis über die Diasporanot ihrer Heimatprovinz. In Wirklichkeit hat Schlesien eine ausgedehnte Diaspora, namentlich im Regierungsbezirk Liegnitz. Nur dort, wo ehedem Klosterland war, finden sich Gebiete mit überwiegend katholischer Bevölkerung, z. B. um Grüssau, Liebenthal, Raumburg a. Qu. Aber im ganzen Bezirk machen die Katholiken doch nur etwa 15% aus.

Einen Teil der schlesischen Diaspora wollen wir im Nachstehenden schildern, indem wir dem Lauf eines Flusses folgen. Dieser Fluß ist der Queis.

Der Queis entspringt mit drei Quellen auf dem Hohen Iserkamm, bildet die Talsperren bei Goldentraum und Markliffa und mündet nach 105 Kilometer Länge oberhalb Sagan in den Bober. Die Pfarreien, die er in seinem Laufe berührt, sind Diasporapfarreien, und so kann man ihn mit Recht als einen Diasporafluß bezeichnen.

Bad Flinsberg

In munteren Sprüngen eilt der junge Queis, an der Ludwigsbaude vorbei, raschen Laufes dem Tale zu. Dort begrüßt er das vornehme Bad Flinsberg. Gleich hier sind wir mitten in der Diaspora. Die Zahl der Katholiken macht etwa ein Zehntel der Gesamtbevölkerung aus. Seit 1899 besitzt Flinsberg ein von der Herrschaft Schaffgotsch erbautes schmuckes Gotteshaus, das dem hl. Josef geweiht ist, und seit 1913 einen ständig hier wohnenden Kuratus. Zu pastorieren sind gegen 260 Seelen. Droben in der Kolonie Groß-Iser, 400 Meter höher, wohnen zirka 20 Katholiken, zu denen ein 1¼-stündiger Weg hinaufführt und die einmal im Jahre im Saale der „Isermühle“ Gottesdienst am Ort haben. Ihre Toten bringen sie im Winter im Schlitten zu Tal. Sofern schulpflichtige Kinder in Groß-Iser wohnen, besuchen sie die dortige evangelische Volksschule und erhalten vom Kuratus Religionsunterricht.

Seelsorgliche Schwierigkeiten in Badeorten.

Zu den einheimischen Katholiken bringt die Kurzeit alljährlich 100 bis 200 fremde hinzu, von denen sich aber nicht alle kirchlich betätigen. Die Schwierigkeiten der Seelsorge an Badeorten sind bekannt: viel fluktuierende Bevölkerung, wenig fester Bestand. Die Fremdenindustrie, eine Hauptverdienstquelle, wird sehr leicht zu einer Gefahr für das kirchliche Leben. Bei noch so günstiger Festsetzung der Gottesdienstordnung hält die den Fremden dienende häusliche Arbeit immer einen Teil der Gläubigen zurück; namentlich katholische Hausangestellte, die in der Kurzeit kommen und nachher wieder gehen, tun sich schwer in der Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten; auch sind sie seelsorglich nicht leicht zu erfassen und mitunter vielen Gefahren ausgesetzt.

Die Herrschaft Schaffgotsch als Eigentümerin des Bades unterhält mit Unterstützung des Bonifatiusvereins dankenswerter Weise eine katholische Privatschule, die für die kleine Gemeinde Rückhalt und Stütze ist. Auch eine private höhere Schule ist am Ort. Die Borromäerinnen und Elisabethinerinnen haben in Flinsberg je ein Erholungsheim für kranke Schwestern.

Bad Schwarzbach

Obwohl nicht am Queis gelegen, sei, weil ebenso wie jetzt noch Flinsberg früher zum Pfarrverband Friedeberg a. Qu. mitgehörig, Bad Schwarzbach hier erwähnt. Seit 1928 ist das Bad Kuratie mit selbständiger Vermögensverwaltung. Es ist durch einen Bergrücken von Flinsberg getrennt und liegt eine gute Stunde entfernt im anmutigen Seitental der Schwarzbach. Hier befinden wir uns bereits im Kreise Lauban und im Gebiet der ehemaligen sächsischen Lausitz.

Zur Seelsorgestelle gehören 12 Dörfer mit etwa 300 Katholiken unter 3700 Protestanten. Also wiederum reine Diaspora.

Die Kapelle in Grenzdorf faßt etwa 100 Personen. Da aber wegen der herrlichen Gegend alljährlich viele Fremde, darunter auch Katholiken, nach dem aufstrebenden Bad Schwarzbach kommen, ist sie auch bei zweimaligem Gottesdienst längst zu klein. Darum ist ein Neubau geplant. Im Jahre 1929 wurde unter Kuratus Berthold Jankowsky neben der Kapelle das schmucke, sehr praktisch eingerichtete Pfarrhaus als Wohnung für den Kuratus errichtet.

In einem Gebäude mit der Kapelle zusammen ist die katholische Schule untergebracht, die einklassig ist und 30 Kinder zählt.

Die interessante, im Fünfeck gebaute protestantische Kirche stammt aus katholischer Zeit, und soll eine Wallfahrtskirche gewesen sein. Sie gehörte damals zum Bistum Meissen.



St.
Josephskirche
Bad Flinsberg

Kehren wir nun zurück an die Ufer des Queis und begleiten wir ihn weiter talwärts. Durch die Wucht des Gefälles eilt er gradeaus und stürmt übermütig in die Welt hinein. Von Süden nach Norden nimmt er seinen Lauf, bis nach Friedeberg hinab, auf beiden Ufern von freundlichen Dörfern umsäumt. Reinste Diaspora. Nur hie und da wohnt ein Katholik. Von Westen winkt die gewaltige Kesselschlöß-
baude herab, von Osten leuchtet der weithin blinkende Kirchturm von
Gebhardsdorf herüber. Ehedem ein katholisches Gotteshaus, hat
diese Kirche, wie die Chronik meldet, den Ablassprediger T e h e l gehört.

Friedeberg am Queis

Wenn man von den Gebhardsdorfer Höhen hinunterschauf ins Tal, so bietet sich dem Blick eine überaus liebliche Landschaft dar, die eingebettet in Berge und Anhöhen, wie ein großer Kessel daliegt, in sich abgeschlossen und fest umgrenzt. Und in der Mitte da drunten liegt das



Kath. Pfarrkirche Friedeberg a. Queis

stille, verträumte und friedliche Landstädtchen Friedeberg a. Q. u., die Hauptstadt des Iserlandes. Zweieinhalbtausend Einwohner wohnen darin. Darunter sind 500 Katholiken. Selbst Diaspora und ringsherum nichtkatholisches Land. Zustrom erfolgt von der böhmischen Seite. Aber gerade das bedeutet nicht selten Erschwernis der Seelsorgsarbeit. Auch noch ein anderer Umstand ist hier zu berücksichtigen: die Ortschaften sind in der friederizianischen Zeit zum Teil mit ausgewiesenen Protestanten angesiedelt worden; das wirkt in der Haltung gegenüber dem Katholizismus manchmal noch nach.

Friedeberg hat eine schöne, geräumige Pfarrkirche mit dem Titel Mariä Verkündigung, spätgotischer Bauart. Der stolze Turm ist schlesischer Barock. Altäre und Chor sind Renaissance. Das schmucke St. Barbara-Kirchlein war eine Stiftung der alten Schützengilde. Wiederaufgebaut ist es nunmehr Eigentum der Herrschaft Schaffgotsch, der das Patronat über die Pfarrkirche und sämtliche Filialen zusteht.

An der Volksschule unterrichten zwei Lehrer 69 Kinder. Das prächtige St. Carolus-Stift ist eine Stiftung des Pfarrers Hoffrichter. Fünf Schwestern vom hl. Karl Borromäus üben hier werktätige Nächstenliebe an Waisenkindern; auch eine Haushaltungsschule ist angegliedert.

Die Mutterkirche Viehren

Die Mutterkirche von Friedeberg ist Viehren, dem hl. Erzengel Michael geweiht. Weit droben, nahe an den Bergen gelegen, zählen nur wenige Katholiken zu diesem uralten Gotteshaus. Viehren hat eine glanzvolle Vergangenheit hinter sich. Hier befanden sich weitbekannte Zinnbergwerke, die Menschen und Geld in die Gegend zogen. In unruhigen Kriegszeiten flüchteten die Bewohner der an den alten Handelsstraßen liegenden Ortschaften vor der rohen Soldateska gern in dieses abseits gelegene Gebirgsdorf.

Noch zwei weitere Filialen gehören zu diesem weitausgedehnten Pfarrbezirk: Rabishau mit dem schönen Barockkirchlein (St. Bartholomäus) und seinem eigenartigen Turm und Kunzendorf am Kahlenberge (St. Johannes Baptista). Die Zahl der Katholiken ist auch hier gering.

Die Burgruine Greiffenstein

Weiter rauscht der Queis, aber schon viel gemächlicher und bequemer, durch stille Wiesen Greiffenberg zu. In seinen Wassern spiegelt sich der Greiffenstein, der weithinaus ins Land wie klagend seine verwirkelten Gemäuer streckt. Sie könnte gar vieles erzählen, diese alte Burgruine, bis zum Jahre 1101 hinab. Seit 1399 ist sie im Besitz des Hauses Schaffgotsch.

Am 14. August 1809 weilte auf Greiffenstein der Sänger der Freiheitskriege Theodor Körner*) und gab die vielgerühmte prächtige Aussicht von der Burg in folgendem Gedicht wieder:

*) Es wird neuerdings bezweifelt, daß dieses Gedicht unserem Greiffenstein gilt. Vielmehr soll es Th. Körner von einer Burg Greiffenstein in Oesterreich gedichtet haben.

Staunend tret' ich hinaus auf den Söller, das frunkene Auge
 Schwelgt unentschlossen umher. Schwer ist die glückliche Wahl!
 Soll es nach Westen hinauf in die dämmernden Berge sich tauchen?
 Soll es der spiegelnden Flut folgen in schlängelndem Lauf,
 Oder verwegen sich dort zu den flatternden Raben gesellen,
 Um das verfallene Schloß magische Kreise zu ziehn?
 Alles auf einmal, so wär' es dir recht, ungenügsames Auge!
 Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
 Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veste hinüber,
 Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluten hinab;
 Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
 Wie eure Nebelgestalt keck und verwegen sich bauft;
 So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu schlürfen,
 So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
 Klar in des spiegelnden Auges entzückten Kristall zu verweben,
 Leben und Frühling und Licht all in die Seele gefaucht! —

Greiffenberg in Schlesien

Dort, wo der Queis im rechten Winkel seinen Lauf von Norden
 nach dem Westen wendet, liegt im Schatten des Greiffensteins die alte
 Berg- und Handelsstadt Greiffenberg. Mittelalterliche
 Romantik, die aus den engen Gassen und verträumten Winkeln und
 den spitzen Giebeldächern uns entgegenschauf, paart sich hier mit moder-
 nem Gewerbesleiß. Einstmals spielte das alte, romantische Städtchen
 im Handelsverkehr als Grenzzort nach Böhmen und Sachsen hinein eine
 wichtige Rolle. Daß die führenden Kaufherren der Stadt sogar dem
 Ueberseehandel dienten, melden noch heute die kunstvollen Grabstein-
 denkmäler jener stolzen Geschlechter, die als kennzeichnendes Symbol
 ein Segelschiff im Wappen führen.

Auch hier befinden wir uns im Gebiete der Diaspora. Die Katho-
 liken der Stadt machen ein Fünftel der Bevölkerung aus.

Sgraffiti-Malerei in der Pfarrkirche.

Bemerkenswert ist die altehrwürdige Pfarrkirche, die 1252 erbaut
 und von Bischof Thomas I. in demselben Jahre unter dem Titel Mariä
 Himmelfahrt konsekriert wurde. Von 1530 bis 1654 war sie, wie manche
 andere Kirche des Schlesierlandes, im Besiß der Protestanten. Nach
 der Rückgabe an die Katholiken wurde sie der hl. Hedwig geweiht. 1927
 konnte das Goffeshaus sein 675jähriges Jubiläum feiern. Die aus diesem
 Anlaß vorgenommene umfangreiche Instandsetzung des Inneren der
 Kirche förderte überraschenderweise Sgraffiti (Kraßmalerei)
 zufolge. Die über das ganze Deckengewölbe des Mittelschiffes sich er-
 streckende Malerei ist im Jahre 1551 von italienischen Künstlern her-



Nath. Pfarrkirche Greiffenberg in Schlesien

gestellt worden. Bedeutsam ist auch der 1603 bis 1606 aus Holz geschnitzte mächtige Hochaltaraufbau in Spätrenaissanceformen, der in seinen drei Geschossen das Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes darstellt. Wird der Altaraufbau geschlossen, dann zeigt er die wundervolle Umrisslinie eines Kelches und auf Holz gemalte Bilder aus dem Leben der Gottesmutter. Die Kirche enthält



Kath. Siltalkirche Langenöls, Pfarrei Greiffenberg

ferner ein vortreffliches, aus Sandstein gefertigtes Epitaph der Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Familiengruft mit sechs großen und fünf kleinen Figuren. Drunten in der Gruft ruht u. a. die Prinzessin Barbara Agnes von Liegnitz, die Gemahlin des wegen hochverrätherischer Beziehungen zu Wallenstein 1632 zu Regensburg enthaupteten Generals Hans Ulrich von Schaffgotsch.

Greiffenberg besitzt als zweites katholisches Gotteshaus die Reichsgräflich Schaffgotsch'sche Fundationskirche zum hl. Laurentius, und von der Höhe des Kapellenberges bei Neundorf gräfl. gegenüber der Burgruine Greiffenstein, grüßt die malerisch gelegene, ebenfalls der Herrschaft gehörige St. Leopoldskapelle herab ins Tal.

Die hundert Kinder der katholischen Volksschule sind seit dem 1. September 1927 in dem neuen prächtigen katholischen Schulgebäude untergebracht, das die Stadt mit Unterstützung der Regierung gebaut hat. Die alte katholische Schule, die von der Stadt der Kirchengemeinde vertragsmäßig wieder zurückübereignet worden ist, hat für katholische Vereinszwecke Verwendung gefunden. Etwa fünfundzwanzig katholische Kinder besuchen die hiesige paritätische Mittelschule, an der auch eine katholische Lehrkraft wirkt.

Die Diasporagemeinde Greiffenberg hat immerhin den Vorzug, an das alte Klosterland Liebenthal anzugrenzen. Von dorthier fließt ihr manche Anregung und Aufmunterung zu. Um so schärfer prägt sich der



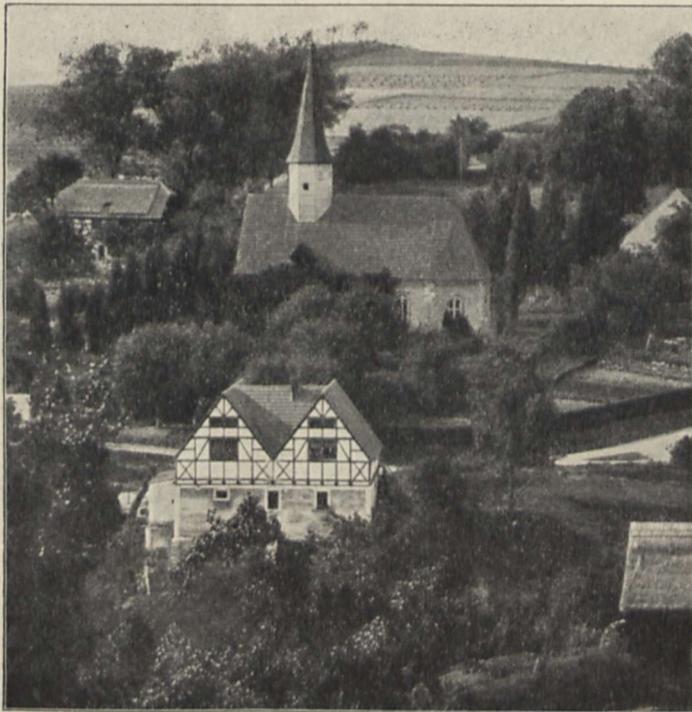
Kath. Filialkirche Schosdorf, Pfarrei Greiffenberg

Diasporacharakter in den drei der Pfarrei angegliederten Filialgemeinden aus, die vor der Glaubensspaltung sämtlich eigene Pfarreien bildeten. Dort draußen und in den umliegenden Ortschaften wohnen in bedrückender Minderheit fast ebensoviel Glaubensgenossen wie im Städtchen, das 800 Katholiken zählt.

Das Neuheidentum.

In der großen Industriegemeinde Langenöls, Kr. Lauban, leben vierhundert Katholiken unter viertausend Andersgläubigen. Dort hat das proletarische Freidenkertum, das mit dem Feuerbestattungsverein Hand in Hand geht, leider eine ziemlich starke Stellung. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn das Neuheidentum Fuß faßt und Kinder ohne Taufe bleiben und ohne Religionsunterricht heranwachsen. Wie überall, bestätigt sich auch hier die alte, traurige Erfahrung, daß der katholische Teil in einer Mischehe mit nichtkatholischer Kinder-

erziehung nicht mehr die Kraft aufbringt, einem solchen Ansturm, wie er von Sozialisten und Freidenkern ausgeht, namhaften Widerstand zu leisten, sondern in der Regel dem Glauben und der Kirche vollständig verloren geht. Halt und Stütze findet die kleine Schar der Katholiken, die, in Gottesdiensten und Vereinen gesammelt, tapfer und treu zusammenhält, an der von Kardinal Kopp 1896 erbauten katholischen Schule, die von 45 Kindern besucht wird.



Kath. Filialkirche Welkersdorf, Pfarrei Greiffenberg

Noch weit geringer ist der Prozentsatz der Katholiken in den Filialgemeinden Welkersdorf und Schosdorf, deren uralte, überaus malerisch wirkende Kirchlein bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen.

Das Innere der Welkersdorfer Kirche ist 1931/32 kunstvoll renoviert worden. Mit den Renaissance-Emporen (1573), die entzückende Bilder in den Füllungen aufweisen, der niedlichen Renaissance-Kanzel (1584), dem dreigeschossigen gotischen Klappaltar und dem Sakramentshäuschen gehört sie nach dem Urteil Dr. Burgemeisters jetzt zu den schönsten Dorfkirchen Schlesiens.

Markliffa

Bei Greiffenberg beginnt der Queis den interessantesten Teil seines Laufes. Bis an die Stadt heran stauen sich die Wasser vom Stausee Goldentraum, der sich gleich einem breiten mächtigen Strome, von waldigen Hügeln begleitet, eine Meile weit hinzieht. Motorboote vermitteln den Verkehr zu Wasser zwischen Greiffenberg und Goldentraum.



Kath. Pfarrkirche Markliffa

Weit in die schlesischen Lande hinein trägt das Kraftwerk der Talsperre, das von dem zwölf Millionen Kubikmeter fassenden Sperrbecken gespeist wird, Kraft und Licht des elektrischen Stromes. Die Talsperre Goldentraum dient als Ausgleichsbecken für die hart angrenzende Talsperre Markliffa, die um drei Millionen Kubikmeter Wasser größer ist. Mit Goldentraum, das nur zehn Katholiken zählt, aber als Sommerfrische eine steigende Besucherzahl aufweist, beginnt schon der Pfarrbezirk Markliffa.

Etwa dort, wo auf steiler Uferhöhe die Neidburg aufragt, die jetzt als Jugendherberge des Kreises Lauban dient, stauen sich bereits die Wasser der Talsperre Markliffa, in deren breitem Stausee sich die

stolzen Türme der mächtigen, von Bodo Ebhard restaurierten Burg Tzschocha widerspiegeln.

Die Industriestadt Marklissa ist durch den verewigten Erzprie-ster Dr. Stephan und seinen liturgischen Verlag Marklissa*) weit- hin in deutschen Landen bekannt geworden.

Junge Pfarrei.

Marklissa ist eine verhältnismäßig junge Pfarrei. Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Pfarrkirche wurde im Jahre 1853 von Kardinal Diepenbrock erbaut. Seit 1854 besitzt es einen eigenen Seelsorger und seit 1863 ist es als eigene Pfarrei von Lauban abge- zweigt worden. Marklissa ist eine ausgesprochene Diasporagemeinde. Der Pfarrbezirk zählt unter 12 000 Protestanten etwa 750 Katholiken; davon wohnen in der Stadt selbst etwa 320, gegenüber 2000 Anders- gläubigen. Eine Schule besteht seit 1845. Sie zählt gegen 40 Kinder; außerdem besuchen 12 katholische Kinder die städtische höhere Schule.

Eingemeindet ist die frühere Pfarrei Mittel-Steinkirch (am Orte 40 Katholiken), dessen Muttergotteskirche schon 1335 erwähnt wird. Bis zur Gründung der Pfarrei Marklissa gehörte diese Filialgemeinde zu Bertelsdorf.

An der Landesgrenze gelegen, mit böhmischem Einschlag, teilt Marklissa die bekannten Schwierigkeiten mit den Diasporagemeinden, die jedoch durch die starke Industrie (Concordia-Spinnerei) eine beson- dere Note erhalten.

Der Kampf um die Seele des Industriearbeiters.

Der Kampf um die Seele des Industriearbeiters ist längst eine der schwierigsten Aufgaben der Seelsorge geworden. Die Gefahr, die vom proletarischen Freidenkertum gegen Kirche und Glauben heranzieht, ist riesengroß. Diese proletarische Freidenkerbewegung hat „Laienapostel“, die oft an Eifer, immer aber an Zahl unsere Laien- apostel übertreffen. In der geschickten Ausnutzung trauriger Vorkomm- nisse für ihre Zwecke, in der praktischen Auswertung der wüsten reli- gionsfeindlichen Artikel in den Freidenkerorganen, in den gewerk- schaftlichen und sozialistischen Blättern haben es jene bis zur Meister- schaft gebracht. Was wir so sehr erstreben und so wenig erreichen: das sentire cum ecclesia, das Mitfühlen und Mitleben mit der Kirche — dort haben wir es, freilich im entgegengesetzten glaubensfeindlichen Sinne. Von den zerfetzenden Lehren einer falsch verstandenen Freiheit gepackt, die die Leidenschaften zum starken Bundesgenossen haben und in der Wohnungs- und Lebensnot ihren fruchtbaren Nährboden finden, werfen sich viele, allzuvielen mit einer Inbrunst dem Unglauben in die

*) Der Verlag wird von den Grüssauer Benediktinern weitergeführt und heißt jetzt Verlag für Liturgik, Grüssau, Kreis Landeshut (Schlesien).

Arme, die für den Glauben verwandt, herrliche Früchte zeigen müßte. So viele unsterbliche Seelen mit großen Anlagen dem seelischen Bankrott entgegenstürmen zu sehen, gehört zu dem tiefsten Leid unserer Tage. Wenn doch einmal die Stunde der glücklichen Erkenntnis anbrechen wollte, daß, um Aufstieg aus der Tiefe und soziale Gerechtigkeit zu erlangen, nicht der Kampf gegen den Glauben zum Ziele führt, sondern im Gegenteil nur neues Elend im Gefolge hat; wenn man einsehen wollte, daß ein Absteigen von diesem unglückseligen Glaubenshaß die Angriffsfront der Armen und Bedrückten um die Kirche Gottes, die eine Volkskirche ist, verbreitert, dann würde leichter der Sieg sich an die Fahnen der sozial Bedrückten heften, soweit das in unserem Erdendasein mit all den bösen Folgen der Erbsünde überhaupt möglich ist.

Doch wir sind von unserem Thema abgekommen und müssen zu unserem Queis zurück.



Kath. Pfarrkirche Bertelsdorf

Von Marklissa ab nimmt der Queis wieder seine alte Richtung auf und fließt von Süden nach Norden bis zur Einmündung in den Bober. Das Gebirge hat er verlassen und eilt nun in die weite Ebene hinaus.

Bertelsdorf

Vor den Toren von Lauban begrüßt er als nächste Diasporagemeinde die Pfarrei Bertelsdorf. Sie ist eine der ältesten des Schlesierlandes und soll schon um das Jahr 1000 gegründet worden sein. An-

fangs waren alle umliegenden Pfarreien mit ihr vereinigt; losgelöst sind Seifersdorf, Langenöls, Greiffenberg, nur Thiemendorf mit eigener Kirche blieb, das ebenso alt ist wie Bertelsdorf.

Bertelsdorf zählt zirka 1800 Einwohner, davon sind 350 katholisch; in Thiemendorf, dessen Kirche unter dem Titel „Erscheinung des Herrn“ geweiht ist, wohnen 300 Katholiken unter 2000 Andersgläubigen. Katholische Schulen sind in beiden Gemeinden: dort besuchen etwa 40 Kinder, hier 30 die Schule ihres Glaubens. Als Vorort des angrenzenden Lauban teilt Bertelsdorf mit ihm die Nachteile und Vorteile einer Stadt. Nachdem das Schloß Bertelsdorf käuflich in den Besitz des Kath. Caritasverbandes Lauban übergegangen ist, findet in der Schloßkapelle nach Möglichkeit Gottesdienst statt. Das Schloß mit seinem herrlichen Park dient jetzt als Altersheim für Pensionäre und Rentner.

Lauban

An Bertelsdorf grenzt, nur durch die Queisbrücke getrennt, die betriebsame Stadt der Taschentücher, die alte Sechsstadt Lauban.^{*)} Auch hier behält der Queis, der die Mauern der alten Stadt umspült, seinen Charakter als Diasporafluß bei. Das zeigen folgende Zahlen der Pfarrgemeinde Lauban; Lauban (16 000 Einwohner) 2810 Katholiken, Kerzdorf (2000 Einwohner) 267 Katholiken, Holzkirch (562 Einwohner) 35 Katholiken, Lichtenau (2377 Einwohner) 124 Katholiken, Schreibersdorf (1488 Einwohner) 72 Katholiken, Wünschendorf (901 Einwohner) 127 Katholiken, Sächsl.-Haugsdorf (671 Einwohner) 49 Katholiken, insgesamt also 3500 Katholiken.

Das Kloster der Magdalenerinnen.

Freilich ist hier die Diasporanot gemildert durch die Fürsorge des Klosters der Magdalenerinnen. Es gibt gewiß keine zweite Gemeinde in unserer weiten Diözese, die durch die Freigebigkeit eines Klosters so glücklich gestellt ist, wie die Laubaner katholische Kirchengemeinde. Freilich hat die Not der Zeit auch dem Klosterstift die Mittel aus der Hand genommen.

Dem Klosterstift verdankt die Pfarrgemeinde die in den Jahren 1857—1861 erbaute prächtige Pfarrkirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit. Das Kloster versieht die Kirche mit herrlichen Paramenten, trägt die Hälfte der Kosten des Gottesdienstes, besoldet die Seelsorgsgeistlichen, trägt sogar den größten Teil aller Schullasten an der katholischen Schule, die zurzeit 350 Kinder mit sechs Lehrkräften zählt. Im klösterlichen Krankenhaus werden arme weibliche Kranke unent-

^{*)} 1346 schlossen die sechs Städte: Bauen, Ramez (Sa.), Örlitz, Lauban, Löbau, Zittau einen Sechstädte-Bund, der dem Adel ebenbürtig war.

geitlich verpflegt, im Siechenhaus sieche Frauen beider Konfessionen aufgenommen. In dem vom Kloster erbauten S t. A n t o n i u s s t i f t üben seit 1908 die Grauen Schwestern das Apostolat der Kinderfürsorge und Krankenpflege aus. Während des Krieges wurden auf Kosten des Klosters an 21 000 Verpflegungstagen achthundert Soldaten verpflegt. Etwa 100 000 Goldmark hat der Jungfrauenkonvent auf diese Weise dem Vaterlande geopfert. Glückliches Lauban!

Diese umfangreiche caritative Tätigkeit des Klosterstiftes ist nur dadurch möglich, daß es während sechs Jahrhunderten durch alle Stürme und Kämpfe den Klosterbesitz sich zu wahren gewußt hat. Heutigentags



Kloster der Magdalenerinnen in Lauban

ist jedoch der breite und tiefe Segensstrom, der jahrhundertlang vom Klosterhaus sich über Lauban ergoß, ganz wesentlich unterbunden durch die allgemeine wirtschaftliche Not, unter der es selbst zu leiden hat.

1320 hat Herzog Heinrich von Jauer das Kloster der hl. Maria Magdalena von der Buße gegründet, das heute das einzige seiner Art im deutschen Vaterlande ist. Der Herzog besetzte es mit den Nonnen des Naumburger Klosters gleichen Namens. 1427 wurde es durch die Hussiten zerstört. Die neue Lehre, die 1525 in Lauban Eingang fand, vermochte dank der guten Zucht dem Kloster keine Einbuße zu tun, obwohl es damals Jahre hindurch ohne regelmäßige geistliche Leitung war.

Da die Lausitz und mit ihr Lauban seit 1635 zu Sachsen gehörte, war das Kloster der österreichischen Säkularisation unter Josef II. glücklich entgangen. Erst 1815 kam Lauban zu Preußen, wo bereits 1810 die Klöster aufgehoben waren. Das Magdalenerinnenstift entging dem gleichen Schicksal nur dadurch, daß es sich 1817 mit päpstlicher Genehmigung ein Krankenhaus errichtete.

Von einer katholischen Gemeinde konnte man seit der Glaubensspaltung kaum sprechen. Die wenigen Katholiken schickten ihre Kinder in die katholische Schule nach Bertelsdorf.



Prälat Adalbert Anter

Bis 1845 waren die Katholiken Laubans dem evangelischen Pfarrsystem zugerechnet worden. Erst 1846, also nach 300-jähriger Unterbrechung, erstand unter Propst M a h r die Parochie Lauban aufs neue. Der Stadtpfarrer ist zugleich Stiftspropst. Aus der Reihe der vielen verdienstvollen Stiftspropste ragt in neuerer Zeit besonders die markante Persönlichkeit des Prälaten Adalbert Anter hervor, der von 1848 bis 1906 amtierte und nach ungemein segensreicher Tätigkeit für Kloster und Pfarrgemeinde als 95jähriger im Amte starb.



Inneres der kath. Pfarrkirche in Lauban

Laubans katholisches Leben hat in den jüngsten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Durch die Verlegung der viele hundert Arbeiter beschäftigenden Eisenbahnwerkstätten nach Lauban ist

die Gemeinde zahlenmäßig schnell gewachsen. Schon längst ist die Pfarrkirche zu klein geworden. Ein Erweiterungsbau ist schwer möglich; und so stehen Kloster und Pfarrgemeinde wiederum vor neuen großen Aufgaben, die sie mit Gottes Hilfe einer glücklichen Lösung entgegenzuführen hoffen. Dank der eifrigen Bemühungen des jetzigen Stiftspropstes, Erzpriesters Carl Heisig, besitzt die Gemeinde nunmehr ein herrliches, zweckdienlich eingerichtetes Vereinshaus.

Naumburg am Queis

Zwei Stunden am Queis weiter wandernd gelangen wir zur Pfarrei Naumburg a. Qu.

Die stille und verträumte Töpferstadt Naumburg a. Qu. darf sich einer glanzvollen katholischen Vergangenheit rühmen. Schon um 1217 wurde hier auf Bitten der hl. Hedwig ein herzogliches Jagdschloß in ein Ordenshaus für gottgeweihte Jungfrauen umgewandelt. Aus Marseille rief die hl. Hedwig fünf Jungfrauen, die nach der Regel des hl. Bernhard lebten und unter dem Namen der hl. Maria Magdalena ein armes, abgetöftetes Leben führten: die Schwestern von der hl. Maria Magdalena von der Buße. Wir kennen sie schon von Lauban her. Nicht viel später, im Jahre 1233, wurde Naumburg von Herzog Heinrich dem Bärtigen die Stadtrechte verliehen. Sonach gehört Naumburg zu den ältesten Städten des Schlesierlandes. Der dreißigjährige Krieg entvölkerte Naumburg so sehr, daß es nur noch 32 Bürger zählte. 1773/76 wurde die Kirche Mariä Opferung und 1788 die Pfarrkirche Petri und Pauli gebaut, nachdem die alte und erste Pfarrkirche bereits 600 Jahre bestanden hatte.

Die Blütezeit.

Die katholische Blütezeit dieser Pfarrgemeinde knüpft sich an den Namen des Pfarrers und Propstes Martin Florian Rimpler (1675—1707). Das war jene Zeit, in der Naumburg und Liebenthal einen großen Teil des priesterlichen Nachwuchses des schlesischen Klerus stellten. Welch warmes katholisches Leben zu Pfarrer Rimplers Zeiten in Naumburg pulsierte, ergibt sich aus der Tatsache, daß damals nicht weniger als 23 Priester und 17 geistliche Jungfrauen aus Naumburg stammten. Noch 1736 zählte man 19 Geistliche, die Naumburger waren; 12 waren 1844 im Studium.

In den bösen Jahren der schlesischen Kriege war Adam Josef Meßner, ein Nefse des vorerwähnten Propstes, Pfarrer von Naumburg, der für die katholische Sache viel zu leiden hatte. Wie der Onkel, so hat sich auch der Nefse um Kloster und Pfarrei große Verdienste er-



Rath. Pfarrkirche Naumburg am Queis

worben. Unter ihm trennte Kardinal Sinzendorf im Jahre 1738 das Archipresbyterat Naumburg von Bunzlau ab, und Propst Mezner wurde der erste Erzpriester.

Der Niedergang.

Der Niedergang des katholischen Lebens setzte mit dem Unglücksjahre 1810 ein, das auch für Naumburg die Auflösung seines Klosters brachte. Wie Lauban, hatte auch Naumburg dem Jungfrauenkonvent überaus viel zu verdanken. Wie sehr sich die Verhältnisse zuungunsten der Katholiken änderten, zeigen folgende Gegenüberstellungen: 1844 hatte Naumburg 1752 Einwohner, davon waren 1400 katholisch, 352 protestantisch; 1912 war das Verhältnis 1122 : 792, und 1925 zählte man 996 Katholiken und 802 Protestanten.

Die katholische Schule hat 3 Lehrkräfte, die protestantische 4; außerdem haben die Protestanten eine höhere Knaben- und Mädchenschule am Ort mit 20 evangelischen Kindern.

Nicht unwesentlich hat zu diesem Umschwung das evangelische Predigerseminar beigetragen, das seit 30 Jahren daselbst besteht und in den Räumen des ehemaligen Klosters mit untergebracht ist. Ihm stehen ein Direktor und ein Studieninspektor vor, die nebenbei auch die Pfarrdienste versehen. Besucht wird das Seminar von etwa 18 Kandidaten, die ebenfalls seelsorglich tätig sind.

Domkapellmeister Josef Schnabel.

Noch eines verdienten Mannes, der Naumburg zur Heimat hatte, muß Erwähnung geschehen: das ist Josef Schnabel, der bekannte Breslauer Domkapellmeister und Komponist des in Schlesiens zu jedem richtigen Christnachtgottesdienst gehörenden Transeamus. Eine im Mauerwerk der alten Schule eingelassene Tafel erinnert an ihn und sein Geburtshaus. Acht Jahre hatte Josef Schnabel im nahen Paris als Lehrer gewirkt. Aus Schulknaben hatte er sich einen besonderen Chor gebildet, mit dem er bei den umwohnenden Herrschaften Gesangs- und Musikstücke ausführte. Er war ein tief frommer Mann und wohnte jedesmal noch einer besonderen hl. Messe bei, wenn er unter dem Hochamt durch Leitung des Chores beschäftigt war.

Die Filialen.

Zur Pfarrgemeinde Naumburg gehören mehrere Ortschaften. So Ullersdorf mit 714 Katholiken unter 950 Einwohnern; die Kirche ist dem hl. Nikolaus geweiht; an der Schule wirken 2 Lehrkräfte. Ferner Herzogswaldau mit 856 Katholiken bei 1058 Einwohnern; die Schule zählt 3 Lehrkräfte. Paris: von 803 Einwohnern sind 579 Katholiken; die katholische Schule hat 2 Lehrkräfte. Diese drei Ort-

schaften sind ehemalige Stiftsdörfer; daraus erklärt sich die verhältnismäßig große Zahl von Katholiken. In den Filialen *Ottendorf* (859 Einwohner) mit 42 und *Neuen* (217 Einwohner) mit 8 Katholiken und uralten Gotteshäusern haben wir wieder reine Diaspora.

Birkenbrück

Von *Naumburg* bis zur Einmündung in den *Bober* durchfließt der *Queis* noch eine Strecke von etwa 40 Kilometern. In der ganzen Länge dieses seines Endlaufes — und das gibt wiederum ein anschauliches Bild von der schlesischen Diaspora — berührt er nur zwei Pfarreien. Es sind dies *Birkenbrück* und *Eisenberg*. *Birkenbrück* grenzt mit seiner Filiale *Klitschdorf* an unseren Diasporastrom und *Eisenberg* mit dem als *Truppenübungsplatz* weithin bekannten *Neuhamer*.



Kath. Pfarrkirche Birkenbrück, Kreis Bunzlau

Birkenbrück, im *Kreise Bunzlau* auf einem Hochplateau gelegen, ist eine uralte, vom *Kloster Naumburg* aus gegründete Pfarrei, die in 16 Ortschaften 1068 Katholiken unter 6000 Andersgläubigen zählt. Die geräumige Pfarrkirche ist *St. Georg* geweiht und an Stelle des alten, baufälligen und viel zu kleinen Kirchleins 1832 erbaut. Als ehemaliges *Stiftsdorf* des *Klosters Naumburg* hat *Birkenbrück* durch alle Stürme der Jahrhunderte sein katholisches Erbgut bis auf den heutigen Tag bewahrt. Die Gemeinde zählt 460 Katholiken. An der katho-

lischen Schule wirken 2 Lehrer, welche 60 Kinder unterrichten. Das 4 Kilometer entfernte Hermannsdorf mit 300 Katholiken und 70 Protestanten hat eine Kapelle, die dem hl. Joseph geweiht ist. Die katholische Schule zählt 50 Kinder.

Eine Kufster-Dynastie in Klitschdorf.

Die Filiale Klitschdorf, am Queis gelegen, besitzt ein den hl. drei Königen geweihtes Gotteshaus in einfachem Ziegelrohbau. Die Klitschdorfer Kirche gehört zu jenen, die noch dem Simultangebrauch freigegeben sind: Katholiken und Protestanten halten monatlich je einmal Gottesdienst darin ab. Die Zahl der ortsansazigen Katholiken beträgt nur 30. Ein Ruhm dieses bescheidenen Kirchleins ist die alte, ehrenvolle Kufster-Dynastie, die daran wirkt. Ueber zwei Jahrhunderte, durch acht Generationen, ist hier das Kufsteramt in der gleichen Familie Heidrich immer vom Vater auf den Sohn übergegangen. Das ist alles Lobes wert und verdient dankbare Anerkennung in einer Zeit, die für Pietät und Tradition nicht viel übrig hat.

Der Rechenbergische Altar.

Was die Klitschdorfer Filialkirche berühmt macht, ist der sogenannte Rechenbergische Altar, eine hochwertige Holzskulptur. Er erhebt sich an der Nordseite des Kirchenschiffes, westlich vom Herrenchor. Der Aufbau der hölzernen Altarwand bewegt sich in den Formen edelster Hochrenaissance. In der portalarartigen Flachnische hängt in wirkungsvoller Einfachheit der Heiland am Kreuz. Die fünf kleinen Seitenreliefs stellen die Verkündigung, die Geburt, den Desberg, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu dar. Die Bekronungen und die Simse sind mit Figuren christlicher Tugenden geschmückt. Das Merkwürdige an dem Altare sind aber die lebensgroen, knieenden, im Gebet versunkenen Figuren: Ritter, Ritterfrauen und Kinder. Diese Figuren stellen Kaspar von Rechenberg, der das Kunstwerk 1574 oder 1576 gestiftet hat, seine Gemahlin Katharina, seine Schwester Barbara und seine elf Kinder dar. Die Figuren verteilen sich auf die rechte und linke Seite des Altars; die kleinsten fanden auf den Simsen ihren Standort. Der Meister des ganzen Werkes ist leider unbekannt.

Eisenberg

Bevor der Queis an den Abhängen der Kammler Höhen mit mudem Lauf in den B o b e r einmündet, durchfliet er noch die Pfarrei Eisenberg, die 12 Dörfer aus den Kreisen Sagan und Sprottau umfat und unter 7000 Andersgläubigen 1000 Katholiken zählt.

Wie der Name andeutet, verdankt Eisenberg seine Entstehung der Gewinnung und Verhüttung von R a s e n e i s e n s t e i n. Bereits 1376 ist es als Pfarrort genannt.



Kath. Pfarrkirche
Eisenberg

Die in ihren Grundmauern mehr als 600 Jahre alte Kirche, auf eisenhaltigen Felssteinwänden erbaut, war von 1540 bis 1668 in protestantischem Besitz, darauf bis 1752 wegen geringer Seelenzahl mit der Pfarrei Kunzendorf, Kr. Sprottau (jetzt als erloschene Pfarodie Sprottau zugehörig) vereinigt. Seit 1752 ist Eisenberg wieder selbständig, indem als Mitpatron der Herzog von Sagan, damals Ferdinand Philipp von Lobkowitz, ein neues Pfarrhaus baute, und die Dotierung der Stelle, soweit der Ertrag aus Widmutsländereien nicht ausreichte, übernahm.

Die Pfarrkirche zeigt als Eigentümlichkeit, die sie mit nur wenig anderen schlesischen Kirchen teilt, eine runde Mittelsäule aus Sandstein, auf die sich die Rippen des Netzgewölbes stützen. Bemerkenswert ist auch der alte Taufstein, der mit wunderbaren Flächenmustern, Fischblasen ähnlich, überzogen ist.

Das Beil im Kirchturm.

Die größte Merkwürdigkeit ist jedoch das Beil im Kirchturm. Hoch droben in luftiger Höhe, unterhalb von Knopf und österreichischem Doppeladler, ist eine Zimmermannsart hineingeschlagen. Jahrhundertlang ist diese seltsame Turmzier bis heute pietätvoll behütet worden. Ein Zimmermann soll, wie die Sage erzählt, beim Aufsetzen des Turmdaches den Hals verloren haben und deshalb in die größte Gefahr geraten sein, aus schwindelnder Höhe abzustürzen. Schon im Fall, habe er mit Geistesgegenwart seine Art in den nächsten Balken geschlagen und sich so lange am Stiele festgehalten, bis Rettung erfolgte.

Die katholische Schule in Eisenberg wird von 34 Kindern besucht.

Der Hauptort des ausgedehnten Pfarrbezirks ist

Mallmitz

das durch den „Möve“-Kommandanten, Burggrafen Dohna, weithin bekannt geworden ist. Diese große Industriegemeinde (Eisenwerke) zählt 3400 Einwohner, darunter 400 Katholiken. In der katholischen Schule werden 58 Kinder unterrichtet. Der 1914 gegründete Kirchbauverein Mallmitz sieht sich vor die große und dringende Aufgabe gestellt, dieser Diasporagemeinde ein würdiges Heiligtum zu bauen. Bisher waren die Katholiken auf das längst unzureichende Schulzimmer angewiesen, an das ein durch Holzwand abschließbarer Raum zur Aufnahme von Altar und Notbeichtstuhl sich anfügt. Zusammengedrängt in die niedrigen, unbequemen Kinderbänke, im engen Gange daneben und bis vor die Tür stehend, sind die Gottesdienstbesucher häufig Zeugen von Ohnmachts- und Schwächeanfällen. Nicht wenige Katholiken benutzen solch dürftige und beschwerliche Umstände als Vorwand zur Nichterfüllung kirchlicher Verpflichtungen. Im Jahre 1929 konnte ein schmuckes Kirchlein, um dessen Bau Pfarrer Joseph Dominik sich sehr verdient gemacht hat, von Weihbischof Dr. Wojciech konsekriert werden. Das gesamte Gotteshaus ist in allen seinen Teilen, also auch in der Inneneinrichtung, nach Entwürfen von dem Breslauer Architekten Hanns Schlicht errichtet und der Bau selbst von ihm auch ausgeführt worden.

Neuhammer mit Truppenübungsplatz,

am Queis gelegen, zählt unter 900 Einwohnern etwa 220 Katholiken. Alle drei Wochen findet katholischer Gottesdienst in einfacher Man-

schaftsbaracke statt, bei stärkerer Beteiligung des Militärs im Saale des Kameradschaftsheim. 25 kath. Kinder sind wegen der weiten Entfernungen vom Pfarrort gezwungen, die protestantische Schule des Ortes zu besuchen.



Kath. Filialkirche Mallmitz, Pfarrei Eisenberg

Mit Mallmitz und Neuhammer bietet uns die Pfarrei Eisenberg Bilder der schlesischen Diaspora, die der Diaspora in Brandenburg und Pommern kaum nachstehen.

Rückblick.

Rückblickend und zusammenfassend lassen die Diasporagemeinden am Queis sich folgendermaßen kennzeichnen:

1. In den Gemeinden an diesem Diasporastrasse wirken 6 Pfarrer, 2 Kuraten und 4 Kaplanen. Sie haben insgesamt etwa 12 000 Katholiken unter etwa 74 000 Protestanten zu pastoriern.

2. In diesem Diasporagebiet sind 6 Pfarrkirchen, 11 Filialkirchen (darunter 6 erloschene Parochien und 3 Matres adjunctae) und 11 Kapellen.

3. Erschwerend für die Seelsorge ist die Zeit und Kraft absorbierende Fürsorge für die vielen kirchlichen Gebäude, da bei den Filialkirchen und erloschenen Parochien in der Regel noch eine Anzahl alter Wirtschaftsgebäude vorhanden ist.

4. Erschwerend für die Seelsorge ist weiterhin für ein Teilgebiet des Queis die nahe böhmische Grenze und die daraus sich erklärende Ansiedlung böhmischer Katholiken im Grenzgebiet, die in der scharfen Diasporalust nur selten religiös und kirchlich gut gedeihen.

5. Verhältnismäßig gering ist der Stamm ansässiger, grundbesitzender Katholiken. Der verewigte Erzpriester Dr. Stephan, der fast sein ganzes Priesterleben in der Diaspora zugebracht hat, vertrat die Ansicht, daß in der Diaspora, wenn ihr nicht immer wieder katholisches Leben aus katholischer Gegend zuflösse, der Katholizismus nach 100 Jahren ausgestorben sein würde.*) In der Tat scheint diese Ansicht in der großen Zahl der Mischehen, die ja in der Regel schon in der dritten Generation für die Kirche restlos verloren sind, eine gewisse Bestätigung zu finden.

6. Als erfreuliches Moment kann der Umstand bezeichnet werden, daß für die Diasporagemeinden am Queis und darüber hinaus eine eigene katholische Tageszeitung, „Der Greif“, existiert, der nur viel mehr gelesen und unterstützt zu werden verdiente.

*) Diese Ansicht des auch von uns hochgeschätzten Erzpriesters Dr. Stephan bedarf doch einer gewissen Vertichtigung. Gerade in Schlesien gibt es eine große Zahl von Diasporagemeinden, die sich trotz des Mangels an Zuzug, ja trotz Abwanderung, seit zweieinhalb Jahrhunderten erhalten haben.

Diaspora am Boberstrand

Aus guten Gründen sind Ansiedlungen zuerst und zumeist an Flüssen erfolgt. Auch am Bober, dem größten linken Nebenfluß der Oder, der an den Abhängen des Riesengebirges an der böhmisch-schlesischen Grenze seinen Ursprung hat und nach 260 Kilometer Länge, mit dem Queis vereint, bei Crossen mündet, finden wir eine Reihe ansehnlicher Städte: Liebau, Landeshut, Hirschberg, Lähn, Löwenberg, Bunzlau, Sprottau, Sagan, Raumburg mit Christianstadt und Crossen.

Mit Ausnahme von Liebau gehören alle diese Boberstädte der Diaspora an. Liebau verdankt seinen, auch heute noch überwiegend katholischen Charakter dem nahen Kloster Grüssau. Und wenn von allen Diasporastädten am Boberstrand Landeshut die absolut und relativ höchste Katholikenzahl aufweist, so ist auch diese Tatsache dem Einfluß der alten Zisterzienser- bzw. Benediktiner-Abtei zuzuschreiben.

Landeshut am Bober

Landeshut ist von Herzog Bolko im Jahre 1292 gegründet worden. Mit Graben und doppeltem Mauerwerk bewehrt, war es nur durch zwei Tore zugänglich: das Ober- und das Niedertor. Draußen vor dem Niedertor lagen auf Felsgestein von altersher die Ruinen eines Schlosses, das im Volksmund „die Wacht“ oder „Hutke des Landes“ hieß. Davon soll die Stadt den Namen erhalten haben.

Landeshut liegt an der Trautenaauer Paßstraße und war als Einfallstor nach Böhmen von den Stürmen der Kriegszeit besonders schwer heimgesucht. 1426 standen die Hussiten vor den Toren der Stadt. Aber die tapfere Gegenwehr zwang sie, unverrichteter Sache wieder abzuziehen; um so mehr bekam das Kloster Grüssau die Wut der Horden zu spüren. Im 30jährigen Kriege lagerten in der Stadt ununterbrochen zugleich mehrere Regimenter, bald schwedische, bald kaiserliche. In den Kriegen Friedrichs II. wurden bei Landeshut fünf Gefechte geliefert. Auch die Napoleonischen Wirren brachten der Stadt Unruhe und Not.

Eine Weberstadt.

Von den 13 000 Einwohnern sind nunmehr etwa 5000 katholisch. Landeshut, das einen weltberühmten Leinwandhandel treibt, ist eine Weberstadt. Gegen 8000 Weber wohnen darin. Auch von auswärts, namentlich aus dem Waldenburger Gebiet, bringen überfüllte Züge ganze Scharen von Textilarbeiterinnen herein. Nicht Kirchtürme, sondern Fabrikschloße geben Landeshut das Gepräge

Freidenker und Sektentum.

Damit sind die seelsorglichen Schwierigkeiten bereits angedeutet. Hier handelt es sich in erster Linie um Arbeiterseelsorge mit ihren Licht- und Schattenseiten. Die allgemeine Wirtschaftsnot, die überall spürbar ist, wirkt sich in den Arbeiter- und Industriezentren besonders scharf aus. Auf solchem Boden findet die Kirchengaustrittspropaganda leicht Nahrung. In Kolonnen wurden 1919 beforzte Arbeiter, denen man mit der Kirchensteuer Angst eingejagt hatte, zum Amtsgericht zur Austrittserklärung geführt, und die Zahl der der Kirche Entfremdeten ging damals in die Hunderte. Die Freidenkerbewegung macht sich breit, und auch die Sekten finden ein weites, ergiebiges Arbeitsfeld. Es sind vorwiegend die sogenannten „Ernstern Bibelforscher“ und die „Apostolische Kirche“, die in Landeshut Siebenundzwanziger heißen, weil sie vom Taler drei Groschen für ihre Zwecke als Dezem abgeben. Als „Subdiakon“ fungiert ein Bürstenfabrikant, der den Gottesdienst abhält. Die nahe Landesgrenze führt viele böhmische Katholiken in die Stadt; auch das wirkt erschwerend in der Seelsorge.

Caritas.

Was Vermögen, Geld und Ansehen hat, ist protestantisch. Der Kreis- und Ortscharitas erwachsen hier natürlich sehr große Aufgaben. Nachdem seit Jahren die Frauen Schwestern in der ambulanten Krankenpflege segensreich am Orte tätig sind, ist es neuestens gelungen, auch die Schulschwestern für caritative Aufgaben heranzuziehen. Sie leiten ein Fabrikarbeiterinnenheim; leider läßt die nicht besonders günstige Lage des Heimes diesen zeitgemäßen Gedanken nicht ganz zur Auswirkung kommen, da den Arbeiterinnen der Weg zum Heim zu weit ist.

Elf gottesdienstliche Stätten.

Der Pfarrer von Landeshut hat mit seinen beiden Kaplänen nicht weniger als elf gottesdienstliche Stätten zu versehen. Ihm obliegt die Sorge für 22 Gebäude, darunter 6 Kirchen, 2 Kapellen, 5 Küsterhäuser. An 7 katholischen Schulen muß Religionsunterricht erteilt werden; außerdem an den beiden höheren Simultan-Anstalten: der



Nath. Pfarrkirche Landeshut am Biber

Oberrealschule und der Mädchen-Mittelschule, die beide zu 33 % katholische Kinder haben. Dazu kommen noch sechs protestantische Dorfschulen mit katholischen Schülern. Fürwahr eine schwierige Pfarrei! Der Reisende, der mit der Bahn von Breslau kommend hinauf nach Hirschberg ins Riesengebirge fährt, berührt beim Bahnhof M e r z d o r f

die Pfarrei Landeshut; denn Merzdorf (112 Katholiken, 726 Protestanten), Kreis Volkenhain, zur Filialkirche Wernersdorf gehörig, ist der nördlichste Ausläufer der Pfarrei.

Die Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche zu Landeshut ist den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht und steht unter dem Patronat des Magistrates. Von Herzog Bolko von Schweidnitz, dem Gründer der Stadt, ist sie im Jahre 1294 erbaut worden. Von außen gesehen erscheint sie, infolge Erhöhung des umliegenden Geländes, bescheiden und etwas gedrückt. Für die Pfarrei ist sie zu klein, aber eine Vergrößerung ist nicht gut möglich, da sie von Straßen und Häuserblocks eingeschlossen ist. Dem Bau einer zweiten Kirche bieten sich insofern Schwierigkeiten, als sich die Stadt nach drei Seiten hin entwickelt und ein zentral gelegener Bauplatz für die neuen Viertel sich schwer finden läßt.

Die altehrwürdige Pfarrkirche hat sich im Laufe der Jahrhunderte viele Veränderungen gefallen lassen müssen. Von 1560 bis 1629 war sie in Händen der Protestanten, die sie erweiterten und zu einer vier-schiffigen Predigtkirche ausbauten. Von der Innenausstattung ist ein fünf-flügeliger Altarschrein besonders bemerkenswert. Er steht an der Rückwand eines Seitenschiffes und zeigt im Mittelfeld St. Anna selbst vor goldigem Teppich als plastische Gruppe. In den Seitenflügeln stehen die ebenfalls in Schnitzereien ausgeführten Statuen der hl. Katharina, Margareta, Barbara und Dorothea. Rückwärts sind die Flügel bemalt mit den Bildnissen der hl. Ursula (mit Pfeilen), Ottilia (Augen), Apollonia (Zähne), Agnes (Lamm). In der Predella sieht man die Anbetung der Weisen.

Fürstbischof Heinrich Förster.

Gegenüber der Kanzel kündigt ein Epitaph mit Inschrift von der Wirksamkeit des berühmtesten aller Landeshuter Pfarrer, des nachmaligen Fürstbischofs Heinrich Förster. Mit 29 Jahren kam er 1828 als Pfarrer nach Landeshut, 1837 wurde er ins Domkapitel nach Breslau berufen, wo er als Domprediger einen hohen Ruf genoß. Von 1853 bis 1881 regierte er als Fürstbischof unsere weite Diözese. Er betrachtete nach eigener Aussage die zehn Jahre von Landeshut als die liebsten seines Lebens.

Das Denkmal in der Landeshuter Pfarrkirche, ein von zwei Säulen flankierter Marmorstein, trägt folgende Inschrift:

D. O. M. (Deo Optimo Maximo!) Memoriae Domini clarissimi ac rev. Henrici Förster parochi Landeshut ab 1828 usque

1837, principis Ep. Wr. ab 1853 usque 1881. R. i. p. Henricus Förster agnatus Episcopi et Henricus Puschmann parochus hoc monumentum fieri fecerunt. 1885.

Dem Andenken des hochberühmten, hochwürdigsten Herrn Heinrich Förster, Pfarrers von Landeshut von 1828 bis 1837, Fürstbischofs von Breslau von 1853 bis 1881. Er ruhe im Frieden! Heinrich Förster, ein Verwandter des Bischofs, und Pfarrer Heinrich Puschmann haben dieses Denkmal setzen lassen. 1885.

Ueber dem Monument ist ein kunstvolles Gemälde von Hamacher aus dem Nachlaß des Fürstbischofs angebracht, das Christus mit seinen Jüngern vor Jerusalem darstellt und der Pfarrkirche vom Fürstbischof testamentarisch vermacht worden war.

Gegenüber an der Wand, beim Treppenaufgang zur Kanzel, findet sich sein bischöfliches Wappen. Die Kanzel selbst blieb bei der Innenrenovation der Kirche, die Pfarrer Puschmann durchführte, aus Pietät gegen den großen Kanzelredner, der fast zehn Jahre lang das Wort Gottes auf ihr verkündet hatte, unberührt.

Aus der Pfarrchronik.

Die Landeshuter Pfarrer waren, wohl mit Rücksicht auf den Prälaten in Grüssau und in Anbetracht der damaligen Repräsentanz-Stellung bevorzugte und ausgewählte Herren. Nach der Rückgabe der Kirche hatten zuerst Grüssauer Zisterzienser die Pfarrei pastoriert. Nachdem durch den Westfälischen Friedensschluß die Eigentumsfrage der Pfarrkirche endgültig geregelt und die Katholiken seit 1650 wieder in den festen Besitz ihres Gotteshauses gelangt waren, übte der Magistrat ferner die Pflichten und Rechte des Patronats über die „Stadtkirche“ aus. Von den Pfarrern verdient noch Erwähnung: Leopold Lasse! von Kliman, der hl. Schrift und der Philosophie Doctor sowie Protonotarius apostolicus, der 1664 an den Dom zu Breslau berufen wurde und als Generalvikar in die engere Wahl zum Fürstbischof mit Sebastian von Rostock kam. Drei hintereinander amtierende Pfarrer: Protonotar Kaminsky (1724—1746), Erzpriester Windt (1746—1768), Kanonikus Wunsch (1769—1791) hatten die Merkwürdigkeit gemeinsam, daß sie, alle drei von Kupperberg hierher versetzt, jeder 22 Jahre Pfarrer von Landeshut waren. Nachfolger des zuletzt genannten Georg Weher, der als Pfarrer und Kanonikus des Rastbörner Kollegiatstiftes die Pfarrei von 1791—1828 pastorierte. Er ist einer der verdienstvollsten, opferwilligsten und uneigennützigsten Pfarrer gewesen. Von 1828 an übernahm er die Pfarrei Patschkau. In Landeshut

durchlebte er eine politisch höchst aufgeregte Zeit. Ihr Niederschlag findet sich in den handschriftlichen Aufzeichnungen des Pfarrers. Einige mögen des allgemeinen Interesses wegen hier Platz finden.

Ueber die Trauerfeier des am 17. August 1786 verstorbenen Königs Friedrichs II. schreibt er:

„Sein Tod wurde durchs ganze Land mit einem vierwöchentlichen Läuten gefeiert und im September wurde in der hiesigen Pfarrkirche ein Castrum Doloris errichtet, auf der Tumbe lag Krone, Scepter, Degen usw. Der Magistrat kam processionaliter mit den Zünften und umliegenden Adel in die Kirche; sämlich in schwarzen Kleidern. Eine Trauermusik und ein passendes Choralied eröffneten die Feierlichkeit; von zwei Marschallskäben aus der Sakristei abgeholt, betrat ich (damals noch Kaplan) die Kanzel und vor einer ganz zusammengedrängten Volksmenge hielt ich die Trauerrede: sie wurde mit großem Beifall aufgenommen, und erwarb mir viel Freunde . . .“

Noch ehe er als Pfarrer eingeführt war, wurde Weber zum Erzpriester des Kreises Landeshut ernannt. Nachdem 1798 das Freiburger Archipresbyterat ganz aufgelöst worden und das Benefizium Friedland und Gottesberg mit seinen acht Kirchen dem Landeshuter Archipresbyterat einverleibt war, hatte Erzpriester Weber acht Zisterzienserkirchen und 22 weltgeistliche Kirchen zu besorgen. War oft klagt er über Kummer und Sorge, die ihm dieses Amt bereitet. Und doch wurde es ihm von zwei Pfarrern des Kreises, die sich selbst Hoffnungen gemacht, beneidet.

„Sie verbitterten, schreibt er, mir sehr das Leben; mit Nachsicht und Liebe und mit mancher freundschaftlichen Aufopferung überwandt ich auch das und belehrte sie eines Besseren. Sie haben es eingesehen, daß man von dieser lästigen Würde sagen darf: „Nescitis quid petatis. Ihr wißt nicht, um was ihr bittet!“

1793 kamen mehrere Hundert französische Priester durch Landeshut, die als Emigranten vor der französischen Revolution geflüchtet waren. In Grüssau durften sie zwei bis drei Tage bleiben, und jeder erhielt drei Reichstaler Zehrgeld. Erzpriester Weber zahlte jedem vier bis acht Silbergroschen aus und gab ihnen Mittag- und Abendbrot; auch verschaffte er Nachtquartier. Allein diese Gäste wurden so häufig, daß er damit innehalten mußte und er sich öfters selbst nicht satt essen konnte. „Mehrere aus ihnen waren unhöfliche Leute, mit denen ein Deutscher nicht zufrieden sein konnte, und sie mußten uns um so lästiger fallen, da sie uns persönlich für dumm und einfältig hielten und unsere Güte oft mißbrauchten.“ Sie zogen nach Breslau, Polen und Rußland weiter.

„Am Napoleonsfeste, am 15. August 1805, mußte ich eine militärische Messe halten und ein Te Deum singen. Unter der Messe wurde exerziert, militärische Manöver gemacht, türkische Musik mit einer ungeheuren Trommel etc. Gott weiß, was ich bei dieser Messe ausgeschwitz habe.“

Das Jahr 1808 brachte dem Lande eine Inflation als Folge des verlorenen Krieges. Die Münzen wurden auf zwei Drittel des Wertes reduziert. Die Kirchen mußten alles entbehrliche Silber abliefern.



Rath. Filialkirche Neußendorf, Pfarrei Landeshut

Bei den Aufzeichnungen des Jahres 1810 schildert er den niederschmetternden Eindruck des Säkularisationsediktes:

„Am 19. November dieses Jahres lasen wir zuerst in den Breslauer Zeitungen das höchst merkwürdige königl. Edikt über die Aufhebung aller Kollegiat-Stifter und Klöster in Schlesien. Schon seit mehreren Jahren schien es beschlossen zu sein, ihre Güter einzuziehen und immer war das Ungewitter glücklich vorübergegangen; jetzt traf auf einmal der unglückliche Schlag und alle Gemüther wurden in tiefste Trauer versetzt; denn es ließ sich wohl voraussagen, daß eine solche gänzliche Aufhebung nicht anders als nachtheilig für

die Katholiken sein könne. In die Zeitung wie hingeworfen, ohne alle Anweisung für die Geistlichen selbst, herrscht jetzt eine totenähnliche Stille und ein banges Erwarten der Dinge, die da kommen sollten.“

Drei Tage darauf erklärte der Königl. Kommissar das Kloster Grüssau im Namen des Königs für aufgehoben. Den älteren Geistlichen wurden Pensionen ausgesetzt, die jungen Herren mußten in das Alumnat gehen und sich dort für die Seelsorge vorbereiten. Ein Dekret des Fürstbischofs Christian zu Hohenlohe erklärte, daß alle bisherigen Ordensgeistlichen in die Kategorie der Weltgeistlichen gefahren wären und sich gleich ihnen kleiden mußten; aber ein *signum occultum Ordinis* (ein verborgen gefragenes Ordensabzeichen) sollten sie beibehalten. Als der Verkauf der Grüssauer Klostergüter begann, fanden sich nur wenige Interessenten ein, und man schob die Schuld den Geistlichen zu. Dieses leere Gerücht veranlaßte den Fürstbischof zu einem sehr geschärften Befehl an seinen Klerus, den Gemeindegliedern fleißig zureden, geistliches Gut zu kaufen, und mit Kassation (Amtsenthebung) wurde jeder bedroht, der irgendwie vom Kaufe abhalten würde.

Das größte Verdienst hat sich Pfarrer Weber als Landeshuter Erzpriester dadurch erworben, daß er die Erhaltung der Grüssauer Klosterkirche, die noch der Säkularisation ihrem Schicksal überlassen blieb, durch sein energisches Vorgehen dem Staate abgenötigt hat.

Nachdem wir im Vorbeigehen auf diese zeitgeschichtlich denk- und merkwürdigen Ereignisse einen kurzen Blick geworfen haben, kehren wir zur Pfarodie Landeshut zurück.

Auf Pfarrer Weber folgte Pfarrer Heinrich Förster, und nach dessen Weggang kam Joseph Klopsch (1837—1849) als Pfarrer nach Landeshut. Ihn löste Karl Hauffe ab, der von 1849—1880 hier Pfarrer war. Sein letzter Kaplan war Heinrich Puschmann, der von 1880—1899, zuerst als Administrator, zuletzt als Pfarrer hier amtierte. Er stellte einen Obelisken auf, der die Namen aller Pfarrer seit 1655 trägt. In der Diözese hat er sich einen Namen gemacht durch seine denkmalpflegerische Tätigkeit und die im Druck veröffentlichten, sehr geschätzten Grab- und Trauungsreden. Nachdem er die Pfarrei Kamnig übernommen, administrierte der damalige Kaplan Alfons Blaeschke, der jetzige Generalvikar und Dompropst unserer Diözese, die Pfarodie. Als der gegenwärtige Pfarrer Paul Scholz, jetzt Erzpriester und Geistlicher Rat, im September 1899 sein Amt angetreten, übernahm Administrator Blaeschke die Pfarrei Neuen.

Die Filialkirchen.

Zur Pfarrei Landeshut gehören vier Filialkirchen, die sämtlich der Mutter Gottes geweiht sind und sämtlich früher Pfarrkirchen waren.

Reußendorf (19 Katholiken, 470 Protestanten). Das Gebäude zeigt die Formen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Kreuzgewölbe sind Renaissance. An der Südseite ist 1575 eine nach der Kirche hin offene Gruskapelle angebaut worden. Eine Grabtumba stellt „Herrn Hans Schof Gotsch genannt vom Kinast auf Kreppelhof“, gestorben 1565, und seine Frau Salome, geborene Nimptschin von Pitterwitz, gestorben 1567, dar. Sie ruhen auf einem gemeinsamen Postament, mit Löwen zu Füßen. Das Postament ist durch kleine Pfeiler mit Füllungen gegliedert, die die Erschaffung der Eva, den Sündenfall, das göttliche Strafurteil und die Vertreibung aus dem Paradiese zeigen. Ein Epitaph an der Wand, aus weißem Marmor, ist für denselben Hans Schof errichtet. Eine zweite Grabtumba stellt Herrn Hans Schof, gestorben 1572, und seine Frau Margarete, geborene Hubrigen von Fürstenstein, dar. Sodann sieht man noch elf Grabsteine mit den Figuren der Verstorbenen in Lebensgröße, die zumeist Gliedern der Familie Schaffgotsch gelten. Einen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Altarschrein, in gleicher Ausführung oben bei der Pfarrkirche beschrieben, hat man nach Landeshut gebracht, um ihn vor Verfall zu bewahren. Reußendorf zählt von der ganzen Parochie die wenigsten Katholiken.

Rohnau (34 Katholiken, 552 Protestanten). Schon 1373 wird ein Kirchlein in Rohnau erwähnt. Das jetzige Gebäude stammt laut Inschrift aus dem Jahre 1559. Die Kassetendecke ist 1644 hergestellt worden.

Schreibendorf (112 Katholiken, 813 Protestanten). Am den Besitz dieser stattlichen Muttergotteskirche hatte Erzpriester Weber im Jahre 1805 schwere Kämpfe führen müssen. Nur der zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrechende Krieg, in den bald Preußen mit hineingezogen wurde, verhinderte ihre Uebergabe an die Protestanten. Anlaß zu dieser Forderung der Protestanten war ein Ereignis in Giesmannsdorf, Kr. Bunzlau, gewesen. Dort hatte ein Baron von Vibran es dahin zu bringen gewußt, daß den Protestanten, obschon sie ein eigenes massives Bethaus im guten Zustand besaßen, die katholische Kirche mit Widmut, Alerar und Forst abgetreten werden mußte, und da sie die Kirche nicht brauchten, erhielten sie sogar die Erlaubnis, das katholische Gotteshaus niederzureißen. Das wirkte wie ein elektrischer Funke, der in ein Pulversäß fällt, bemerkt Erzpriester Weber in seinen Aufzeichnungen. Katholiken und Protestanten setzten dieser Vorfälle Bewegung: die Katholiken, um ihre durch Friedrich II. im Jahre 1740, 1746 und 1763 verbrieften alten Rechte zu verteidigen, die Protestanten, weil es ihnen wie gerufen kam, eine Menge Widmuten, ansehnliche Kirchen, Kirchgelder und Forsten in ihren Besitz zu bringen. Um die Gemeinden zu beruhigen und allenfalls dahin zu bringen, von ihrem

Gesuche abzustehen, führte Fürstbischof Hohenlohe das sogenannte Simultaneum bei allen diesen Kirchen ein. Die evangelischen Prediger konnten nun bei Begräbnissen, Taufen und allen übrigen gottesdienstlichen Handlungen in die katholische Kirche gehen und durften sie neben den Katholiken mitbenutzen.

In Schreibendorf steht ein größerer fünfflügeliger Altarschrein mit Goldgrund. Man sieht auf dem Mittelfeld die Himmelfahrt Mariens; auf den vorderen Flügeln in Holzplastik Maria Magdalena, Hedwig, Laurentius, Martinus, Nikolaus, Stanislaus, Sebastian und Johannes Evangelista. Auf der Rückseite und Vorderseite des zweiten Flügelpaares sind Szenen aus der Leidensgeschichte dargestellt. Die Predella enthält die geschnitzten Halbfiguren des hl. Nikolaus, der hl. Elisabeth, der hl. Magdalena und eines Bischofs. Das Werk stammt aus dem Jahre 1521. Taufstein, Kanzel und Bühnenbrüstungen sind in Spätrenaissanceformen gehalten.

Wernersdorf (109 Katholiken, 928 Protestanten). Dieses idyllisch gelegene, mit Schindeldach und -Turm bedeckte Kirchlein der Mutter Gottes ist bereits 1335 erwähnt. Das Innere zeigt in Architektur und Ausstattung spätgotische Formen.

Katholischer Gottesdienst wird ferner noch gehalten in der Kapelle zu Reichenersdorf, das auch eine eigene katholische Schule mit drei Klassen besitzt; sodann in der Kapelle zu Oberzieder, wo ebenfalls eine katholische Schule mit zwei Klassen besteht; außerdem bei den Schulschwestern, in der Friedhofskapelle und in der Volks- sowie Kinderheilstätte für Tuberkulose.

Katholische Schulen sind noch in Vogelsdorf (zwei Klassen), in dem neuerdings eingemeindeten Leppersdorf (3 Klassen) und Oberleppersdorf (2 Klassen) und in der Altstadt (12 Klassen). Im ganzen sind 617 katholische Schulkinder, die in sieben katholischen Volksschulen von achtzehn katholischen Lehrkräften unterrichtet werden; dazu kommen noch elf katholische Kinder in der protestantischen Schule zu Schreibendorf.

Kupferberg am Bober

Nachdem der Bober von Landeshut her am gleichnamigen Kamm entlang raschen Laufes nordwärts geeilt ist, biegt er — an das Bober-Kahnbach-Gebirge anrennend — plötzlich nach Westen um, dabei das hochgelegene Bergstädtchen Kupferberg im Halbkreis umströmend.

Die kleinste Stadt Preußens.

Kupferberg nimmt den doppelten Ruhm für sich in Anspruch: die höchstgelegene und die kleinste Stadt Preußens zu sein. Wenn auch der erste Ruhmestitel ihm vom nahen Gottesberg

streitig gemacht wird, so bleibt der zweite wohl unbestritten. Kupferberg zählt 583 Einwohner; davon sind 147 katholisch. Die Gesamtpfarrei umfaßt 527 Katholiken und 6402 Protestanten. Nach der Volkszählung im Jahre 1905 waren es 483 Katholiken unter 6315 Protestanten und nach der Volkszählung im Jahre 1910: 621 Katholiken unter 6444



Kath. Pfarrkirche Kupferberg

Protestanten. Im Jahre 1856 betrug die Gesamtzahl der Katholiken nur 247. Ganz im Gegensatz zu den sonst in der Diaspora zu machenden Beobachtungen können wir hier eine Vermehrung der Katholiken feststellen, die aber weniger dem inneren Wachstum als dem Zuzug von Glaubensgenossen zuzuschreiben ist.

Für die Katholiken der Pfarrei wird außer am Pfarrort noch in Rudelstadt, Jannowitz und Kammerwaldau Gottesdienst gehalten. Eine katholische Schule besteht nur in Kupferberg (mit 30 Kindern). Für die katholischen Kinder aus protestantischen Schulen wird in Rudelstadt

Religionsunterricht erteilt. Die dortige katholische Schule ist 1812, wo sie nur noch zwei Kinder zählte, eingegangen.

Die Pfarrei wird beeinträchtigt durch Abwanderung der Jugend, weil keine Berufsmöglichkeit besteht. Die Zahl der Katholiken schwankt in den einzelnen weit getrennten Orten, alle durch Berge von 500—900 Meter Höhe getrennt, zwischen 1—10 %. Die Pfarrei ist von sieben anderen Pfarreien umgeben und reicht bis vor die Tore von Volkenhain, Landeshut, Kauffung und Hirschberg. Die weite Ausdehnung und die Unbilden der Witterung erschweren die seelsorgliche Tätigkeit sehr. Durch die Wochenendfahrten nach dem schönen Bobertal und den lieblichen Bergen und den Sommer- und Winteraufenthalt vieler katholischer Gäste sieht sich die Seelsorge vor große neue Schwierigkeiten gestellt. Daß hier noch gut katholische Tradition lebt, ist unbestreitbar ein Verdienst der alten Herz-Jesu-Erzbruderschaft.

Aus der Geschichte.

So klein Kupferberg ist, so fesselnd ist seine Geschichte. Kupferberg war ursprünglich nur der Name für den kupferhaltigen Berg. Die Häuser, die auf dem Kupferberge lagen, gehörten zu dem im 13. Jahrhundert von deutschen Siedlern angelegten Dorfe Waltersdorf. Im ganzen 13. Jahrhundert blieb der Name Waltersdorf die einzige Bezeichnung für alle an und auf dem Kupferberge gelegenen Häuser. Erst 1370—1375 erfolgte die Lostrennung derjenigen Häuser, die Waltersdorf „auf dem Kupferberge“ bildeten, von Waltersdorf an dem Kupferberge. Waltersdorf „auf dem Kupferberge“ heißt seit 1372 Kupferberg und erhielt 1519 Stadtrechte.

Seit 1156 war hier nach kupferhaltigen Erzen gegraben worden, und schon in den ersten 100 Jahren hatte der Bergwerksbetrieb einen erfreulichen Aufschwung genommen. Der Grundherr der ganzen Umgegend fügte insgedessen seinem Titel „Herr von Waltersdorf“ im Jahre 1311 noch den Titel hinzu „de cupri fondina in montanis“, „Herr des Kupferberges“. Im 15. Jahrhundert erreichte der Bergbau seinen Höhepunkt. Aber bereits im folgenden Jahrhundert ging er, weil immer weniger ergiebig, dauernd zurück. Der Wohlstand der Bürger jener Jahre kam nur noch von dem blühenden Handel und den vielfachen Gewerbebetrieben. Großes Unglück brachte das 17. Jahrhundert über die Bergstadt. Der Bergbau stand ganz still. Von 1624 bis 1634 wüthete unter den Bürgern die Pest. Die Religionskämpfe entzweiten die Gemüther, und der dreißigjährige Krieg verwüstete das Land. 1637 brannte, von Kroaten angezündet, ganz Kupferberg ab. Wohl versuchte eine spätere Zeit immer wieder, so auch Friedrich II., den Bergbau hochzubringen, aber vergebens.

Die Pfarrkirche.

Die Pfarrkirche von Kupferberg ist ein verhältnismäßig junger Bau; sie wurde erst nach dem Brande 1824 gebaut. Bis zur Glaubenspaltung war sie eine Kirche zum hl. Kreuz. Nach der Wiedergewinnung im Jahre 1654 aber, als das dem hl. Johannes, dem Täufer, geweihte Gotteshaus im benachbarten Jannowitz nicht mehr als Pfarrkirche angesehen wurde, nahm die Kupferberger Kirche den hl. Johannes als Patron an. Offenbar wollte man diesen Heiligen in der Gegend nicht ohne besondere Verehrung lassen.

Prälat Stulpe.

Kupferbergs bedeutendster Pfarrer (von 1724 bis 1753) ist Prälat Stulpe, ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, voll heiligen Eifers und unermüdlischen Fleißes. Als Sohn eines Schuhmachers 1686 in Deutsch-Wartenberg geboren, erhielt er seine gymnastische Ausbildung am St. Johannes-Gymnasium der Jesuiten zu Liegnitz. 1713 wurde Stulpe, der bereits 1710 den Titel eines Magisters der freien Künste und der Philosophie erhalten hatte, und Baccalaureus der heiligen Theologie und Licentiat pro Doctoratu war, von Weihbischof Ignaz Münzer in der St. Martini-Kirche zu Breslau zum Priester geweiht. Zuerst war er Kaplan in Canth, 1715 in Freystadt. In seiner kurzen Freystädter Kaplanzeit hat Stulpe — und das ist wieder ein Zeichen seines unermüdlischen Fleißes — eine genaue geschichtliche Darstellung der Kirchen Freystadts ausgearbeitet, deren Manuskript im Diözesanarchiv zu Breslau niedergelegt ist. Schon 1711, also noch als Minorist war er wegen seiner hervorragenden Kenntnisse und seines tadellosen Lebenswandels durch Friedrich Graf Sforza zum Apostolischen Protonotar erwählt und eingesetzt und als solcher im Jahre 1722 vom Diözesanbischof bestätigt worden. 1719 wurde er Kaplan in Naumburg am Queis, 1723 Pfarradministrator bei St. Mauritius in Breslau und einige Monate später in Koppinitz, ein Beweis, daß er auch der polnischen Sprache mächtig war. 1724 übernahm er die Pfarrei Kupferberg. Damals war das Kirchspiel größer als heut: es gehörten zu Kupferberg die Kirchen von Kaufung, Seifersdorf, Jannowitz, Wüste-Röhrsdorf mit einer Reihe von Ortschaften.

Mit staunenswerter Geduld und bewunderungswürdigem Aufwand von Zeit, Kraft und Vermögen arbeitete der gelehrte und fromme Pfarrer am Aufbau des religiösen Lebens seiner von ihm innigst geliebten Pfarrei. Kaum hatte er seine Pfarrkirche aufs würdigste ausgeschmückt, da fiel sie 1728 einem verheerenden Brande zum Opfer. Aber man half ihm gern, innerhalb und außerhalb seiner Pfarrgemeinde. Und so entstand bald wieder ein schönes Gotteshaus. Er selbst war mit bestem Beispiel vorgegangen. Für seine Kupferberger Pfarr-

Kirche und seine Filialkirchen hat er nicht weniger als 3203 Taler aus seinem Vermögen geopfert. Wie peinlich gewissenhaft er war, zeigt, daß er vom Jahre 1710 an, wo er die niederen Weihen erhielt, jede geistliche Tätigkeit in sorgfältig geführte Tabellen durch dreißig Jahre hindurch eingetragen hat. Hiernach hat Prälat Stulpe bis 1740 von 86 Kanzeln 2551 Predigten gehalten, 2392 Hochämter gesungen, 10 077 hl. Messen gelesen, 744 Kinder getauft, 69 921 hl. Kommunionen ausgeteilt, 59 533 Beichten gehört, 444 Krankenölungen gespendet, 275 Trauungen vollzogen mit 223 Traureden, 786 Tote beerdigt und 106 Grabreden gehalten.

1745 erwies der Prälat der Stadt Kupferberg dadurch einen sehr großen Dienst, daß er auf einhelliges Bitten der Bürgerschaft den kaiserlichen Obrist-Leutnant von Franquini aufsuchte und ihn zu veranlassen verstand, die der Stadt auferlegte ungeheuerliche Kriegskontribution nachzulassen.

Als er 1753 starb, war sein Vermögen so winzig, daß nicht einmal eine Messfondation für ihn zusammengebracht werden konnte. Unter den Stufen des Hochaltars liegt er begraben.

Die älteste Herz-Jesu-Erzbruderschaft in Deutschland.

Sein Name wird in Kupferberg unvergesslich sein, solange die von ihm 1725 gegründete Herz-Jesu-Erzbruderschaft dort bestehen wird. Dadurch hat Prälat Stulpe die Kupferberger Pfarrkirche weit und breit bekannt und berühmt gemacht. Die Herz-Jesu-Erzbruderschaft in Kupferberg ist die erste nördlich des Main und die älteste in Deutschland.

Das Jahr 1725 war ein Jubiläumsjahr. Wie in unseren Tagen, zogen auch damals viele Pilger nach der ewigen Stadt. Auch Prälat Stulpe war dabei. Ihn trieb ein besonderer Herzenswunsch. Von jeher war er ein großer Verehrer des heiligsten Herzens Jesu gewesen. Beim hl. Vater, Benedikt XIII., suchte er nun die Genehmigung nach, in Kupferberg eine Herz-Jesu-Bruderschaft zu gründen. Sie wurde dem Kupferberger Prälaten erteilt. Ja, noch mehr. Der hl. Vater billigte Stulpes Bemühungen durch ein eigenes Breve, das für alle Zeiten Geltung haben solle, wenn die Bruderschaft selbständig bleibe. Und das ist bis heute der Fall. Das Bruderschaftsfest wird alljährlich am dritten Sonntag nach Ostern unter großem Zulauf des gläubigen Volkes in feierlichster Weise begangen. So ist das Kupferberger Johanneskirchlein zu einer Wallfahrtskirche geworden, von der reichster Segen sich über die Lande ergossen hat. 16 020 Gläubige aus fast allen Gegenden Deutschlands haben seit 1725 sich in die Erzbruderschaft aufnehmen lassen.

Pfarrer Kaufmann.

Pfarrer Johannes Kaufmann, der 1902 Kupferberg übernahm, entfaltete eine reiche literarische Tätigkeit über die Geschichte des Ortes und der Pfarrei. In seinen katholischen Kirchenkalendern für Kupferberg und Umgegend hat er Jahr um Jahr neben gottesdienstlichen



Kath. Filialkirche Janowitz Ksgb., Pfarrei Kupferberg

und apologetischen Hinweisen auch eine Menge wertvoller lokalgeschichtlicher Notizen gebracht. Auch eine Reihe eigener Broschüren geschichtlichen Inhalts sind aus seiner Feder erschienen. Seinem berühmtesten Vorgänger hat er in dem Schriftchen „Die Herz-Jesu-Erzbruderschaft von Kupferberg“ (erschienen 1904 im Selbstverlag des Verfassers) ein pietät- und ehrenvolles Denkmal gesetzt. Nach seiner Pensionierung war er Bibliothekar der Warmbrunner Majoratsbibliothek. Er arbeitete an einer weitausgreifenden Geschichte der Standesherrschaft, deren I. Band aus seiner Feder erschienen ist († 1926).

Die Filialen.

Zu Kupferberg gehört als mater adjuncta Rudelstadt (124 Katholiken, 1510 Protestanten). Vor der Glaubensspaltung war es selbständige Pfarrei, ebenso in der Zeit von 1654 bis 1853. Im Jahre 1853 wurde Kauffung von Kupferberg abgetrennt und eigene Parochie, während Rudelstadt als Filiale zu Kupferberg geschlagen wurde. Das Rudelstädter Gotteshaus ist 1577 errichtet worden; es ist ein Augustinus-Kirchlein — hierzulande eine Seltenheit. Die äußeren Wandflächen und der Turm zeigen Sgraffitti-(d. h. Kratz-)Malereien. Unter Pfarrer Karl Otte (1893—1902, nachher Pfarrer von Volkenhain) erfolgte eine durchgreifende Wiederherstellung des Kirchleins. Auch der dreigeschossige Hochaltar, der reiche Renaissanceformen aufweist, die Kanzel mit ihren eigenartigen Malereien und die Kassettendecke wurden dabei künstlerisch hergestellt.

In dem Luftkurort Jannowitz wirken seit 1916 segensreich die Marienschwestern. Das alte Jannowitzer Gotteshaus ist ein Marienkirchlein. Das Mittelstück des Altarschreines stellt die Himmelfahrt Mariens dar. Die Kanzel zeigt schwarz aufgemalten Rankenschmuck in den Formen der deutschen Renaissance. Auch Kassettendecke und Taufstein weisen Renaissanceformen auf.

Das Johanneskirchlein in Kammerwaldau wird im Zinsregister des Erzpriesters Gabriel von Rimini vom Jahre 1318 zum erstenmal erwähnt. Es ist ein schmuckloser Bau in ärmlichen Formen.

In Seiffersdorf stand ein Gotteshaus, das ebenfalls in vorgenannter Urkunde des Erzpriesters Gabriel Erwähnung findet. Heute ist nur noch der Turm übrig, der spätgotische Gliederung zeigt.

Hirschberg am Bober

Dort wo der Bober den wilden Zacken in sein Flussbett aufnimmt und mit ihm vereint die Ausläufer des Kemnitzkamms durchbrechend den von Gebirgszügen ringsumschlossenen Talkessel verläßt, liegt Hirschberg, die Metropole des Hirschberger Tales und Zentrale des schlesischen Fremdenverkehrs, auch das schlesische Innsbruck genannt. Johann Gottfried Seume war so entzückt über Hirschberg und die Hirschberger und das ganze Tal, daß er in sein Reisebuch „Mein Sommer“ aus dem Frühjahr 1804 die schmeichelhaften Worte niederschrieb: „Einen schöneren Winkel der Erde trifft man selten und selten bessere Menschen.“ In seelsorglicher Hinsicht aber gehören Stadt und Land des Talkessels zu den schwierigeren Gebieten der Diözese.

Hirschberg soll den Namen von einer Hirsch-Wild-Bahn bekommen und Boleslaus III. Schiefmaul die Stadt im Jahre 1108 besetzt haben. Mit anderen schlesischen Städten teilte Hirschberg die schweren Heim-



Kath. Pfarrkirche Hirschberg i. Ksgeb.

suchungen der wilden Kriegsläufe, besonders im Hussiten- und im 30jährigen Kriege. Ackerbau, Tuchmacherei, Leinweberei, Spitzen waren nacheinander die Haupterwerbszweige seiner Bewohner. Was aber für Hirschberg „das goldene Zeitalter“ heraufgeführt hat, war die Schleierweberei, die ein Schuhmacher im Jahre 1570 aus Holland einführte. Merkwürdig ist, daß an der Fabrikation des dünnen

Schleiers ein Breslauer Domherr, Herr von Frankenberg, insofern Anteil hat, als er hierzu im Jahre 1624 die erste Anregung und die nötigen Vorschüsse gab.

Die Stadt des Fremdenverkehrs.

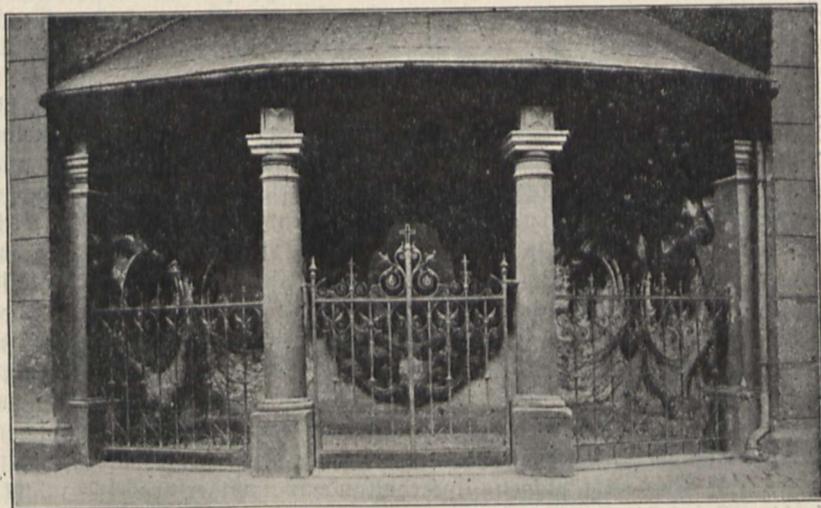
Heute ist Hirschberg vorwiegend die Stadt des Fremdenverkehrs, der zwar materielle Vorteile, aber auch seelsorgliche Nachteile im Gefolge hat. Neben 21 709 Protestanten wohnen 5800 Katholiken in der Stadt. Im Jahre 1912 lauteten die entsprechenden Zahlen 15 570 und 4380. Innerhalb 18 Jahren sind also die Protestanten um jährlich 2,2 %, die Katholiken um 1,8 % in Hirschberg gewachsen. Die Gesamtpfarrei zählt 6249 (1912: 5753) Katholiken, 28 513 (27 144) Protestanten, 266 (322) Juden, 462 (443) Andersgläubige, 623 (—) Konfessionslose. Das Neuheidentum fängt an, in der Statistik und noch mehr im Gemeindeleben eine verhängnisvolle Rolle zu spielen. Wir werden im Verlauf der Artikelreihe darauf zurückkommen.

Das Hirschberger Tal in der Statistik.

Daß nicht bloß Hirschberg, sondern auch das ganze Hirschberger Tal reine Diaspora ist, zeigt die Jahresstatistik des Archipresbyterats Hirschberg für 1926 und 1927, der wir folgendes entnehmen: „Es bestehen 16 Seelsorgsbezirke mit 20 Seelsorgsgeistlichen bei einer Gesamtzahl von 19 518 Katholiken. Damit entfallen auf den einzelnen Seelsorger durchschnittlich 975 Seelen, während diese Zahl für Ober- und Niederschlesien im ganzen durchschnittlich 2749 ist. Die Katholiken im Hirschberger Tale machen ein Sechstel der Bevölkerung aus, die Protestanten zählen 95 055 Seelen. Während die Prozentziffer im Hirschberger Zirkel nur 17 % beträgt, ist sie für ganz Niederschlesien 29 %. Es ist hier also ausgesprochene Diaspora, was auch der Umstand kundtut, daß die Protestanten jährlich um 6 % zunehmen, die Katholiken um 2 %. 1927 erfolgten im ganzen Bezirk nur 15 Uebertritte zur katholischen Kirche, aber 155 Kirchenaustritte, davon 74 in Petersdorf. 1927 erfolgten 66 rein katholische und 154 gemischte Eheschließungen, davon wurden katholisch getraut 61 und 47! 41 % beträgt der Durchschnitt von Nieder- und Oberschlesien bezüglich der Erfassung der Mischehen, hier nur 33 %. Von 215 Kindern aus Mischehen wurden nur 96 katholisch gekauft. Nur die knappe Hälfte — 43 % — empfängt die Osterkommunion, nicht ganz 30 % besuchen die Kirche am Sonntag. Für den überzeugten und treuen Katholiken, so schließt der aufschlußreiche Bericht, sind das sehr betrübliche Zahlen, und es muß das gemeinsame Bestreben von Geistlichen und Laien sein, da Wandel zum Besseren zu schaffen durch eigenes gutes Beispiel und gütiges Ermahnen und Zureden.“

Presse und Diaspora.

Kirchenaustrittspropaganda und Mischehen, Indifferentismus und Sektenwesen sind am Ergebnis dieser Statistik beteiligt. Bei Beurteilung der hiesigen seelsorglichen Verhältnisse ist wohl zu berücksichtigen, daß in Hirschberg und im ganzen Talkessel eine stockliberale Presse fast 100 Jahre lang eine unumschränkte Herrschaft ausgeübt hat. Das will viel besagen. Wie viele schiefe Werturteile über religiöse Dinge und kirchliche Geschehnisse, wie manche offene Verunglimpfung katholischer Persönlichkeiten und Einrichtungen wurden da nicht auch in die



Alte Gruftanlage an der kath. Pfarrkirche, Hirschberg i. Nsgb.

katholischen Familien hineingetragen. Wie oft sahen katholische Zeitungsleser liberal-kirchliche Grundsätze darin proklamiert und Gegner der Kirche zu Worte kommen! Wo fand sich in solcher Presse je ein warmes Wort für die katholischen Ideale? Ist jemals in einer Nummer dieser Presse die christliche Ehe geschützt, die konfessionelle Schule verteidigt worden? Ist je mit innerer Anteilnahme von den Vorgängen im Reiche Christi, von den Leiden und Freuden der hl. Kirche darin berichtet worden? Hat das Wort des Hl. Vaters und unserer Bischöfe darin jemals ein freudiges Echo gefunden? Nie und nimmer! Es würde schon ein großes Wunder bedeuten, wenn aus dem Familienfische eines katholischen Hauses Tag für Tag eine derartige Zeitung aufsteigt, ohne daß der Geist, der daraus entgegenweht, nicht nach und nach die ganze Familie ansteckt. Aber ein solches Wunder geschieht keineswegs und nirgends; dagegen sind wir alle Zeugen, daß auch in

unserem schönen Schlesierlande viele, allzuviele katholische Familien an solcher Zeitungskost seelisch erkrankt sind. „Solche Katholiken“, so hat einmal der bekannte Presseapostel P. Kolb S. J. auf einer Wiener Kanzel in seiner drastischen Art ausgerufen, „sind dümmer als die Ratten; die Ratten fressen unbesehen das Gift, das man ihnen vorlegt, diese Katholiken aber nehmen das Zeitungsgift nicht nur in sich auf, sondern bezahlen es noch obendrein mit ihrem sauer verdienten Gelde.“ Geordnete Seelsorge ohne Förderung der guten Presse ist heute nicht mehr denkbar. Jeder, der dem Apostolat der Presse seine Kräfte widmet, dient damit zugleich der Sorge für die unsterblichen Seelen.

Diasporawege zur Lauheit.

Auf eine zweite Gefahr für den Diasporakatholiken mag in diesem Zusammenhang kurz hingewiesen sein. In der Diaspora weht keine reine katholische Luft. Zwar kann der Katholik als Staatsbürger und Mitbürger eines Gemeinwesens sich unmöglich so hermetisch abschließen, daß er von unkatholischen Einflüssen ganz unberührt bliebe. Er wird diese Gefahr durch um so engeren Anschluß an die Kirche jedoch zu bannen wissen. Gefährlich stark aber werden diese hemmenden Einflüsse dann, wenn er im gesellschaftlichen Verkehr mit Andersgläubigen katholische Grundsätze leichten Herzens preisgibt: wenn er z. B. mitmacht bei Sonntagspartien, die ihn an der Ausübung seiner Sonntagspflicht hindern; wenn er Einladungen für den Freitag annimmt, die ihn zur Uebertretung des Abstinenzgebotes führen; wenn er durch solchen Familienverkehr Mischehen herbeiführt; wenn er im gesellschaftlichen Kreise mit Andersgläubigen Unterhaltungen unwidersprochen zuläßt, die die Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe gegenüber unserer hl. Kirche verletzen; wenn er aus Menschenfurcht und in Rücksicht auf seine nicht-katholischen Freunde religiös lau und gleichgültig wird. Auf diesen hier gezeichneten Wegen sind schon viele Diasporakatholiken, namentlich wenn zu diesen inneren noch äußere Schwierigkeiten kommen, dem katholischen Glauben allmählich verloren gegangen.

Die Pfarrkirche.

In Hirschberg war, um nach diesen notwendigen Abschweifungen wieder hierher zurückzukehren, schon unter Boleslaus III. ein schlichtes Holzkirchlein errichtet worden, als Tochterkirche des Sankt Georg-Gotteshauses in Straupitz. Die hochragende, weiträumige jetzige gotische Pfarrkirche zu den Heiligen Erasmus und Pankratius stammt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihr Turm ist 70 Meter hoch und soll ein so großes Fundament haben, daß ein mit sechs Pferden bespannter Heuwagen bequem darin umdrehen kann. Als man 1736

den Turm ausbesserte, fand man bei der Knopfahnahme im Turmdokument eine auf dieses Unglücksjahr geprägte Silbermünze beigelegt. Auf der einen Seite sieht man eine von Regengüssen überschwemmte Gegend mit der Unterschrift: „O wie viel! Schlesiſche Wassernot 1736“; auf der anderen ein verwüstetes Aehrenfeld mit der Umschrift: „O wie wenig! Schlesiſche Hungersnot 1736.“

Ganz hervorragend ist die Akustik dieser Pfarrkirche. Die 1706 eingebaute Orgel aus der Hand des italienischen Meisters Casparini hat 3 Manuale und 60 klingende Stimmen. Von Willmann, dem schlesiſchen Raphael, stammen die Bilder der hl. Barbara und des hl. Ignatius von Loyola. Die Kirche zählt 1300 Sitzplätze, kann aber 2000 Menschen fassen. Von 1523—1650 war sie in Händen der Protestanten. Die Glaubensspaltung hat hier deshalb so zeitig Eingang gefunden, weil der Magistrat der Stadt das Patronat über die Pfarrkirche im Jahre 1520 für 3000 Dukaten von einem böhmischen Kanzleisekretär erworben hatte. Während des 30jährigen Krieges herrschten abwechselnd, je nachdem die Stadt in den Händen der Kaiserlichen oder der Schweden war, der Katholizismus oder der Protestantismus in Kirche und Stadt. Schließlich kam es zu einem Vertrag zwischen den Vertretern beider Konfessionen, wonach die Pfarrkirche gemeinsam benutzt werden sollte; das bewegliche Inventar wurde aufgeteilt und die Gebrauchszeiten des Gotteshauses für jede Konfession genau festgesetzt. Dieser Zustand dauerte von 1646 an vier Jahre. 1650 wurde die Pfarrkirche auf kaiserlichen Befehl den Katholiken allein zugewiesen. 1654 kamen die Jesuiten nach Hirschberg, die sich dem Unterricht widmeten und bis 1672 auch den Gottesdienst in der Pfarrkirche übernahmen. Eine Zeitlang (1655—1669) übten sie auch das Patronat aus. Auch nach Aufhebung des Jesuitenordens durch Klemens XIV. im Jahre 1773 blieben die Patres noch fünf Jahre als „Priester des Königl. Schulinstituts“ in der Stadt.

Pfarrerwahl durch die Bürgerschaft.

Als kirchenrechtlich wohl einzig dastehender Fall in unserer Diözese gestaltete sich früher die Präsentation des Pfarrers. Sie erfolgte durch Wahl seitens der gesamten Bürgerschaft. So konnte es geschehen, daß in der Kulturkampfzeit, im Jahre 1873, ein altkatholischer Pfarrer durch Stimmenmehrheit als Pfarrer an der katholischen Pfarrkirche zu Hirschberg gewählt wurde. Natürlich wurde er vom Fürstbischof nicht bestätigt, auch das Kultusministerium lehnte ihn ab. Aus einer neuen Wahl ging der Pfarradministrator von Wartha, Augustin Löwe, als Hirschbergs Pfarrer 1873—1894 hervor. Jetzt wird der Pfarrer durch die städtischen Körperschaften präsentiert. Die längste Amtszeit war dem Geistl. Rat Franz Forche beschieden, der die Gemeinde

von 1894—1929 passorierte und sich in ganz Hirschberg ungewöhnlich großer Beliebtheit erfreute. Auch ein späterer Bischof von Breslau ist einmal Pfarrer von Hirschberg gewesen. Das war Petrus Nowag, der als Peter II. von Nowag 1447—1465 die Diözese regierte.

Hirschberg besitzt außer der Pfarrkirche noch zwei andere Kirchen: Die Annakapelle (Torkapelle) aus dem Jahre 1514 und die Marienkapelle (außerhalb der Mauern).

Seit 1861 wirken die Frauen Schwestern segensreich in der ambulanten Krankenpflege, im Altersheim und im Kindergarten. Seit 1900 nennen sie eine halböffentliche Kapelle ihr eigen.

In Hirschberg sind zwei katholische Volksschulen mit 485 Schülern in 15 Klassen bei 13 katholischen Lehrern. 37 katholische Kinder besuchen in den Dörfern protestantische Schulen. Für den Religionsunterricht dieser Kinder bewilligt der Bonifatiusverein immer wieder Mittel.

An höheren Schulen besitzt die Stadt ein protestantisches Gymnasium, das neben 181 andersgläubigen auch 35 katholische Schüler, aber neben den 13 protestantischen Lehrern keinen Katholiken zählt. In der Oberrealschule (simultan) sind 83 katholische Schüler (437 protestantisch, 10 jüdisch) und 2 katholische (19 protestantische) Lehrer. Das Lyzeum mit Studienanstalt (simultan) wird von 57 katholischen (336 protestantischen, 10 jüdischen) Schülerinnen besucht; zwei katholische (21 protestantische) Lehrkräfte. Daneben bestehen noch eine simultane Privat- und eine städtische Handelsschule.

Die Pfarrei Hirschberg hat vier Filialkirchen. Die Sankt Laurentiuskirche in Verbisdorf (52 Katholiken, 1146 Protestanten; 1912: 27 Katholiken, 1210 Protestanten) stammt aus dem 14. Jahrhundert. Kanzel und Orgelbühne zeigen Spätrenaissanceformen. Der Schutzheilige ist, auf dem Kofte liegend, in einem Wandgemälde dargestellt.

Grunaus Kirchein (121 Katholiken, 1690 Protestanten, 54 Konfessionslose; 1912: 98 Katholiken, 1045 Protestanten) ist dem hl. Erzengel Michael geweiht.

Straupitz (129 Katholiken, 1690 Protestanten, 49 Konfessionslose; 1912: 150 Katholiken, 1617 Protestanten) besitzt eine St. Georgskirche. Sie ist um 1500 in gotischen Formen erbaut.

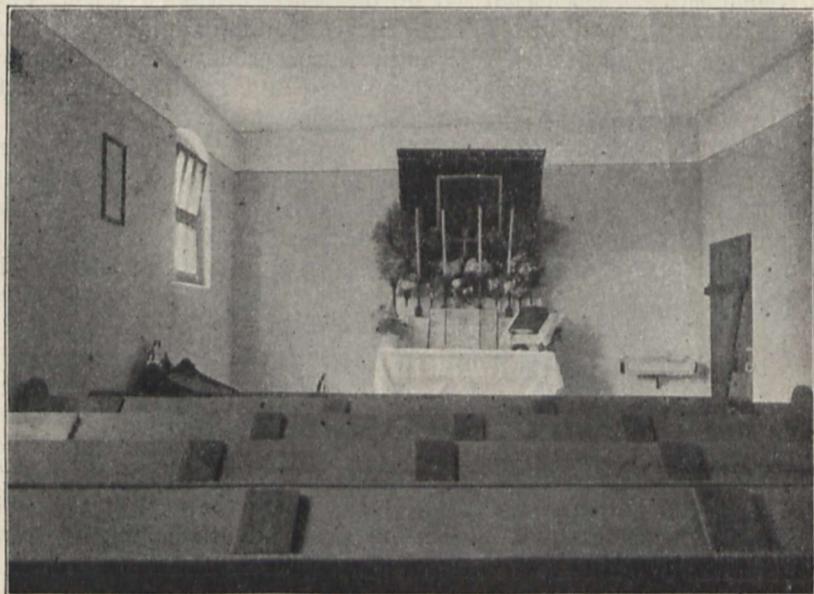
Maiwaldau (107 Katholiken, 1055 Protestanten; 1912: 98 Katholiken, 1045 Protestanten). Die Peter- und Paulkirche wird 1386 zum ersten Mal erwähnt.

Lahn am Bober

Der Bober führt jetzt seine rauschenden Wasser durch geheiligtes Land. Denn Lahn, die Perle des Bobertales, war der Lieblingsaufenthalt der hl. Hedwig.

Auf den Spuren der hl. Hedwig.

Im Frühjahr 1202 ist St. Hedwig an der Seite ihres herzoglichen Gatten das erstemal auf die *Lehnhaußburg* hinaufgezogen. Immer wieder ist sie gern hierher zurückgekehrt. Hier fand sie dieselbe Naturszenerie wie auf der heimatlichen Burg: blaue Berge, dunkle Wälder und einen rauschenden Gebirgsfluß.



Notkapelle Mauer, Pfarrei Lähn am Bober

Wenn die hl. Fürstin von der Lehnhausburg hinunterschaute ins weite Tal, da sah sie zu Füßen der Burg, auf der vom Bober umströmten Halbinsel, das arme Fischerdörfchen *Birkenau* mit seinen niedrigen, im Birkenwalde zerstreut liegenden Hütten. Wohl um für seine hl. Gemahlin den Aufenthalt auf der Burg noch angenehmer zu gestalten, beschloß Herzog Heinrich, die Einsamkeit dieser weltabgeschiedenen Gegend zu beleben und, da er die Deutschen und ihre Kultur hochschätzte, mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern. Und so rief er im Jahre 1214 deutsche *Tuchmacher* aus Löwenberg und anderen Orten herbei, die er mit Privilegien aller Art ausstattete. Birkenau wurde dadurch zu einer deutschen Stadt, die vorläufig ihren alten Namen beibehielt, aber später nach der Lehnhausburg Lähn, slavisch *Wlan*, genannt wurde. Noch heute führt Lähn eine *Birke* im Wappen.

Da die neuen Ansiedler zunächst ohne Kirche waren, so mußten sie zum Gottesdienst in die Burgkapelle hinauf nach Lehnhaus gehen. Das war, namentlich bei schlechter Witterung, ein gar beschwerlicher Weg. Durch reichliche Spenden des herzoglichen Paares unterstützt, entstand darum bald eine Kirche drunten in Lähn. 1215 hatte man mit dem Bau begonnen, und 1217 stand das neue Gotteshaus fertig da. Am dritten Sonntag nach Pfingsten desselben Jahres kam Bischof Laurentius von Breslau herüber und weihte die Kirche dem hl. Nikolaus. Eine Pfarrkirche wurde aber die neue Kirche vorläufig nicht. Vielmehr kamen die Geistlichen der herzoglichen Burgkapelle zur Stadt herunter und betreuten das Gotteshaus. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde ein eigenes Pfarrsystem in Lähn errichtet.

Auch St. Hedwig stieg zur Kirche oft herab. Wiewohl sie droben in der Burgkapelle in frommer Andacht dem hl. Opfer täglich bewohnte, besuchte sie gar oft den Gottesdienst in der Lähnener Kirche. Ja, sie kam sogar manchmal bei Eis und Schnee mit bloßen Füßen vom Burgberge herunter, um sich aus Liebe zum göttlichen Heiland ein Opfer aufzuerlegen. Heute noch erinnert der St. Hedwigssteg an diesen Kirchgang der hl. Fürstin.

Rasch blühte, von der Gunst der Herzöge gefördert, die junge Stadt auf und hatte Bedeutung und Ansehen weitem. Aber diese Blütezeit dauerte nicht lange an. Schon unter den Hussiten, die freilich die Burg zu erobern nicht imstande waren, hatte Lähn fürchterlich zu leiden. Der unruhvolle dreißigjährige Krieg hatte ihren Wohlstand vollends zerstört. Nie mehr hat Lähn zur alten Höhe sich wieder erheben können. Die schlesischen Kriege brachten weiteres Leid, und in den Jahren 1806 und 1807 und besonders 1813 stieg die Not aufs höchste.

Ueber 150 Ueberschwemmungen.

Ein anderer grimmiger Feind erstand der Stadt in den türkischen Fluten des Bober. Lähn ist von mehr als 150 U e b e r s c h w e m m u n g e n heimgesucht worden. Am 14. Juni 1702 und im Jahre 1804 stieg das Wasser bis auf die Kanzel der katholischen Kirche. Unter solchen Katastrophen sank die Einwohnerzahl, und 1806 zählte die Hedwigsstadt nur noch 810 Bewohner.

Der Taubenmarkt.

Das nun bedeutungslose Städtchen wäre jetzt wohl ganz in Vergessenheit geraten, wenn nicht sein berühmter T a u b e n m a r k t, der nach dem alten Herkommen am Aschermittwoch abgehalten wurde, den Namen der Stadt über Schlesiens Grenzen hinaus fast sprichwörtlich gemacht hätte. Dieser Markt soll sein Entstehen dem Vorkommen sehr vieler Wildtauben verdanken, die im Jahre 1501 so zahlreich auftraten, daß sie Laub und Gras verdarben.



Lahn am Biber. / Sanatorium der Frauen Schwestern

Um der armen Bevölkerung einen lohnenden Erwerbszweig zu verschaffen, wurden in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschiedene Fabrikunternehmen versucht. Aber nur die Eppnersche Uhrenfabrik vermochte sich einzubürgern. Sogar eine Lehranstalt zur Heranbildung von Uhrmachern erstand. Aber schon 1870 wurde die Fabrik in die leer dastehenden ehemaligen Silberberger Militärkasernen verlegt. Seit 1873 ist in Lähn eine private höhere Bildungsanstalt für Knaben, ein Pädagogium, das über 50 Jahre in hoher Blüte stand und zeitweise über 100 Schüler zählte, jetzt aber nur noch von 18 Schülern besucht wird, von denen 3 katholisch sind.

Die Pfarrkirche, die von den Hussiten im Jahre 1428 zerstört und dann von der Gemeinde wieder aufgebaut worden war, hatte unter den häufigen Ueberschwemmungen des Bobers sehr gelitten. Da sich Reparaturen nicht mehr lohnten, wurde sie 1862 bis auf Sakristei und Turm abgebrochen. Am 6. November 1864 konnte die neue Kirche durch Weihbischof Wlodarski konsekriert werden. Der damalige Pfarrer von Lähn, Erzpriester Tilgner, hatte sich um diesen Kirchenbau die größten Verdienste erworben. Die reinen Baukosten betragen 17 000 Taler, für die das Patronat (Fiskus) aufkam.

Im Wettbewerb mit Wörishofen.

Von größter Bedeutung für die Pfarrgemeinde Lähn wurde die Berufung der Grauen Schwestern durch Erzpriester Nickisch im Jahre 1888. Sie übernahmen die ambulante Krankenpflege und eine katholische Spielschule. Da die Gemeinde zu klein war, hätten sie auf die Dauer wirtschaftlich sich nicht halten können. Darum richteten sie 1894/95 eine Kalkwasserheilanstalt ein, die sich unter der zielbewußten Leitung des Sanitätsrats Dr. Scholz äußerst günstig entwickelte. Es sind jetzt 14 Schwestern im Sanatorium tätig, dessen ärztliche Leitung Dr. Kurt Scholz innehat, ein Sohn des Sanitätsrats Dr. Scholz. Viele Hunderte suchen alljährlich diese Wasserheilanstalt auf, die, aufs modernste eingerichtet und immer wieder vergrößert, dem berühmten Wörishofen in Bayern in nichts nachsteht. Seit 1895 hat das Sanatorium einen eigenen Seelsorger.

Zu Lähn gehört als Filialkirche das Bergkirchlein auf Lehnhaus, das Bischof Walter 1163 der hl. Jungfrau geweiht hat. Der jetzige Bau geht auf das Jahr 1662 zurück und zeigt barocke Formen. Der Erbauer war der damalige Besitzer der Herrschaft Lehnhaus, Adam von Koulhas, früherer Feldobrist des Königs Ludwig XIII. von Frankreich. Nach altfranzösischer Ritterfittte ließ er an der Decke seines Kirchleins seinen Helm, Stoßdegen, Eisenhandschuh und seine Lanze anbringen, die heute noch dort zu sehen sind.



Kath. Pfarrkirche, Löwenberg am Bober

Die Kirche in Schönwaldau, das im Kreise Schönau an der Raabach gelegen ist, hat den Titel der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Der Bau stammt aus dem 16. Jahrhundert. Diese Filiale wurde mit anderen Ortschaften im Jahre 1650 Lähn zugeteilt, das damals nur noch zwei Katholiken zählte.

Im Jahre 1923 ist auch in Mauer, sechs Kilometer von Lähn entfernt und durch die gleichnamige Talsperre weit bekannt, regelmäßiger

Gottesdienst eingerichtet worden, da infolge mehrerer industrieller Anlagen eine beträchtliche Zahl von Katholiken sich dort angesiedelt hat. Zuerst wurde der Gottesdienst in der evangelischen Schule abgehalten, seit 1926 aber in einer Kapelle, die ein Mitglied der dortigen Gemeinde in hochherziger Weise auf eigene Kosten in einem seiner Gebäude eingerichtet hat.

Die katholische Volksschule in Lähn wird von 67 Kindern besucht, 2 Lehrkräfte wirken an ihr. In der privaten katholischen Volksschule in Schönwaldau unterrichtet ein Lehrer 12 katholische Kinder.

Diasporaland.

Von den 1640 Einwohnern der Stadt sind nur 416 katholisch. Noch klarer kommt der Diasporacharakter zum Ausdruck, wenn wir den gesamten Pfarrbezirk nehmen: den 4120 Nichtkatholiken stehen nur 800 Katholiken gegenüber. Das St. Hedwigsland ist heute Diaspora und kehrt darum in den Jahresrechnungen des Bonifatius- und Schutzengelvereins regelmäßig wieder.

Löwenberg am Bober.

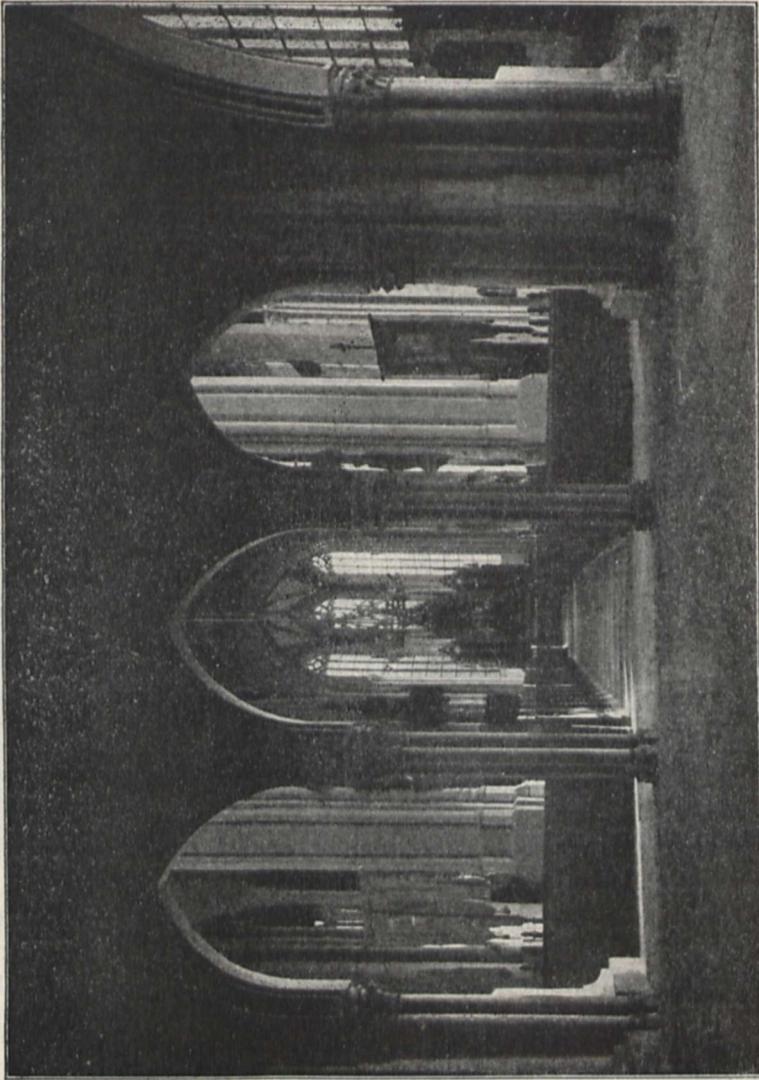
Löwenberg kann man wohl das „schlesische Rothenburg“ nennen. Kaum anderswo in Schlesien sind so viel Denkmäler aus allen Zeiten der heimatlichen Geschichte vorhanden und auf so engen Raum zusammengedrängt wie hier. Das ganze Stadtbild trägt so ein altertümliches Gepräge.

Die schönste unter den schönen Städten Schlesiens.

Noch stehen die alten Stadtmauern auf weite Strecken, noch sieht man die malerischen Tortürme. Auf dem weiten Marktplatz plätschern die Brunnen, an den Promenaden rauschen die Wasser, rundum stehen ehrbare Mansardenhäuser und hochragende von wohlhabenden Kaufherren erbaute Giebelhäuser.

Mitten auf dem Ring erhebt sich das Rathaus, das zweifelschönste Schlesiens, ein richtiger Rathausblock, ein harmonischer Bau der Früh-Renaissance, von Hans Pölzig kunstfönnig erneuert.

Was Wunder, wenn ein alter Dichter Löwenberg die Krone Schlesiens nennt! Ein Geschichtschreiber hat unlängst das Urteil gefällt: „Löwenberg ist unbestritten von den schönen alten Städten die allerschönste Schlesiens.“ Ja, ein Chronist aus dem Jahre 1512 sollte den Bewohnern der Stadt die schmeichelhafte Anerkennung: „Löwenberg ist eine volkreiche Stadt, deren Bürger sich durch geistige Begabung über das sonst im Lande herrschende Maß erheben.“



Inneres der dreischiffigen Stadtpfarrkirche Löwenberg am Bober

Löwenberg verdankt sein Entstehen dem Bergbau. Deutsche Bergleute schürften auf Edelmetalle, indem sie Abbau auf goldhaltigen Sand betrieben. Diese Zechen gaben Anlaß zur Gründung einer deutschen Kolonialstadt im Jahre 1209.

Den Ortsnamen will man auf einen Eigennamen Lewini zurückführen.

Löwenberger Recht.

Die vortreffliche Lage an der nach Sachsen und Böhmen führenden Haupt Handelsstraße begünstigte das rasche Aufblühen der Stadt, so daß sie eine der wohlhabendsten und bedeutendsten Schlesiens wurde. Das erhellt schon daraus, daß es sein Recht an andere Städte weitergab. So hatten Trachenberg und Teschen **Löwenberger Recht**. Heute freilich liegt Löwenberg etwas abseits von den Hauptverkehrsadern: man muß erst nach Hirschberg oder Sagan fahren, um den Anschluß an die großen D-Züge Schlesiens zu erreichen.

Geschichtliche Erinnerungen.

Löwenberg ist auch eine Stadt großer geschichtlicher Erinnerungen.

1469 beherbergte es zweimal den König Matthias Corvinus (Rabe) von Ungarn, der damals Herrscher von Schlesien war. Sein Steinbild und Wappen trägt heute noch das Gasthaus zum Schwarzen Raben, angeblich nach dem Könige benannt.

1577 war Kaiser Rudolf II. hier, als er zur Entgegennahme der Sulddigung nach Breslau zog.

1753, 1761, 1762 und 1763 hielt sich Friedrich II. in Löwenberg auf, dessen Herberge den Namen „Hotel du Roi“ erhielt und bis heut behalten hat.

Von 1785—1793 stand der spätere Feldmarschall Gneisenau als Hauptmann hier in Garnison.

1813 wohnte Friedrich Wilhelm III. und sein Minister Stein in der Stadt. Im gleichen Jahre auch Napoleon.

1814 hatte Blücher sein Hauptquartier in Löwenberg. Von hier aus wurde der Heeresbericht über die Schlacht an der Katsbač veröffentlicht. Alljährlich erinnert das drei Tage währende **Blücherfest** an die Errettung der Stadt durch diesen General.

Eine Glanzzeit erlebte Löwenberg von 1851—1869, als der kunstsinige Fürst Konstantin von Hohenzollern-Hechingen hier Hof hielt und durch seine Musikkapelle Löwenberg zum Sammelort berühmter Tonkünstler machte.

Der Mariendom.

Die Pfarrkirche ist vom Gemahl der hl. Hedwig, Heinrich dem Bärtigen, der von Lähn aus oft hier weilte, dotiert und vom Bischof Thomas geweiht worden. 1281 wurde sie den Johannitern übergeben.

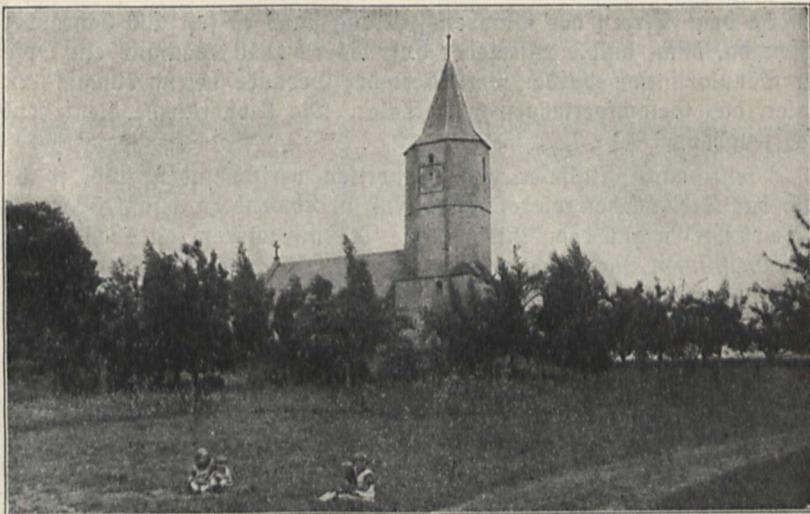
In der heutigen Form stammt sie aus dem 15. und 16. Jahrhundert. 1530—1650 war sie in den Händen der Protestanten. Durch den Westfälischen Frieden kam sie an die Katholiken zurück.

Der Bau ist vollständig aus Sandsteinquadern errichtet, die teils grau, teils rot, teils gelblich sind.

Die beiden Türme haben Notdächer.

Durch die übergroßen Fenster flutet eine Fülle Licht in die weite Halle des dreischiffigen Gotteshauses, das sehr wohl eine Kathedrale sein könnte.

Leider entspricht die Zahl der Katholiken nicht der Größe des Gotteshauses. Von den 4600 Bewohnern der Stadt sind nur 1374 katholisch, und es muß leider festgestellt werden, daß die Zahl im Rückgang begriffen ist, denn im Jahre 1857 waren es noch 2004.



Kath. Filialkirche Ludwigsdorf, Pfarrei Löwenberg

Nimmt man den gesamten Pfarrbezirk, so ist das Verhältnis noch ungünstiger; denn von den 10 000 Bewohnern sind nur 2251 katholisch, also nur ein Viertel.

Malteserkommende.

Bis 1810 war Löwenberg eine Kommende des Malteserordens. Der Kommendator war zugleich Pfarrer und nahm die Hilfsgeistlichen aus der Zahl der Konventsmitglieder. 1810 fiel die Kommende der staatlichen Säkularisation anheim. Der Wert des Grundbesitzes betrug damals 19 920 Taler, das Gesamtvermögen ebenfalls 19 920 Taler.

Ein Festtag für die Pfarrkirche in Löwenberg ist jedes Jahr der 3. Mai. Bis 1000 Gläubige strömen an diesem Tage aus der näheren und weiteren Umgebung herbei, um an dem Fest der Bruderschaft von der Todesangst Christi teilzunehmen. Diese Bruderschaft reicht bis zum Jahre 1712 zurück.

Aus etwas späterer Zeit stammt die Bruderschaft Maria vom guten Rat, deren Fest am 2. Juli begangen wird.

Solche alte Ueberlieferungen sind eine wertvolle Stütze für das kirchliche Leben in der schlesischen Diaspora.

Löwenberg hatte auch ein Kloster der Minoriten, das 1248 von Crossen aus gegründet worden war.

In den Wirren der Glaubensspaltung stand es fast 100 Jahre verlassen da, dann blühte es wieder auf, bis es 1810 ebenfalls ein Opfer der Säkularisation wurde. Der Wert der Gebäude betrug damals 1220 Taler, das Gesamtvermögen 6905 Taler. Die Klosterkirche dient heute als Zeughaus.

Wenn auch Malteser und Minoriten verschwunden sind, so hat doch das Ordensleben wieder festen Fuß in Löwenberg gefaßt, B o r r o m ä e r i n n e n aus dem Mutterhause Trebnitz wirken seit 1860 in dem vom Geistlichen Rat Aust gegründeten St. Hedwigsstift. Krankenhaus, Waisenhaus und ein Kindergarten sind hier vereinigt.

Die Filialkirchen.

Von den zahlreichen Ortschaften, die zur Pfarrei Löwenberg gehören, haben zwei auch ein katholisches Gotteshaus: O b e r g ö r i s s e i f f e n und L u d w i g s d o r f. Die Ludwigsdorfer Kirche wurde vor vier Jahren mit Hilfe des Bonifatiusvereins instand gesetzt, denn es gehören zu ihr nur 34 Katholiken. Auch die Kirche in Obergörisseiffen hat nur 118 Katholiken, während die Zahl der Nichtkatholiken über 1400 beträgt. Es ist aber eine Ehrenpflicht der schlesischen Katholiken, diese Gotteshäuser, die bis ins 14. und 13. Jahrhundert zurückreichen, in würdigem Zustand zu erhalten.

Die Katholiken der Stadt Löwenberg erfreuen sich der Wohlthat einer eigenen sechsklassigen katholischen Schule, auch in Moiss und Görisseiffen sind katholische Schulen.

Für den Religionsunterricht der verstreuten Kinder in Braunau, Giersdorf, Hartelangeorwerk, Siebeneichen, Sirgwitz und Plagwitz sorgen zwei Wanderlehrer, denen die Bonifatiuskasse regelmäßig Wegegelder zahlt. Im vergangenen Jahre waren es 529 Mark.

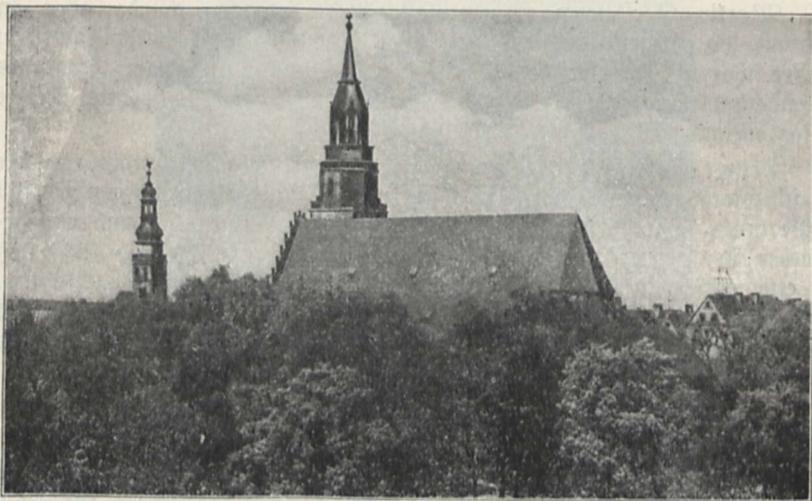
So zeigt sich die fürsorgliche Tätigkeit des Bonifatiusvereins auch in diesem Teil der schlesischen Diaspora.

Bunzlau am Bober

Wenn der Bober die Berge hinter sich gelassen hat, wird sein Lauf ruhiger und sein Flußbett breiter. So naht er sich der bis ins zwölfte Jahrhundert zurückreichenden Stadt Bunzlau.

Die Stadt des guten Tones.

Bunzlau wird im Volksmunde scherzhaft die „Stadt des guten Tons“ genannt. Denn die Bunzlauer Töpferwaren sind weit über Schlesiens Grenzen bekannt. Es gibt in Deutschland nur wenige Bezirke, in denen Keramik (Tonindustrie) so reich vertreten ist, wie in Schlesien. Erzeugen doch gegen 85 schlesische Werkstätten Kacheln, und 70—80 Geschirrtöpfereien liefern mehr als den schlesischen Bedarf. Bunzlau wiederum nimmt in der schlesischen Tonindustrie einen hervorragenden Platz ein und hat auch eine eigene keramische Fachschule.



Kath. Pfarrkirche Bunzlau

Konfessionell betrachtet, ist Bunzlau eine Diasporastadt. Von den 17 977 Bewohnern sind nur 2575 katholisch. Noch ungünstiger ist das Verhältnis, wenn man die Gesamtpfarrei Bunzlau nimmt; 3103 Katholiken von insgesamt 24 392 Einwohnern.

Ein ragendes Denkmal der katholischen Vergangenheit Bunzlaus ist die noch jetzt im Besitz der Katholiken befindliche Pfarrkirche. Da sie auf einer kleinen Anhöhe erbaut ist, beherrscht ihr wuchtiger Turm vollkommen das Stadtbild. So wie die Kirche heut steht, ist sie aber erst eine Schöpfung des 17. Jahrhunderts. Denn als der Schweden-

general Torstenson im Jahre 1642 die Stadt eroberte, ging auch die Kirche in Flammen auf. Die bauliche Wiederherstellung wurde durch den Italiener Julius Simoneffi beendet, der als Rathsherr in Bunzlau starb. Dank den Bemühungen des jetzigen Pfarrers und Erzpriefters Fiebig er wurde das Gotteshaus durch den Kunstmal er Schneider prächtig erneuert; auch das Aeußere wurde vollkommen instandgesetzt. Es verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß der Magistrat als Patron ein mehr als gewöhnliches Entgegenkommen bewies.

Bischof Martin Gerstmann.

Bunzlau ist die Heimat zweier berühmter Männer. Hier wurde im Jahre 1527 Martin Gerstmann geboren, der von 1574 bis 1585 Bischof von Breslau war. Sein Vater war der Tuchmacher und Bürgermeister Christoph Gerstmann.

Martin Gerstmann war protestantisch erzogen, wurde aber in Padua, wo er weltliches und kirchliches Recht studierte, katholisch. Drei Jahre war er Kanzler des Bischofs von Olmütz und kam dann als Domdechant nach Breslau. Auch war er Erzieher der Söhne Kaiser Maximilians II.

Seine bischöfliche Regierung bedeutet einen Wendepunkt in der Geschichte der katholischen Kirche Schlesiens. Nach einem langen Verfall setzte unter ihm eine Festigung der kirchlichen Verhältnisse und ein Erwachen des religiösen Lebens ein. In den Jahren 1579 und 1580 ließ er eine allgemeine Visitation der Pfarreien des Bistums durchführen. Er berief die ersten Jesuiten von Wien nach Breslau. Auch hielt er mit seinen Geistlichen eine Diözesansynode, auf welcher die Beschlüsse des Konzils von Trient angenommen wurden.

Martin Opitz.

Bunzlau ist auch die Vaterstadt des Dichters Martin Opitz. Er wurde 1597 geboren und nimmt in der Geschichte der deutschen Literatur einen ehrenvollen Platz ein. Sein „Büchlein von der teuffchen Poeterey“ war richtunggebend für jenen ganzen Zeitabschnitt.

Dominikaner und Kreuzherren mit dem roten Stern.

Einst hat auch in Bunzlau ein Dominikanerkloster gestanden. In den Stürmen der Glaubensspaltung wurde es von den Protestanten in Besitz genommen, nach dem Westfälischen Frieden aber wieder errichtet. Schließlich fiel es der allgemeinen Säkularisation im Jahre 1810 zum Opfer. Noch vorhandene Teile des Klosters sind jetzt in städtischem Besitz.

Verschwunden sind auch die Kreuzherren mit dem roten Stern, die von Breslau nach Bunzlau gekommen waren. Denn 1569 wurde ihre Kommende mit dem Patronatsrecht über Tillendorf an die Stadt verkauft.

Eine Erinnerung an die katholische Vergangenheit der Stadt ist auch das Hospital zum hl. Quirin, das sich nun im städtischen Besitz befindet.



Kath. Filialkirche Tillendorf, Pfarrei Bunzlau

Jetzt hat Bunzlau eine Niederlassung von sieben Frauen Schwestern, die eine Kleinkinderschule und ein Pfründerheim unterhalten und in der Hauskrankenpflege tätig sind.

Das oben erwähnte Tillendorf, das mit Bunzlau zusammenhängt, aber jenseits des Bobers liegt, hat ebenfalls eine katholische Kirche. Diese besitzt einen schönen Rosenkranzaltar aus der ehemaligen Dominikanerkirche. Die Zahl der zugehörigen Katholiken beträgt aber nur 245.

Noch geringer ist die Katholikenzahl bei der St. Hedwigskirche in Kroischwitz. Sie ist auf 17 herabgesunken, während es 388 Andersgläubige gibt. In dieser Kirche steht ein spätgotischer Taufstein, dessen vierseitiger Fuß mit Wappenschildern besetzt ist.

Bunzlau hat eine siebenklassige katholische Volksschule mit 222 Kindern. Auch Tillendorf erfreut sich der Wohltat einer katholischen Schule. Für die 32 katholischen Kinder in den protestantischen Schulen des Pfarrbezirks wird Religionsunterricht in Groß Krauschen, Rothbach und Uttig gehalten.

Diaspora und Kirchenaustrittsbewegung.

Da die Stadt Bunzlau 723 Konfessionslose zählt, sei es uns gestattet, hier ein Wort über die Kirchenaustrittsbewegung in der Diaspora anzufügen.

Die Kirchenaustrittsbewegung führt ihre Opfer fast restlos den Konfessionslosen zu, und so entsteht ein Neuheidentum, eine Weltanschauung, die von Gott und der Uebernatur nichts wissen will.

Die Bewegung geht vom Freidenkertum aus, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie eine beachtenswerte Stoßkraft entwickelt.

Es geht dabei aber nicht bloß um die Weltanschauung. Man will sich auch politische Weggenossen dadurch sichern. Man spricht von proletarischer Solidarität und von wirtschaftlichen Vorteilen, die der Anschluß bringe.

Das ist vor allem die Arbeitsweise der Vereine für Feuerbestattung. Diese suchen im Verein mit den Freidenkern die Austrittsbewegung kräftig zu fördern. Die Bedingungen für den Eintritt in die Feuerbestattungsvereine sind ganz dazu angetan, das kirchliche religiöse Leben zu untergraben. Denn es wird gefordert: gerichtlich beglaubigter Austritt aus der Kirche, Nichtkauf der Kinder und Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht, sowie Zuführung zu den weltlichen Sammelklassen, wo solche am Orte bestehen.

Zu den Förderern dieser Bewegung gehören die freien Gewerkschaften und die sozialistischen und kommunistischen Parteien.

In der Diaspora kann die Kirchenaustrittsbewegung zu einer Daseinsfrage für die kleinen Gemeinden werden.

Bekanntlich sind in der Diaspora Katholiken mit Grundbesitz selten, auch der gewerbliche Mittelstand ist meist nur schwach vertreten. Die Diasporagemeinden bestehen meist aus Angestellten, Beamten und vor allem Arbeitern.

Gerade die Arbeiter aber sind den Verführungsversuchen der Kirchenaustrittsbewegung ausgesetzt. Als sehr kleine Minderheit stehen sie in den Betrieben. Auf ihnen lastet in der Regel der harter Druck erbarmungslosen Terrors. Es geht hier oft um Brot und Existenz.

Es ist nicht zu verwundern, wenn viele diesen Einwirkungen erliegen. Sie werden förmlich auf den Weg zum Amtsgericht gedrängt und geben die verhängnisvolle Erklärung ab, auch wenn sie nicht mit dem Herzen dabei sind. Die Geisteswelt des Freidenkertums, des Sozialismus und Kommunismus umfängt sie teils drohend, teils schmeichelnd, und so wandert die arme Seele aus der Heimat des Glaubens in die frostige Kälte der Gottesferne.



Kath. Filialkirche Kroischwitz, Pfarrei Bunzlau

Zum Lobe unserer katholischen Arbeiter muß aber gesagt werden, daß doch ein großer Teil trotz der Schwierigkeiten in der Diaspora dem Glauben und der Kirche treu bleibt, und diese gehören zu den zuverlässigsten Stützen der Diasporagemeinden.

Was aber ist zu tun, um dem Abbröckeln des Diasporakatholizismus vorzubeugen und entgegenzuarbeiten?

Kraft von oben muß in die gefährdeten Seelen hineingetragen werden durch enge und regelmäßige Fühlung mit dem Pfarrgeistlichen. Planmäßige, gut vorbereitete Hausseelsorge, wenn möglich unter Herbei-

ziehung von Laienhelfern, ist auch hier das Gebot der Stunde. Verbreitung guter Schriften, Mischehenpflege, Fürsorge für die schulpflichtige und heranwachsende Jugend, Förderung der christlichen Gewerkschaften und caritativen Wirken dürfen ebenfalls nicht fehlen.

Die Arbeit in der Diaspora fordert viel Mut und Ausdauer, weil man wenig Früchte sieht und oft vergeblich gearbeitet zu haben scheint. Denn groß ist die Zahl der Alleinstehenden, die unbemerkt kommen und rasch wieder gehen. Groß ist auch die Zahl jener, die weit verstreut und darum schwer zu erreichen sind.

Deswegen muß der Diasporaseelsorger im engsten Anschluß an die hl. Eucharistie ein wohlgepflegtes Innenleben führen, muß seine ganze mühsame Arbeit bewußt auf Gott einstellen. So wird er verhindern, daß Kleinmut und Verzagtheit ihre schwarzen Fittiche auf seine Seele legen.

Die Diaspora darf aber auch erwarten, daß die katholischen Teile der Diözese trotz aller räumlichen Entfernungen in geistiger Verbundenheit mit ihr bleiben und durch eine dauernde Gebetsgemeinschaft ihren Nöten zu Hilfe kommen.

Sprottau am Bober

Sprottau liegt zwischen den Flußläufen des Bober und der Sproffa. Der Name „Sprottau“ bezeichnet einen Ort, den man von Dornengebüsch und Gesträuch gesäubert hat, um darauf Wohnungen zu bauen. Der Ort lag am Saume des großen Grenzgaues Diadesisi, der durch eine dreifache Reihe von parallelen Gräben und Wällen Polen gegen Westen hin schützte. Noch vorhandene Reste von diesem System der Dreigräben zeigen zwischen Grabensohle und Wallspitze heute noch einen Unterschied von $2\frac{1}{4}$ Meter, und die Breite der ganzen Anlage beträgt gegen 45 Meter.

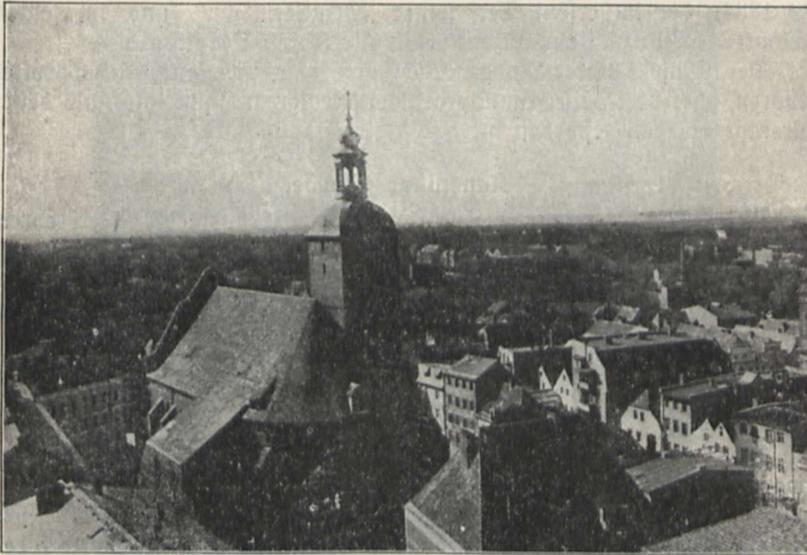
Die erste urkundliche Erwähnung von Sprottau geschieht im Jahre 1260, und 1290 wird erstmals ein Pfarrer genannt.

Im Jahre 1314 wurden die Magdalenerinnen, die schon vor 1296 in Beuthen a. O. ein Klösterchen besaßen, durch Herzog Heinrich IV. nach Sprottau berufen, weil in Beuthen das Kloster auf freiem Felde lag und in jenen unruhigen Zeiten vielen Gefahren ausgesetzt war. 500 Jahre walteten die Magdalenerinnen hier in Liebe und Eifer. Sie hatten das Patronat über die Pfarrkirche, die nun zur Propsteikirche wurde; der Pfarrer führte den Titel Propst.

Das alte und neue Gestift.

Der kirchliche Sinn der Sprottauer war im 14. und 15. Jahrhundert sehr rege. Viele Altarfundationen wurden gestiftet mit eigenen Altaristen. Besonders erwähnenswert sind zwei Marienbruderschaften:

die Bruderschaft des alten Gestiſts (ſpäter die reiche Bruderschaft genannt), die unter dem Eindrucke der großen Peſt (1412/13) gegründet wurde, und die Bruderschaft des neuen Gestiſts (1445), die ſpäter die arme Bruderschaft hieß. In Sprottau's kirchlicher Blütezeit waren inſgeſamt 12 Prieſter in der Stadt.



Kath. Pfarrkirche Sprottau am Bober

Die Glaubensſpaltung des 16. Jahrhunderts brachte arge Verwirrung. Der Magiſtrat, der das Patronat an ſich riß, berief lutheriſche Prediger in die Stadt. Aber das Jungfrauenkloſter blieb dem alten Glauben treu, und, unterſtützt von Biſchof und König Ferdinand von Böhmen, vermochte die tatkräftige Priorin Barbara von Schönau die Rechte des Kloſters an die Kirche zu wahren. Von 1565 biß 1620 wurde die Pfarrkirche zugleich von Katholiken und Proteſtanten benützt.

In den Jahren 1626 und 1627 machte der „Prophet von Sprottau“ viel von ſich reden, ein Schwärmer und Phantaſt.

Die Säkulariſation des Jahres 1810 machte auch hier dem Kloſter ein Ende. Mit trauerndem Herzen mußten die lezten 13 Jungfrauen die liebgewordene Stätte verlaſſen. Einige erhielten eine dürftige Unterhaltungsrente, die Priorin 25 Taler jährlich. Die meiſten von ihnen beſchloſſen ihre Lebenstage im Kloſter Liebenthal. Die Kloſtergebäude verkaufte der Staat an die Stadt. Der Titel Propſt erloſch.

Berühmte Sprottauer.

Aus Sprottau stammt der Universitätsprofessor und Konservator am Breslauer Botanischen Garten Robert Goepfert (1800—1884), dessen Andenken Breslau durch die Goepfert-Straße und ein Denkmal in den Anlagen des Lessingplatzes festgehalten hat.

Ein Sprottauer Kind ist auch der Dichter Heinrich Laube (1806 bis 1884), der im ersten Teil seiner „Erinnerungen“ und in seinem „Schatten Wilhelm“ ein reizendes Idyll aus Alt-Sprottau gibt.

Der Dialektdichter Robert Röhler war zwar nicht in Sprottau geboren, aber drei Jahre am Sprottauer Realgymnasium tätig, als dessen Direktor er 1883 gestorben ist.

Kanonikus Staudé.

Unter den Pfarrherren Sprottaus verdient aus letzter Zeit ehrenvolle Erwähnung Ehrendomherr Augustin Staudé der von 1887 bis 1913 Pfarrer von Sprottau war und als langjähriger Diözesanpräses der Cäcilienvereine sich um die Hebung des Kirchengesanges verdient gemacht hat. Unter ihm wurde die Pfarrkirche einer durchgreifenden Renovation unterzogen.

Die Gotteshäuser.

Die Pfarrkirche ist Mariä Himmelfahrt geweiht. Weit überragen die wichtigen Mauern mit dem schweren gedrungenen Turm die Häuser der Stadt. Am Turm ist der Grabstein eines Altaristen Veroldus, der als der älteste datierte Grabstein Schlesiens bezeichnet wird (1316).

Der heutige Bau ist aus dem späteren Mittelalter auf uns überkommen und zeigt neben den gotischen auch Renaissanceformen. Die Ausstattung ist meist barock.

Außer der Pfarrkirche besitzt das katholische Sprottau noch die Corpus Christi-Kirche, die nach langen Wirren 1729 wieder aufgebaut wurde, nachdem sie in der Zeit der Reformation von den Neugläubigen zerstört worden war. Sie verdankt ihre Entstehung im Anfang des XVI. Jahrhunderts einem, freilich nicht ganz sicher beglaubigten, Corpus Christi-Wunder.

Nun noch ein Wort über die zahlreichen Filialkirchen des Sprottauer Pfarrbezirks. In Cunzendorf (48 Katholiken, 537 Protestanten) ist das Gotteshaus dem hl. Johannes dem Täufer geweiht. Die schon 1376 als Pfarrei erwähnte Kirche stammt in ihrer jetzigen Form aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts. Nach der Glaubensspaltung war sie mater adjuncta von Eckersdorf, seit 1852 gehört sie zu Sprottau. Bei Beerdigungen hatten die Protestanten das Mitbenutzungsrecht.

Ebersdorf (74 Katholiken, 739 Protestanten) besitzt ein Mar-
tini-Kirchlein, das bereits 1273 erwähnt wird und schon seit 1283 Filial-
kirche von Sprottau war. 1460 wurde Ebersdorf dem Sprottauer
Magdalenerinnenkloster inkorporiert. In der Reformationszeit war die
Kirche bis 1654 im Besitze der Protestanten. 1818 wurde sie zur Simul-
tankirche eingerichtet.



Inneres der kath. Kirche Sprottau am Bober

Eulau, jetzt nach Sprottau eingemeindet, ist ein Industriedorf.
An Eulau knüpft sich die älteste verbürgte Nachricht über das Sprottauer
Gebiet. Der Merseburger Erzbischof Tietmar berichtet von einem
Eulauer Fürstentag. In den ersten Fastentagen des Jahres
1000 war nämlich Boleslaw I. Chrobry von Polen dem deutschen Kaiser
Otto III., der auf einer Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe des hl.
Adalbert war, entgegengeeilt und hatte ihm in Ilva (Eulau), an der

Grenze seines Landes, mit seinem glänzenden Hofe und der zahlreich erschienenen, kostbar gerüsteten Ritterschaft einen fürstlichen Empfang bereitet. In ebenso prächtigem Zuge geleitete Boleslaw dann seinen hohen Gast über Glogau nach Posen und Gnesen. Diese letztere Strecke hatte er ganz mit farbigem Tuch auslegen lassen, weil der Kaiser die Wallfahrt zu Fuß zu machen gelobt hatte. Das Gotteshaus in Eulau ist dem hl. Apostel Andreas geweiht. Der turmlose Bau ist, wie er heute steht, um 1270 aufgeführt und zeigt spätromanische Formen.

K ü p p e r (52 Katholiken, 338 Protestanten) hat ein Anna-Kirchlein und war vor der Glaubenspaltung Pfarrei. Die jetzige Kirche ist Ende des XVII. Jahrhunderts errichtet. Bei Beerdigungen hatten die Protestanten ein Mitbenutzungsrecht; jetzt geschlossen.

In Sprottau gibt es neben der evangelischen eine vierklassige katholische Volksschule, eine höhere Mädchenschule und ein Reform-Realgymnasium.

Die Pfarrei trägt städtischen Charakter mit einem starken Einschlag von Industriebewölkerung, die namentlich in der Hütte im Stadtteil Eulau Beschäftigung findet. Das Duzend zur Pfarrei gehörender Dörfer weist nur wenige Katholiken auf.

Der Diasporacharakter der Pfarrei geht daraus hervor, daß unter 16 000 Bewohnern nur insgesamt 2373 Katholiken sind. Gegen 1912 hat die Pfarrei etwa 360 Seelen verloren.

Der ziffernmäßige Rückgang ist in der Hauptsache auf Diasporaverluste in der Stadt zurückzuführen

Seit 1869 wirken G r a u e S c h w e s t e r n in Sprottau, die neben ambulanter Krankenpflege einen Kindergarten betreiben.

In diesem Jahre ist für den Kinderhort ein neues Gebäude errichtet worden. Daran hat auch der Bonifaziusverein insofern Anteil, als er ein vier Morgen großes, in der Stadt gelegenes Gelände, das ihm vor Jahren als Stiftung vermacht war, der Pfarrgemeinde überließ.

Ein neuzeitlicher Kinderhort.

Der Sprottauer Kinderhort ist auf das Neuzeitlichste eingerichtet und darf als vorbildlich angesprochen werden. Das neue Gebäude verbindet Zweckmäßigkeit mit Geschmack und Gediegenheit mit den Forderungen der Hygiene. Mit diesem Werk hat sich der Pfarrer der Gemeinde, Erzpriester M i t t m a n n, auf dessen Anregung und Angaben der Bau zurückgeht, ein großes Verdienst erworben. 112 Kinder kommen 3. Jt. täglich zum Kinderhort, zwei Drittel davon sind nicht-katholisch. Von früh 6 an bis abends 5 Uhr halten sie sich hier auf; 50 bekommen Mittagessen. Auch während der Ferien sind die Kinder

da. Es muß dankbar anerkannt werden, daß die Stadt Sprottau jährlich 2500 Mark zu diesem sozial-karitativen Werk zuschießt. Das Gebäude enthält außer den Horträumen noch Küche, Tagesraum für die Hortschwester, Konferenz- und Arbeitszimmer für die Kreiskaritas-Sekretärin (zugleich Nähstube), Wohnung für den Hauswart, dessen Frau die Kinder um 6 Uhr in Empfang nimmt und für sie kocht, Wohnung für die Sekretärin und für die Hilfskraft.

Karitaspflege in der Diaspora.

„Die Liebe ist das Größte!“ Dieses Gotteswort, das die Apostel so nachdrücklich wiederholen, ist der goldene Schlüssel zu den Menschenherzen, auch in der Diaspora. Wo immer die edle Königin *Karitas* segenspendend dahinschreitet, drängen sich als ihr Gefolge überall heran: die Armen und Kranken, die Bedrängten und Bedrückten, die Einsamen und Verlassenen. Auch die Kinder fehlen nicht, und je kleiner und unschuldiger, desto freudiger und anhänglicher sind sie.

Warum ist *Karitas* gerade in der Diaspora notwendig? Weil hier die Not groß ist. Denn Diasporakatholiken sind in der Regel arme Katholiken. Sie ist notwendig, weil die Diasporaseelsorge mit schweren Hemmungen rechnen muß: die oft unverschuldete Unregelmäßigkeit im Gottesdienstbesuch und Sakramentsempfang, die Armut der Kirche und kirchlichen Feiern, der schmerzlich entbehrte Mangel katholischer Traditionen, das Mischehenelend mit der religiösen Gleichgültigkeit häufig im Gefolge, die Schwierigkeiten in der Jugendpflege usw. Wie ein Inselchen im großen Meere nimmt sich die Diasporagemeinde inmitten einer Welt von schwerfälligem Indifferentismus und offener Ungläubigkeit aus. Um so nötiger ist das Mittel der Mittel: die *Karitas*. *Karitas* ist notwendig, die Herzen der Weitzerstreuten festzuhalten, die der Lauen zu erschließen, die der Abgefallenen wiederzugewinnen.

Aber ist denn *Karitas* in der Diaspora möglich? Woher die Mittel nehmen? Wie von der Sonne viele Strahlen ausgehen, so gehen von der *Karitas* viele erwärmende und belebende Strahlen der Liebe aus. Darunter sind auch solche, deren Kraftquellen lediglich das gute Herz und der gute Wille sind. Der freundliche und freundschaftliche Verkehr zwischen Katholik und Katholik, von Familie zu Familie wird in der Diaspora zu einem karitativen Werk; denn das bedeutet Zusammenhang und gegenseitige Festigung. Das mahnende, warnende, bittende Wort, das aus besorgtem, selbstlosem Herzen kommt, das Weiterreichen katholischer Zeitschriften und Zeitungen, das Heranholen bei Missionen und Wahlen, das mitreißende gute Beispiel: das alles hat in der Diaspora mehr Gewicht als anderswo. So unbedeutend, nebenabsichtlich das alles zu sein scheint — es ist billige *Karitas*, freilich mehr der Seele als dem Leibe spendet.

Aber auch Caritas im Sinne der Leibsorge ist in der Diaspora nicht unmöglich. Am Weihnachtstag, bei Geburtsfällen, bei Erstkommunionfeiern, bei der Schulentlassung, bei besonderer Not wird man immer und überall mitfühlende Herzen finden, die Gaben spenden. Und kleine Rinnsale des Wohltuns fließen wohl in jeder Gemeinde das ganze Jahr hindurch. Erziehen wir auch unsere Vereine zu karitativem Denken und Tun. Die drängende Liebe sucht unablässig nach Mitteln und Wegen und wird sie finden.

Sagan am Bober

Der Bober durchfließt nunmehr die stille, träumerische Heide. Es ist einsam um ihn geworden. Seine Wasser treiben lautlos dahin. Das jugendkräftige Stürmen und Tosen des Gebirgsflusses ist überlegener Ruhe gewichen. So naht er sich respektvoll Sagan, der ehemaligen Residenz Wallensteins. Auch hier befindet er sich in der Diaspora; denn von den 18 300 Einwohnern sind nur 4000 katholisch. Doch wird der Diasporacharakter gemildert durch den Besitz von Kirchen aus alter Zeit.

Herzöge aus dem Pfaffenstamme regierten bis 1472 über das Saganer Land und machten sich um die Stadt besonders dadurch verdient, daß sie seit Ende des 13. Jahrhunderts viele *Tuchmacher* aus Meissen und Thüringen herbeiriefen. Um 1500 gab es gegen 400 Tuchmacher in der Stadt. Auch heute noch spielt dieser Erwerbszweig für das Saganer Land eine bedeutende Rolle; in der Textilindustrie von Stadt und Kreis Sagan sind 4- bis 5000 Personen beschäftigt.

Wallensteins Residenz.

Von 1627 bis zur Katastrophe von Eger (1634) war Wallenstein Besitzer des Schlosses. Durch den Italiener Vincentio Voccaccio ließ er einen mächtigen Neubau beginnen, der halb Festung, halb Lustschloß sein sollte. 75 Bürgerhäuser wurden dieserhalb niedergerissen. Bei Wallensteins jähem Tode war der Bau nur zur Hälfte fertig. Erst Fürst Lobkowitz ließ in Abänderung des Wallensteinschen Planes den Neubau zu Ende führen, der 1700 in der heutigen Gestalt fertig wurde.

Herzogin Dorothea.

Von 1844 an war Gräfin Dorothea von Talleyrand-Perigord, Herzogin von Dino, Besitzerin des Schlosses. Die Herzogin Dorothea ist eine der interessantesten Frauengestalten des 19. Jahrhunderts. Man hat sie die „europäischste“ Frau genannt. Drei Nationen gehörte sie an: Rußland (Kurland) durch Geburt, Deutschland



Herzogin Dorothea von Sagan

durch Erziehung, Frankreich durch Heirat. Sie war 1793 als Tochter des Herzogs Peter von Kurland geboren. Wegen ihrer großen Schönheit und Geistesbildung wurde sie viel umworben. Dem Kanzler Napoleons I., Fürsten Talleyrand, gelang es, die Hand der jungen Prinzessin für seinen Neffen Edmond de Perigord zu erhalten. Aber Dorotheas Ehe war unglücklich. Verschwendung und Spielsucht des Gatten führten 1830 zur Trennung.

Die Herzogin gehörte in ihrer Jugend dem russisch-orthodoxen Bekenntnis an. Durch die Werke des französischen Bischofs Bossuet wurde sie dem katholischen Glauben nahegebracht. 1811 trat sie über und zeigte sich bis zu ihrem Tode als eine freuergebene, fromme Tochter der katholischen Kirche.

1814 begleitete sie den Fürsten Talleyrand auf dessen ausdrücklichen Wunsch zum Wiener Kongreß, wo sie ihm in den diplomatischen Verhandlungen wesentliche Dienste leistete. Auch auf dem Londoner Kongreß 1830 war sie Talleyrands Begleiterin. Sie war es auch, die mit des späteren Bischofs Dupanloup's Unterstützung die Ausöhnung des Fürsten Talleyrand mit der Kirche zuwege brachte.

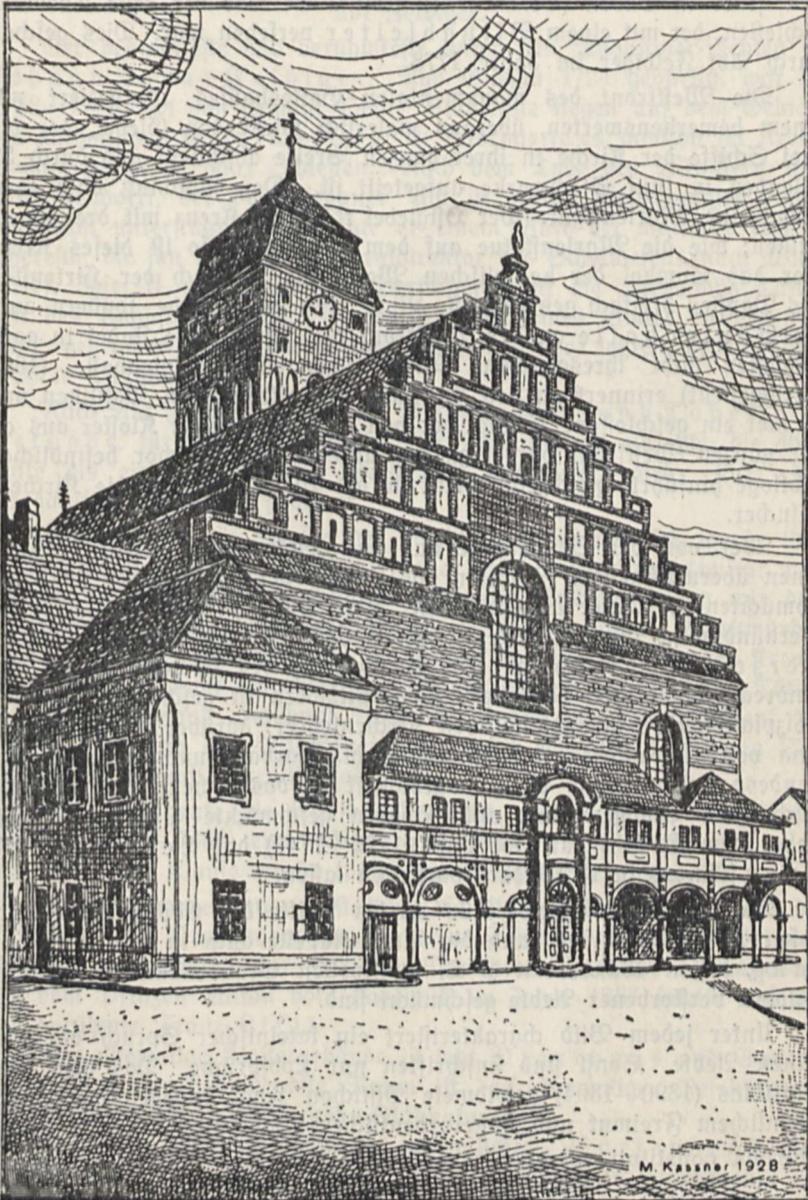
1844 erwarb die Herzogin Dorothea das Thronlehen Sagan käuflich. Damit trat sie in nähere Beziehungen zu Schlesien und insbesondere zu Sagan. Ein ehrenvolles Denkmal hat sie sich in dem von ihr erbauten Dorotheenstift von Sagan gesetzt, das den Kranken und Armen ihres Fürstentums als Krankenhaus und Hospital dienen sollte. Die im gleichen Park stehende Kreuzkirche wurde von ihr vollkommen restauriert und ist zu einer Sehenswürdigkeit geworden. Daneben ließ sie ein Kaplanshaus errichten. Ihrem großen Einfluß auf Friedrich Wilhelm IV. ist es zu verdanken, daß die bereits verfügte Aufhebung des Saganer Progymnasiums rückgängig gemacht und die Anstalt zu einem Vollgymnasium ausgebaut wurde. Zur Ausbildung der Mädchen in Hand- und Hausarbeit schuf sie die Dorotheenschule, die heute freilich nicht mehr besteht. Auf eine würdige Ausschmückung und Verschönerung der Pfarrkirche blieb sie immer bedacht.

Die Breslauer Fürstbischöfe wußten ihr segensreiches Wirken im Saganer Land wohl zu schätzen. Sowohl mit Kardinal Diepenbrock als auch mit dessen Nachfolger Fürstbischof Heinrich Förster stand sie in regem Briefwechsel. Nach einem langwierigen, äußerst schmerzhaften Leiden gab sie am 20. September 1862 ihre Seele dem Schöpfer zurück. In der Kreuzkirche steht ihr Sarkophag.

Die Augustiner-Chorherren.

Die ältere Geschichte der katholischen Gemeinde ist aufs engste mit den Augustiner-Chorherren verknüpft, die 1284 durch einen Urenkel der hl. Hedwig hierher berufen wurden. Bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1810 war der jedesmalige Abt auch Pfarrer von Sagan. Die von den Augustinern erbaute Kirche ist noch heut im Besitze der Katholiken und dient als Stadtpfarrkirche.

Der Turm, im Stile der märkischen Backsteingotik erbaut, ist 56 Meter hoch und schließt mit einem stumpfen Dach ab. Durch Blen-



Westansicht der kath. Pfarrkirche in Sagan
(ehedem Klosterkirche der Augustiner-Chorherren)

den ist er in Gaden (Stockwerke) geteilt. Er war der erste Turm in Schlesien, der mit einem Blitzableiter versehen war. Dies geschah durch Abt Felbiger im Jahre 1778.

Die Westfront des monumentalen Gotteshauses ist geziert mit einem bemerkenswerten, überaus malerisch wirkenden Giebel, der die drei Schiffe der Kirche in ihrer ganzen Breite abschließt und durch 52 Blenden in fünf Stockwerke aufgeteilt ist. Den Abschluß nach oben bildet eine Marienfigur. Der Ostgiebel trägt ein Kreuz mit drei Querbalken; wie die Marienstatue auf dem Westgiebel, so ist dieses Kreuz hier das Symbol der katholischen Weltkirche, da auch der Hirtenstab des Papstes dreifach gekreuzt ist. Nicht bloß die Fassade, sondern auch die Säulenhalle an der Westfront der Pfarrkirche findet in ganz Schlesien nicht ihresgleichen. Diese eigenartige Säulenhalle (1603 fertiggestellt) erinnert an den Portikus der altrömischen Basiliken und ist hier ein geschlossener Gang, der von dem ehemaligen Kloster aus an der ganzen Westfront vorbei zu der unter dem Orgelchor befindlichen Abtloge hinführt; gleichzeitig dient sie als Wetterschuß für die Kirchenbesucher.

Wer von der Säulenhalle aus das Gotteshaus betritt, genießt einen überwältigenden Blick in das Innere der mit Altären reich geschmückten 67 Meter langen Kirche. Das Hochaltarbild zeigt die Verkündigung Mariens. Der Erzengel Gabriel trägt die Züge der Herzogin Dorothea. Die Umkleidung des Hochaltars ließ Abt Andreas Thiel 1695 herstellen. Das Bildwerk ist geschmückt mit den Holzplastiken der abendländischen Kirchenlehrer; darüber die hl. Katharina von Alexandrien, die hl. Anna, hl. Barbara und unsere heilige Landespatronin. Eine Sehenswürdigkeit ist das eichene, mit prächtig geschnitzten Laubgewinden und Figuren geschmückte Chorgestühl. Ueber dem Gestühl hat Abt Rühl (1732—1747) das Leben des hl. Augustinus in 18 Bildern darstellen lassen.

Die sogenannte „Gelbe Tür“ in der Mitte des Chorgestühls führt außer in die Sakristei und die Anna-Kapelle auch in den Kreuzgang, dessen Wände mit 3. T. kunstvollen Grabdenkmälern und 52 Bildern verstorbener Aebte geschmückt sind.

Unter jedem Bild charakterisiert ein lateinischer Spruch die einzelnen Aebte. Sonst sind Inschriften nur Lobsprüche. Das dem Abt Matthias (1390—1394) gewidmete Distichon zeugt dagegen von ungewöhnlichem Freimuth und außerordentlicher Wahrheitsliebe. Es heißt: *Plurima constituit vehementer et urserat hic, qui Omnibus austerus, sed sibi mitis erat.*

Mancherlei strebte er an und drängte gar heftig die Brüder,
Allen erwies er sich streng, seiner Person aber mild.

Abt Felbiger.

Der bekannteste und berühmteste unter den Augustiner-Äbten ist Johann Ignaz Felbiger. Aus Glogau 1724 gebürtig, war er 1758—1778 Abt von Sagan. Seine Verdienste liegen auf dem Gebiete des katholischen Schulwesens. Er reformierte es zunächst im Kreise Sagan, später in ganz Schlesien. Nach dem Tode des Ministers von Schlabrendorff, der den Saganer Abt in seinen Bestrebungen nachdrücklichst unterstützt hatte, folgte er einem Rufe der Kaiserin Maria Theresia, die ihn 1773 als Generaldirektor des Schulwesens nach Wien berief. Josef II. aber hatte kein Verständnis für die segensvolle Tätigkeit des Augustiner-Abtes. Er wurde 1782 seines Amtes entsetzt und starb, gebrochen durch die Enttäuschungen seiner letzten Lebensjahre, 1788 in Preßburg.

Nach Abt Felbiger wurde die Buchstaben- und Tabellenmethode, für die er sich mit großer Begeisterung einsetzte, die aber heute als eine pädagogische Verirrung bezeichnet wird, kurz die „Saganische Methode“ genannt.

Daß Felbiger ein Apostel der Aufklärung gewesen sei, wurde ihm zu Unrecht nachgeredet. Denn wertvoller als alle Verstandeskultur war ihm die religiös-sittliche Erziehung. Seit Abt Felbiger haben wir den Religionsunterricht als Unterrichtsfach in den Schulen. Merkwürdig ist, daß das lateinische Distichon bei seinem Bildnis im Saganer Kreuzgang, worin er kurz charakterisiert ist, mit keinem Worte seine Tätigkeit als Schulmann erwähnt. Vielleicht ist das zurückzuführen auf die Gegnerschaft und das Mißtrauen, denen sich der Abt bei seinen Bestrebungen vielfach gegenüber sah.

Dort, wo heute die Taufkapelle steht, lebte unter Abt Simon Arnoldi (1450—1468) eine Witwe als Recluse eingemauert bis 1463. Ihre Klausur wurde später zur Taufkapelle umgebaut.

Wie die ganze Innenausstattung, so ist auch die Orgel und die Brüstung des Orgelchores in barocken Formen gehalten. Bei der Trauung der Enkelin der Herzogin Dorothea, Marquise de Castellan, mit dem Prinzen Anton von Radziwill im Jahre 1857 spielte auf ihr der berühmte Franz Liszt.

Das ehemalige Klostergebäude ist jetzt Pfarrhaus und Amtsgericht. Der bedeutendste Raum ist das ehemalige Refektorium, eine schöne Halle mit Rokoko-Stukkaturen.

Auf dem Kirchplatz steht ein ansehnliches Mariendenkmal (Pestdenkmal), das 1709/10 zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis errichtet wurde. An den Ecken der steinernen Umfriedung sehen wir die Bildsäulen des hl. Augustinus, der hl. Hedwig, des hl. Florian und des hl. Rochus.

Die Jesuiten und ihr Gymnasium.*)

Die Gymnasialkirche (Petri et Pauli) erinnert an die Thätigkeit der Jesuiten in Sagan. Sagan verdankt sein Jesuitenkolleg Wallenstein. In Jitschin hatte der Herzog von Friedland ein großes Seminar am neuen Jesuitenkolleg gegründet für 100 Zöglinge aus allen seinen Besitzungen. Aus Sagan kamen 36; für 23 von ihnen mußte die Stadt Sagan das Kostgeld zahlen. Bald aber schien es dem Herzog zweckmäßiger, in Sagan selbst ein Kolleg zu gründen. P. Heinrich Müller aus Glogau wurde zu diesem Zweck 1628 als erster Jesuit nach Sagan berufen. Der Herzog überwies den Jesuiten das Franziskanerkloster mit Kirche, die seit 1540 protestantischen Zwecken dienten. Wallensteins Architekt Vincenzio Vocaccio hatte bereits die Entwürfe für ein neues Seminar und Kolleg fertig. Sie sind von einer Pracht und Großartigkeit, wie wir sie nur in Italiens Renaissance-Palästen wiederfinden. Wallensteins vorzeitiges Ende ließ sie indes nicht zur Ausführung kommen.

Die Geschichte der Jesuiten in Sagan ist bis 1652 eigentlich nichts anderes als ein beständiges Fluchten; die Rückkehr war immer nur vorübergehend. Von eingreifender Wirksamkeit konnte darum kaum die Rede sein. Erst 1679 war der Besitz gesichert.

Als im Jahre 1754 Friedrich II. verlangte, daß die schlesischen Jesuiten aus der böhmischen Provinz ausgeschieden, und eine schlesische Provinz des Ordens gegründet wurde, bekam Sagan das Noviziat. Der 31. August 1776 brachte dem Orden als schwerste Prüfung das Aufhebungsdekret Klemens XIV. Friedrich II. erreichte beim Papst, daß die schlesischen Jesuiten als Weltpriester unter bischöflicher Jurisdiktion zu dem königlichen Schuleninstitut zusammengeschlossen wurden. Die pensionierten Priester erhielten 150 Taler, die Brüder 80 Taler Pension. Das Saganer Jesuiten-Gymnasium ist für die Diaspora stets ein fester Stützpunkt gewesen.

P. Andreas Meßsch.

Aus der Reihe der vielen vortrefflichen Jesuiten Sagens verdient ein Mann hervorgehoben zu werden, der bei seinen Zeitgenossen in höchstem Ansehen stand. Es ist Andreas Meßsch. Er gehörte zu jenen Schwaben, die sein Onkel, der nachmalige Breslauer Bischof Andreas Jerin (1585—1596), nach Schlesien zog. Mit neun Jahren empfing Andreas in Reisse die hl. Firmung; sie hat in dem Knaben eine ganz auffällige Wendung zum Ernst bewirkt. Jesuit geworden, erregte er besonders Erstaunen durch seine ungewöhnliche Predigtweise. Der böhmische Geschichtsschreiber Valbinus (1621—1688) hat ihn predigen hören. Er schreibt: „Als P. Meßsch in der Weihnachtspredigt 1636

*) Vergl. Herrmann Hoffmann, Die Jesuiten in Sagan.

das Jesuskind als Freund der Engel und Menschen feierte, geriet er fast außer sich vor Freude, sang auf der Kanzel, was die Leute nie gehört hatten, Lieder zu Ehren des Jesuskindes, auf seinen Wink sangen die Leute mit, schwiegen auf seinen Wink. Wie wieder, sagt Balbinus, habe ich ähnliches erlebt: die Leute sangen, schwiegen, knieten nieder, standen auf, wiederholten, was er voraussagte, lachten und weinten, wie er es wollte.“ Das war nicht äußerliches Gesehe; selten gab es einen Prediger, zu dem nach der Predigt mehr Zuhörer beichten gekommen wären. Ueber seine Arbeiten führte er Buch; 10 018 Personen hat er zum katholischen Glauben zurückgeführt, darunter 9 Prediger, die er mit Namen nennt, 109 ausgetretene und abgefallene Ordensleute ins Kloster zurückgeführt, 5 Klöster reformiert, 79 Jungfrauen und Witwen legte vor ihm das Gelübde der Keuschheit ab. Ueber 400 Personen hatte er aufgeschrieben, deren er täglich im Gebete namentlich gedachte.

Die Kreuzkirche ist bereits 1284 genannt und 1859, wie oben erwähnt, von Herzogin Dorothea neu gebaut. Sie besitzt einen spätgotischen Altarschrein in vortrefflicher Tempera-Malerei. Dargestellt ist im Mittelfeld die Verkündigung Mariens, auf den Vorderseiten der Altarflügel Katharina und Dorothea. Ueberaus zierlich wirken die Emporen durch die feinen weißen Säulenreihen. Die Raumwirkung der Kirche ist hervorragend. In ihr ruhen die letzten Glieder der in Sagan residierenden herzoglichen Familie. Ihre kostbaren Sarkophage sind in eigenen Nischen aufgestellt.

Die sogenannte Bergelkirche (Mariä Heimsuchung) liegt westlich vor der Stadt und dient jetzt als Begräbniskirche. Daneben befindet sich das Hl. Grab, ein eigenartiger, 1598 begonnener Bau. Ein von sechs Säulchen getragenes baldachinartiges Kuppelchen gibt dem ganzen Bauwerk ein orientalisches Gepräge. Das Saganer Hl. Grab erweist sich als eine genaue Nachbildung der Hl. Grabkapelle in der Grabeskirche zu Jerusalem.

Die Propsteikirche zum Hl. Geist, die in Sagan stehend Filialkirche der Pfarrei Altkirch ist, wird seit 1876 von den Altkatholiken benützt, die nur noch ein Duzend zählen.

Johannes Kepler.

Eines berühmten Mannes, der in Sagan die letzten Lebensjahre verbrachte, gilt es noch zu gedenken: des großen Astronomen Johannes Kepler. Das Haus Nr. 28 in der Kepler-Straße trägt folgende Inschrift: „Auf dem Turme, der bis 1848 an Stelle dieses Hauses stand, erforschte Johannes Kepler in den Jahren 1628—1630 die Geseze des Himmels“. Im Mai 1628 war Kepler, der mit seinem Freunde Tycho de Brahe mehrere Jahre in Prag zusammen gearbeitet hatte, zu Wallenstein nach Sagan gekommen. Des Herzogs astrologische Neigungen

waren ihm wohl bekannt. Aber es ging Kepler in Sagan wirtschaftlich nicht gut. Unter kümmerlichen Verhältnissen hat er hier den zweiten Teil seiner „Ephemeriden“ bearbeitet. Von seinen wirtschaftlichen Sorgen wurde er auch dadurch nicht befreit, daß ihm Wallenstein eine Professur an der Universität Rostock verschaffte. Darum wandte sich Kepler nach Regensburg, um durch den Reichstag von Kaiser Ferdinand II. das Gehalt zu erlangen, das dieser ihm, der Titel und Gehalt als kaiserlicher Mathematiker hatte, noch schuldete. Dort starb er an einer Erkältung, die er sich auf der Reise zugezogen hatte, am 15. November 1630, 59 Jahre alt.

Priesternachwuchs aus der Diaspora.

Seit Ostern 1927 hat Sagan ein Erzbischöfliches Knabenkonvikt, das 44 Jünglingen Pension gewährt. 1930 wurde ein Neubau fertiggestellt, der für 70 Schüler Raum bietet.

Die Konvikte in Sagan und Glogau, für die im Bonifatiusblatt fortlaufend gesammelt wird, sind Diasporakonvikte und dienen vorwiegend dem priesterlichen Nachwuchs aus der Diaspora. Daß Priester auch aus der Diaspora hervorgehen, ist von größter Bedeutung. Diese Diasporapriester sind Werkzeuge vieler Gnaden für die Heimat. Sie beleben das Glaubensleben der Gemeinden, wecken neue Berufe, tragen das Verständnis für die Nöte der Diaspora in andere Teile der Diözese. Eine Primiz in der Diaspora, wie erfüllt sie die Herzen der vereinsamten Katholiken mit edler Freude! Die Liebe des gläubigen Volkes erseht, was den Feiern an Pracht und Glanz abgeht. Diese Liebe ist zugleich ein lautes Bekenntnis zum katholischen Priestertum und ein freudiger Stolz darüber, daß auch die Diaspora Arbeiter in den weiten Weinberg des Herrn entsendet und der Kirche Gottes Diener zuführt; weiß doch der Diasporakatholik sehr wohl, daß so mancher Priester seine besten Kräfte in der entmutigenden Seelsorgsarbeit der Diaspora oft vorzeitig verbraucht hat und daß der Diasporakatholizismus selbst der leidtragende Teil wäre, wenn die Quellen priesterlichen Nachwuchses hier versiegen würden. Darum ist die Weckung und Förderung von Priesterberufen in der Diaspora wichtige Bonifatiusarbeit.

Naumburg am Bober

Eine Doppelstadt.

Weiter strömt der Bober in die Niederung hinaus und trägt seine Wasser durch jene reizvolle Landschaft, welche „die Rose“ genannt wird, vorüber an der Doppelstadt Naumburg-Christiansstadt. Naumburg gehört zum Saganer Kreis, also zu Schlesien, Christiansstadt, das früher sächsisch war, zum Kreise Sorau, also zu Brandenburg.

Die Wanderungen der Augustiner-Chorherren.

Naumburg verdankt seine Entstehung dem Herzog Heinrich I. Dieser berief auf Bitten seiner Gemahlin, der hl. Hedwig, die Augustiner-Chorherren aus der Abtei Arrouaise in Frankreich 1217 in die Nähe seiner Burg (Novum Castrum, Neue Burg, Numburch, Naumburg) und übergab ihnen die aus dem Jahre 1196 stammende und kurz vor 1217 umgebaute Bartholomäuskirche zur Ausübung der Seelsorge in der damals noch wilden Gegend. Aber schon 1227 verließen die Augustiner das Kloster auf dem Berge und siedelten sich am Fuße des Berges, dort, wo die Briesnitz in den Bober mündet, in dem neu erbauten Kloster zu unserer lieben Frau an. In demselben Jahre weihte Bischof Laurentius I. von Breslau (1207—1232) die neue Klosterkirche ein. Sein Nachfolger Thomas I. (1232—1268), der das Kloster ebenfalls besucht und einen sehr günstigen Eindruck von ihm genommen hatte, erhob die bisherige Propstei im Jahre 1263 zur Abtei.

Unter Abt Tylemann (1283—1296) verließen aber die Augustiner Naumburg und folgten einem Ruf des Herzogs von Sagan, der ihnen sein Schloß in Sagan angeboten hatte, um sie aus der ungeschützten Lage in Naumburg zu befreien. Naumburg wurde wieder Propstel und blieb von der Saganer Abtei abhängig.

Als dort durch Abt Lemberg, der ein Schüler und Freund Luthers war, die neue Lehre Eingang gefunden hatte, blieb die Propstei dank der treukatholischen Gesinnung des Propstes Christoph Mechil zunächst dem alten Glauben treu. Nachdem aber Herzog Georg von Sachsen, der Katholische, gestorben war, führte dessen Bruder Heinrich die Lehre Luthers alsbald ein. 1540 gingen beide Naumburger Kirchen den Katholiken verloren. Schon Propst Mechil († 1529) hatte keinen unmittelbaren Nachfolger mehr gefunden.

Wie Christianstadt entstand.

Mit Christianstadt aber hat es folgende Bewandnis. Im Jahre 1555 entstand auf Veranlassung des kaiserlichen Verwesers von Sorau-Triebel, Fabian von Schönau, auf dem linken Boberufer, Naumburg gegenüber, eine neue Siedlung, Neudorf, das heutige Dörfel von Christianstadt. Viele Protestanten aus Naumburg, die sich der Gerichtsbarkeit des Klosters, das 1553 wieder einen katholischen Propst erhalten hatte, entziehen wollten, wanderten in das im Sächsischen gelegene Neudorf aus. Im Jahre 1654 wurde Neudorf von Herzog Christian I. zu Sachsen-Merseburg zur Stadt erhoben und hieß von da ab Christianstadt. Der Propst von Naumburg aber mußte den protestantischen Prediger an der Bartholomäuskirche, in der immer noch protestantischer Gottesdienst abgehalten wurde, befolgen.

Erst nach dem 30jährigen Kriege wurden die beiden ehemals katholischen Kirchen von Naumburg, die Bartholomäus- und Marienkirche, den Katholiken zurückgegeben.

Das wechselvolle Schicksal der Pfarrei.

Durch die Säkularisation im Jahre 1810 wurde das Augustinerstift in Sagan mit seinen Besitzungen aufgehoben. Die Propstei Naumburg blieb zunächst verschont, weil man ihre Einkünfte dem letzten, schon hochbejahrten Propst Scholz auf Lebenszeit überließ. Nach seinem Tode im Jahre 1811 übernahmen Weltpriester die Propstei Naumburg. Sie führten den Titel Propst weiter. Der erste Pfarrer hieß Josef Brettschneider (1812—1832). Auch er durfte sich der Einkünfte der alten Naumburger Propstei lebenslänglich erfreuen, weil er zur Zeit der Säkularisation das Saganer Augustinerstift administriert hatte. Sein Nachfolger wurde Propst Karl Stolze, der als Jubilar und Geistlicher Rat im Jahre 1878 starb. Infolge des Kulturkampfes blieb die Propstei bis 1884 verwaist. Die Seelsorge wurde aus Hilfsweise von Neuwaldau und Sagan aus besorgt.

Im Jahre 1927 konnte die Pfarrgemeinde Naumburg am Bober ihr 700jähriges Jubiläum feiern. Der Pfarrer der Jubelgemeinde war der in noch jungen Jahren jüngst heimgegangene Propst Johannes Dlugos († 1929), der zum Jubiläum die Propsteikirche würdig hatte herrichten lassen und eine eigene Festschrift verfaßte.

Naumburg-Christianstadt teilt mit den anderen Boberstädten das Schicksal, Diasporastadt zu sein. Das zeigen folgende Zahlen: Naumburg 109 Katholiken unter 860 Bewohnern, Propstei mit Christianstadt 308 unter 2031.

Schulkampf.

Harte Kämpfe hat es in jüngster Zeit um die katholische Schule gegeben. Aber der Umsicht des Pfarrers und der Mitwirkung der geistlichen Behörde gelang es trotz aller Bemühungen gegnerischer Seite die Schule zu erhalten. Die Schule zählt freilich nur 45 Kinder, aber nicht die Zahl macht es, sondern der Geist. Hier bietet sich Gelegenheit, ein Wort über den Segen der Diasporaschule zu sagen.

Die Zwergschulen der schlesischen Diaspora.

Es ist zunächst als Eigentümlichkeit der schlesischen Diaspora anzusprechen, daß wir hier selbst auf Dörfern mit geringer Katholikenzahl öffentliche katholische Schulen besitzen. Das hängt mit der engen Verbindung zusammen, in der früher Kirche und Schule miteinander standen. Wo eine Kirche war, da war auch eine Schule; und wer jene besaß, hatte auch diese zum Eigentum.

Diese vielen katholischen Zwergschulen sind ein großer Segen für die Diaspora. Vor allem ein Segen für das katholische Kind. Es ist etwas anderes, wenn katholische Kinder eine katholische Schule besuchen, die im Geiste des katholischen Bekenntnisses geleitet wird, eine Schule, in der der Religionsunterricht nicht als Fach neben anderen Fächern steht, sondern alle Fächer durchdringt wie der Sauerteig das Mehl, und etwas anderes, wenn katholische Kinder nur einige wenige Wochenstunden Religionsunterricht erhalten, in der Schule aber die



Kath. Pfarrkirche Croßen am Bober

Sonne des katholischen Glaubens ihnen niemals scheint. Die Gemeinschaftsschule pflegt und fördert ja nicht, wie die katholische Bekenntnisschule, das katholische Bewußtsein, sondern verflacht es; sie macht gleichgültig im Glauben und lau in der Praxis.

Nicht minder groß ist der Schaden für die Pfarrseelsorge. Wir sprechen nicht davon, wie oft der Pfarrer ohne Diasporaschule in Verlegenheit ist beim hl. Opfer, da ihm keine Meßdiener zur Verfügung stehen; wie die Feierlichkeit kirchlicher Handlungen leidet; wie das alles die Gläubigen bedrückt, die vielleicht zugewandert sind und aus der katholischen Heimat an die Pracht des katholischen Gottesdienstes gewöhnt sind. Nein, die Pfarrei ist überhaupt auf den Aussterbeetat gesetzt.

Denn Kinder, die in solch frostiger Glaubenskälte heranwachsen, inmitten so vieler an der katholischen Glaubensfreudigkeit und -frische zehrender Gefahren, unterliegen naturgemäß leicht der Mischebe, die in der Regel schon im dritten Glied im Protestantismus endet. Im Kreise Sagan ist die Pfarrei Hertwigswaldau (mit den Filialen Wachschorf und Wittgendorf) ohne katholische Schule. Die Pfarrei, die noch 1912 eine Zwergschule mit 7 katholischen Kindern hatte, zählte damals 138 Katholiken; heute ohne Schule nur noch 98. Fürwahr, eine Diasporagemeinde ohne katholische Schule ist wie ein Acker ohne Samen; ein Diaspora-Pfarrer ohne Schule wie ein General ohne Armee.

Der Herausgeber des „Bonifatiusblattes“ hat recht, wenn er schreibt: „Die schlesische Diaspora kann den Verlust einer katholischen Schule noch schwerer verschmerzen als den Verlust einer Kirche. Lieber die größten geldlichen Opfer bringen als eine katholische Schule eingehen lassen. Denn was wir auf diesem Gebiete einmal verloren haben, bekommen wir nie wieder.“

Wohl sind durch die Bestimmungen des preussischen Volksschulunterhaltungsgesetzes von 1906 die Zwergschulen der schlesischen Diaspora in weitem Ausmaß mit geschützt. Aber es ist sehr fraglich, ob und inwieweit das stürmisch geforderte neue Reichsschulgesetz sie weiterhin noch schützen wird. In den bisherigen Entwürfen war gesagt, daß zur Lebensfähigkeit einer Schule ein normaler Schulbetrieb notwendig sein müsse. Aber über den Begriff „normaler Schulbetrieb“ war man sich nicht einig. Sind das auch einklassige Schulen mit 30 Kindern? Sicher ist, daß, wäre das Reichsschulgesetz zustande gekommen, eine Reihe bestehender Zwergschulen der Auflösung verfallen wären. Mit Sorge sieht die Diaspora in die Zukunft. Sollte wirklich ein Reichsschulgesetz zustande kommen, das den Zwergschulen der schlesischen Diaspora ein Ende bereitet, so wäre das ein großer Verlust für unsere katholische Sache.

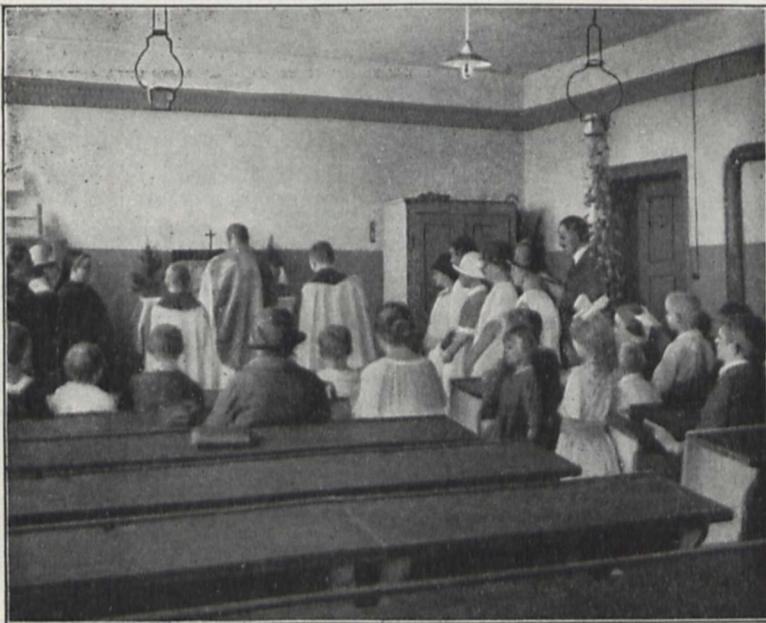
Crossen am Bober

Mit Crossen schließt die Reihe der Diasporastädte am Boberstrand ab. Denn die Stadt liegt an der Einmündung dieses Flusses in die Oder. Wegen der unmittelbaren Nähe der beiden wasserreichen Ströme war Crossen wiederholt gefährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Auch die kirchlichen Grundstücke wurden davon betroffen. Dester's hat, wie die Pfarrchronik erzählt, der Pfarrer nur mit dem Kahn das Gotteshaus erreichen können.

Erinnerungen an die hl. Hedwig.

Wie die Boberstadt Lähn ist auch Crossen geheiligt durch das Andenken an die heilige Hedwig. Gehörte es doch zu den Residen-

zen des fürstlichen Paares. Wiederholt hat St. Hedwig hier geweiht. Hier starb im Jahre 1238, 76 Jahre alt, ihr Gemahl Heinrich der Bärtige, der sie zu besuchen gekommen war. Hier empfing sie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes Heinrich in der Tafarenschlacht bei Liegnitz (1241). Hierher berief sie 1221 die Söhne des heiligen Franziskus, also noch bei Lebzeiten des heiligen Ordensstifters, mit dem sie in Briefwechsel stand. Crossen war das erste und älteste Franziskanerkloster in Schlesien, zehn andere Klöster sind von hier aus in derselben Provinz gegründet worden. Auch die Söhne des heiligen Dominikus sind wahrscheinlich noch bei Lebzeiten der hl. Hedwig von ihrem Sohne Heinrich II. nach Crossen berufen worden.



Gottesdienst in Rädnitz, Pfarrei Crossen am Bober

Die älteste Kirche ist die St. Marienkirche, die bis in die Gründungszeit der Stadt zurückreicht, die um das Jahr 1000 angelegt wird. Nicht sehr viel später soll auf dem Berge vor Crossen eine zweite Kirche erbaut worden sein. 1232, also zur Zeit der hl. Hedwig, wurde hier die massive Kirche St. Andrea errichtet.

1481 kamen Stadt und Herzogtum Crossen an die Mark Brandenburg, zu der Stadt und Kreis heute noch gehören. Aber kirchlich ist

dieser Bezirk auch nach Errichtung des Bistums Berlin im Jahre 1930 bei der Diözese Breslau geblieben, und zwar im Verband des Archipresbyterats Neuzelle.

In Crossen hatte die Lehre Luthers 1525 Eingang gefunden. Aber solange Markgraf Joachim von Brandenburg regierte (bis 1535), konnte die neue Lehre sich nicht durchsetzen. Denn er war ein treuer Sohn der Kirche. Noch auf dem Sterbebette ließ er sich von seinen beiden Söhnen einen Eid leisten, daß sie stets dem katholischen Glauben treu bleiben würden. Aber schon 1537 reiste Johann, dem unter anderen Gebieten das Herzogtum Crossen zugefallen war, nach Wittenberg, um sich von Luther in der neuen Lehre unterrichten zu lassen. So wurde auch Crossen bald protestantisch. Die Kirchen gingen den Katholiken verloren und sind es bis heut.

Der erste katholische Pfarrer nach der Kirchenspaltung.

Wie in Crossen um die Mitte des 19. Jahrhunderts neues katholisches Leben einzog und ein Pfarrsprengel gegründet wurde, schildert vortrefflich der erste katholische Seelsorger Augustin Wittke.

Auf Augustin Wittke, der fünf Jahre in Crossen blieb, folgte Pfarrer Koennemann, ein geborener Paderborner. Seine Crossener Wirksamkeit dauerte zehn Jahre. Pfingsten 1869 übernahm er die Pfarrei Deutsch-Weffe, wurde aber bereits am 28. Juli desselben Jahres durch einen Schlaganfall im Alter von 38 Jahren dahingerafft. Ein einfacher, aber frommer Mann der Crossener Gemeinde stellte ihm das schöne Zeugnis aus: „An unserem Pater Koennemann war alles geistlich.“ Im Jahrgang 1869 des Schlesiſchen Bonifatiusblattes steht ein Lebensbild des Verstorbenen, verfaßt von seinem Crossener Nachfolger Augustin Pischel. Die Wirksamkeit des Pfarrers Pischel dauerte 16 Jahre und erstreckte sich gerade über die bewegte Kulturkampfzeit. In den letzten Jahren war Pfarrer Pischel zugleich Erzpriester des Archipresbyterats Neuzelle. 1885 übernahm er die Pfarrei Frankenstein und noch in demselben Jahre die Pfarrei Reisse, wo er 1918 starb.

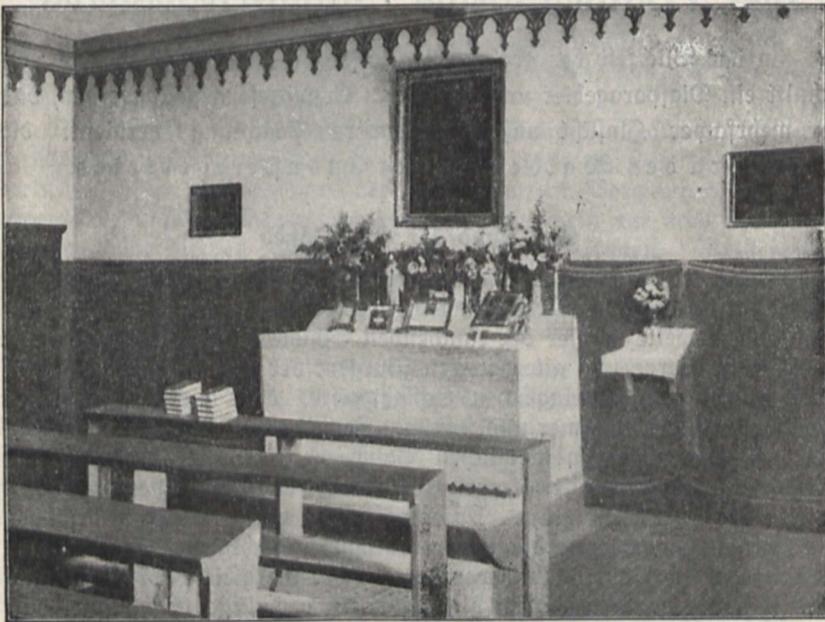
Für Crossen begann nach dem Weggang Pischels eine Zeit der Verwaisung. Der große Mangel an Priestern gestattete nicht eine neue Besetzung. Die Seelsorge wurde unter großen Opfern durch Erzpriester Frenzel, Kuratus in Seitwann bei Guben, wahrgenommen. 1890 wurde dann Crossen wieder dauernd besetzt.

Die Zahl der Katholiken unterlag manchen Schwankungen. Im Jahre 1857 betrug sie 242. Im Jahre 1869 war sie auf 375 gestiegen, ging aber 1881 auf 318 zurück. Das Jahr 1912 verzeichnete die erhebliche Steigerung auf 487, die aber nicht dauernd blieb, denn jetzt zählt

man nur 362 Katholiken. Nimmt man aber die Gesamtpfarrei, dann ist ständiges Wachstum zu verzeichnen, wie sich aus folgenden Zahlen ergibt:

1857	398 Katholiken
1912	714 "
1930	900 "

Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Einwohner bilden freilich die Katholiken nur einen sehr geringen Bruchteil, denn die Stadt hat 7- bis 8000 Einwohner, die Gesamtpfarrei über 40 000.



Kapellenzimmer in Beutnitz, Pfarrei Crossen am Bober

Die katholische Schule zählt 26 Kinder. Die städtischen Körperschaften haben wiederholt Anstrengungen gemacht, die katholische Schule aufzuheben, doch ist es Gott sei Dank immer gelungen, die Schule zu erhalten.

In R ä d n i t z, wo eine Glashütte ist, wird jede Woche Gottesdienst gehalten, in Beutnitz, wo der katholische Fürst von Hohenzollern große Wälder besitzt, jeden Monat. Den monatlichen Gottesdienst von Siebingen nimmt die Geistlichkeit von Frankfurt a. O. wahr.

Die Diaspora des Waldenburger Industriegebietes

In das Blickfeld der großen Bonifatiusgemeinde soll in diesem Abschnitt ein Diasporagebiet unserer weiten Erzdiözese gestellt werden, das in mehrfacher Hinsicht unsere besondere Beachtung verdient: die Diaspora des Waldenburger Industriegebietes.

Das Land der Gegensätze.

Wer von Breslau kommend mit der Eisenbahn nach Hirschberg fährt, durchquert mit acht Stationen, von Niedersalzbrunn bis Rothembach, dieses weite Revier der rauchenden Schloten und dunklen Schächte, der blauen Berge und altersgrauen Burgen, der segenspendenden Heilquellen und der todbringenden Schlagwetter, der idyllisch gelegenen Dorfkirchlein als einsamer und stummer Zeugen katholischer Vergangenheit und der modernen kirchlichen Bauwerke, die den Stempel der harten Zeit an der Stirne tragen. Fürwahr, ein Land scharfer Gegensätze! Hart vorbei an grauen Mietskasernen, verödeten Fabrikräumen und gewaltigen Bergwerksanlagen mit ihren hochtürmenden Abraumhalden geht die Fahrt. Und wer des Nachts die gleiche Strecke hinauf oder herunter zurücklegt, dem bietet sich ein gewaltiges Schauspiel dar: Tausende von Lichtern blinken in den Tälern; wie glühende Ketten ziehen sie sich im Dunkel entlang und winden sich steil zu den Höhen hinauf. Glutrot flammt der Himmel auf, wenn aus den Koksöfen die glühende Masse herausgestoßen wird, und taghell sind Berg und Tal erleuchtet.

Dieses Diasporagebiet, mit dessen kirchlichen Verhältnissen die Leser des Bonifatiusblattes vertraut gemacht werden sollen, gehört zu den seelsorglich schwierigsten der ganzen Diözese. Zu den Nöten der Diaspora gesellt sich hier die Not der Industrie-seelsorge. Es wird sich im Verlauf der Artikelreihe Gelegenheit bieten, auf einzelne Fragen einzugehen.

Das Archipresbyterat Waldenburg.

Das Waldenburger Industriegebiet deckt sich ungefähr mit dem Archipresbyterat Waldenburg, auf das wir unsere Besprechung beschränken wollen, und dieses wieder erstreckt sich über den ganzen Kreis Waldenburg; nur mit den Kuratien Rothembach und Schwarzwaldau greift das Archipresbyterat in den Kreis Landeshut hinein. In diesem Seelsorgsbezirk dienen 12 Pfarreien und 4 Kuratien mit insgesamt 14 Filialen der Seelsorge; 28 Priester arbeiten in diesem Weinberg des Herrn. 55 793 Katholiken wohnen darin; auf jeden Seelsorger kommen durchschnittlich 2000 Seelen. Daß man das Waldenburger Industriegebiet noch zur Diaspora rechnen muß, zeigt das Zahlenverhältnis der Katholiken zu den Protestanten, das 1 : 2 beträgt. Im einzelnen schwankt dieser Hundertsatz. Am stärksten prägt sich der Diasporacharakter in der Kuratie Wülfewaltersdorf aus, die nur 12 % Katholiken aufzuweisen hat.

Die religiös und politisch in gleicher Weise für ganz Deutschland so überaus verhängnisvolle Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts hatte den Katholizismus des Waldenburger Berglandes fast ganz vernichtet. Das Visitationsprotokoll von 1674 weiß nur noch von einer verschwindend kleinen Zahl von Katholiken zu berichten. Waldenburg z. B., das damals freilich ein armeliges Weberstädtlein war und durch den 30jährigen Krieg zwei Drittel seiner Bewohner verloren hatte, zählte nur noch neun Katholiken.

Die fortschreitende Industrialisierung lockte indes viele fremde Arbeitskräfte an. Diese stammten in der Mehrzahl aus katholischen Gebieten: aus dem Braunauer Ländchen Deutschböhmens, aus der Grafschaft Glatz, aus dem Frankensfeiner, Münsterberger und Reisser Lande zogen sie in das niederschlesische Industriegebiet. So wurde nach und nach die katholische Bevölkerungsziffer bedeutsam verstärkt.

Aber heute zehren Radikalismus und Freidenkertum und Mischen am alten Besitzstand. Dieses Diasporagebiet zählt neben 115 Tausend Protestanten achttausend Freidenker. Das sind die Opfer der Kirchenaustrittsbewegung, die in der Nachkriegszeit einsetzte und auch jetzt noch nicht zum Stillstand gekommen ist.

Sektenwesen.

Überaus zahlreich sind die Sekten vertreten. Sie zählen etwa 4500 Mitglieder. Man findet: Altlutheraner, Heilsarmee, Adventisten, Ernste Bibelforscher. Die Heiligen vom 7. Tage, Herrenhuter, Apostelamt Juda, Apostolische Gemeinde alter und neuer Richtung, Gemeinschaft apostolisch getaufter Christen, Anthroposophen von Steiner. Die Not ist ein fruchtbarer Boden für das Sektentum. Bergbewohner

haben wegen ihrer Abgeschlossenheit leicht etwas Sinnierendes in ihrem Wesen, das dem Schwärmerischen der Sekten entgegenkommt. Auch der Bergarbeiter, der in den Geheimnissen der Erde herumwühlt, neigt zum Mystischen. Ganz besonders aber zieht an die praktisch betätigte Bruderliebe, die sie dort finden und die in der verbitternden Lieblosigkeit der herzlosen Welt dem Sehnen ihres Herzens Erfüllung bringt. Aber auch daß sie bei ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften mitfun dürfen, so daß ein jeder als Laienpriester sich fühlt, mag die Anziehungskraft der Sekten auf so viele Gemüter erklären.

Die Wurzel des Freidenkertums ist der gottessfremde Radikalismus, der seinerseits in den wirklich großen Notständen des Waldenburger Industriegebietes immer neue Nahrung findet. Es lebt hier eine Bevölkerung, die in der dritten bis vierten Generation an das traurige Proletariatschicksal gekettet ist.

Schlesischer Leinenhandel.

Die heutigen Industriearbeiter sind zum großen Teil die Nachkommen jener Weber, die, kärglich lebend, durch ihre billige Arbeit dem schlesischen Leinenhandel seine Weltbedeutung verschafften. In der Zeit des 18. Jahrhunderts fuhr kein Schiff über den Atlantischen Ozean, das nicht schlesisches Leinen an Bord gehabt hätte. Daß gerade im Waldenburger Bergland der Leinenhandel so stark zur Blüte kam, liegt an den unermesslichen Waldvorräten der Berge und dem klaren Wasser der Gebirgsbäche. Beides war damals für die Leinenherstellung unerlässlich. Diese Blüte des schlesischen Leinenhandels war aber erkaufte mit dem Arbeitschweiß der armen Weber und Spinner, die Tag und Nacht bis zum Umfallen für einige Groschen Lohn billige Arbeit leisteten. Denn in einem äußerst umständlichen Verfahren, bei dem Flachshändler, Garnhändler, Leinenkaufmann als verdienende Zwischenglieder eingeschaltet waren, brachten sie ihre Ware auf den Markt. Dazu kam die Entrechtung. Sie waren eine rechtlose Menge, die mit Haut und Haar dem Herrn gehörten, auf dessen Grund und Boden sie ein Anwesen hatten oder bei dessen Bauern sie zur Miete wohnten.

Friedrich II., der Schlesien gern sein „Preussisches Peru“ nannte, hatte es sich zum Ziele gestellt, die neu erworbene Provinz zur reichsten seines Reiches zu machen. Auf alle mögliche Weise trieb er die schlesischen Industrien hoch. Für die Weberbezirke bestimmte er sofort die Freiheit vom Militärdienst. Das hatte eine Wunderwirkung. Alles, was den preussischen Korporalstock fürchtete, flüchtete in das freimachende Gebirge. Das drückte natürlich auf den Arbeitsmarkt und verschlechterte die ohnehin kärglichen Verdienstmöglichkeiten.

Hauptmanns Weber.

Man darf sich nicht wundern, daß ein solches Volk zu Auflehnung und Meuterei geneigt war. Am Ostersonnabend 1793 brachen in Waldenburg die Unruhen aus, die sich gegen Händlertum und Kaufmannschaft richteten. Es liegt nahe, diese Vorgänge mit den Zielen der französischen Revolution in Verbindung zu bringen. Es ist für die damaligen Gesundheitsverhältnisse bezeichnend, daß von 38 Verhafteten nur 18 gesund waren; die anderen litten an den typischen Weberkrankheiten: Epilepsie und Schwindsucht.

Die Baumwolle und die Maschine, die jahrzehntelang Englands Monopol war, schlugen auf dem Weltmarkt das schlesische Leinen nieder. Und mit dem Niedergang stieg die Not. Der Langenbielauer Weberaufstand von 1844, der in Gerhart Hauptmanns Schauspiel „Die Weber“ einen ergreifenden Ausdruck gefunden hat, lenkte die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf diese Notstände im Schlesienland. Sicher ist, daß die Entstehung der Sozialdemokratie in einem inneren Zusammenhang mit den schlesischen Weberaufständen steht und aus ihnen reiche Nahrung für ihre Werbung gefunden hat. 1876 wurde der Arbeitsverdienst der Weberfamilie auf 3—4 Mark die Woche berechnet.

Um der Webernot abzuhelfen, war ein Mittel von durchschlagendem Erfolge: die Industrialisierung. Das ist mit solchem Nachdruck geschehen, daß nicht weniger als 22 Industrien hier zu finden sind.

Der Bergbau.

Der Bergbau freilich, der dem Lande heute das Gepräge gibt, lebte erst mit dem Weiterbau der Bahn Breslau—Freiburg auf, die 1854 bis Waldenburg geführt wurde. Dadurch ging aber auch der Bevölkerungszuwachs in ein schnelleres Tempo über. Die Gemeinden suchten sich durch „Einzugselder“ möglichst zu schützen. Waldenburg erhob 6 Taler, Gottesberg 4 Taler.

Die Not blieb auch unter den neuen Verhältnissen. Die ehemals so bevorrechteten Bergknappen sind als Bergarbeiter längst ins Proletariat gesunken. In der Vorkriegszeit ist der Lohn des niederschlesischen Bergarbeiters gegen den Oberschlesiens und Westfalens um 0,51 Mk. bzw. 1,33 Mk. zurückgeblieben. Das findet z. T. seine Erklärung in den schwierigen Abbauverhältnissen: die Flöze sind sehr niedrig, von Felsen umlagert. Hohe Summen müssen von den Grubenverwaltungen jährlich für die durch den Bergbau entstandenen Schäden der Gebäude gezahlt werden. Der Absatz der Kohle stockt.

Wohnungsnot.

Da die Wohnfrage eine Lohnfrage ist, erklärt sich auch das Wohnungselend dieses Reviers. Gewiß ist in den letzten Jahren

viel gebaut worden. Aber es ist zu bedenken, daß das Waldenburger Gebiet zu den dichtbevölkertsten ganz Deutschlands gehört. Darum übertrifft hier das Wohnungselend bei weitem die schlechten Wohnverhältnisse der Großstadt. Im Kreise Waldenburg waren im Jahre 1927 durchschnittlich 41 % aller bewohnten Räume Einraumwohnungen.

Pestalozzi hat die Wohnstube des Menschen die Grundlage der Volkskultur genannt. „Nimm dem Vogel sein Nest, verdirb ihm sein Nest, so hast du ihm sein Leben verdorben. Laß dem Volke seine Wohnstuben im Verderben, so läßt du ihm sein Leben im Verderben. Ist seine Wohnstube im Verderben, so ist es nicht mehr Volk, es ist Gesindel und zwar, menschlicher Weise davon zu reden, unheilbares, unrettbares Gesindel.“ (Zitiert nach Dr. Karl Ohle, Der Kreis Waldenburg. 1927 Breslau, Gottl. Korn, S. 85. Auch sonst wurde dieses Buch zu dem Artikel benützt.) Es gibt Wohnkrankheiten, unter denen die Säuglingssterblichkeit und die Tuberkulose obenan stehen, und Wohnverbrechen. Die Sittlichkeitsverbrechen haben sich gegenüber der Vorkriegszeit verdoppelt, die Abtreibungen verzehnfacht.

Wer alle diese Tatsachen auf sich wirken läßt, muß erkennen, daß die Seelsorge in der Diaspora des Waldenburger Industriegebietes fast übermenschlichen Aufgaben gegenübersteht. Mögen die Leser dieser Zeilen das priesterliche Wirken in ihr frommes Gebet einschließen, damit Gottes Segen es begleite und auch hier der Glaube und die Hoffnung und die Liebe in den Seelen als Gotteskraft sich offenbaren.

Waldenburg in Schlesien*

Wer einmal mit der Bahn die Strecke Breslau—Hirschberg gefahren ist, dem ist das Stadtbild von Waldenburg in Erinnerung, dieser grauen Stadt im grünen Kranz der Berge. Mitten aus dem Häusermeer der Stadt ragt der schlanke Turm der katholischen Pfarrkirche zu den hl. Schutzengeln. Die Geschichte der Pfarrgemeinde sind aufs engste verknüpft mit der Entwicklung der Stadtgemeinde und Industrie des Waldenburger Berglandes.

Die Anfänge.

Der Geburtstag unserer Pfarrei liegt am Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1305 ist die Gemeinde pfarrlich bereits fest organisiert und von einem Kranz kleinerer, zum Pfarrsprengel gehörender Ortschaften umgeben. Die alte Marienkirche, damals noch aus Schrotholz, ist zweifellos die erste Pfarrkirche gewesen.

*) Von Erzpriester Paul Peisert, Waldenburg Schlei., jetzt Pfarrer bei St. Mauritius in Breslau.

Die Hussitenkriege brachten auch der Waldenburger Pfarrgemeinde viel Not und Armut. Während dieser Zeit der allgemeinen Rechtlosigkeit wurde die schon lange notwendig gewordene Pfarrkirche zum hl. Erzengel Michael erbaut. Um 1440 war sie fertiggestellt. Wegen der Kriegswirren konnte sie nicht konsekriert werden.

Der Abfall.

Dann kam die Glaubensspaltung. Fast keiner blieb in Waldenburg dem alten Glauben treu. 1546 mußte der Heiland in der Brotsgestalt



Kath. Pfarrkirche Waldenburg

seine Wohnung verlassen. Dunkle Tage brachen für die wenigen treugebliebenen Katholiken an. Fremde Geistliche hielten einen fremden Gottesdienst. Noch benutzte man die alten kostbaren Messgewänder. Aber der Gottesdienst war nicht mehr katholisch. Der Altar war seines Schmuckes entkleidet und mancherlei Bilder, vor allem Darstellungen

der Muttergottes, wurden beseitigt. So blieb die Michaeliskirche bis zum Jahre 1654 im protestantischen Besitz.

Nur noch 9 Katholiken.

Durch die Bestimmungen des westfälischen Friedens (1648) fiel unsere Kirche wieder in die Hände der Katholiken zurück. Am 25. März 1654, am Feste Mariä Verkündigung, wurde sie ihrer alten Bestimmung zurückgegeben. Bei der Visitation (1666) fand der bischöfliche Visitator in Waldenburg und Umgegend nur neun Katholiken vor. Unter dem Pfarrer Georg Weißer wurde 1714 die bisher aus Fachwerk und Holz bestehende Marienkirche massiv aufgeführt, so wie sie heute noch besteht. 1724 wurden in Waldenburg 750 Protestanten und 35 Katholiken gezählt.

Der Umschwung.

Vor hundert Jahren umfaßte die Pfarrei Waldenburg folgende Ortschaften: Waldenburg, Altwasser mit Seitendorf, Dittersbach mit Bärengrund und Althain, Nieder-Hermsdorf, Weißstein, ferner Erlenburg, Tannhausen und Wüstewaltersdorf, reichte also bis an die Eule heran. Auf diesem Gebiete wohnten ungefähr 250 bis 300 Katholiken und wurden betreut von 2 Geistlichen, während heute dasselbe Gebiet umschließt 6 Pfarreien und eine Kuratie mit 36 278 Katholiken, die betreut werden von 16 Priestern. Trotzdem 1869 Altwasser, 1889 Dittersbach, 1894 Weißstein und 1920 Nieder-Hermsdorf selbständige Pfarreien mit bedeutender Seelenzahl wurden, umfaßt die Pfarrgemeinde Waldenburg heute noch 11 000 Seelen.

Florian Dierich.

Unter den Pfarrern der Gemeinde ragt hervor Geistlicher Rat und Erzpriester Florian Dierich, ein kerniger Bauernsohn, in dessen rauher Schale ein überaus edler und gütiger Kern wohnte. 46 Jahre lang (1842—1888) war er Pfarrer von Waldenburg. Was für Verdienste er sich um unsere Pfarrei als Pfarrer, und seit 1868 als erster Erzpriester des Archipresbyterats Waldenburg erworben hat, läßt sich im engen Rahmen dieses Artikels nicht beschreiben.

Paul Ganse.

Der bedeutendste unter den Pfarrern der Gemeinde ist wohl der Fürstbischöfliche Kommissarius, Geistlicher Rat und Erzpriester, Ehrenhomberr Paul Ganse, der von 1897 bis 1928 die Pfarrei leitete. Er war ein Mann von hohen geistigen Gaben und tiefer Frömmigkeit. Sein Name ist auf immer mit der Geschichte der Pfarrei verbunden durch den Bau der Pfarrkirche zu den heiligen Schutzengeln. Sie ist eine dreischiffige Hallenkirche im gotischen Stil und faßt 4000 Menschen. 1910



Altar der schmerzhaften Mutter Gottes der Marienkirche zu Waldenburg

erbaute Pfarrer Ganse in Nieder-Hermsdorf die St. Josefkirche. Am 11. Juni 1928 rief ihn der ewige Hohe Priester plötzlich aus dieser Zeitlichkeit ab. Sein Andenken ist im Segen.

Die Marienkirche.

Außer der Pfarrkirche besteht in der Pfarrei noch die kleine Marienkirche zur schmerzhaften Muttergottes. Schon 1305 erwähnt,

war sie zuerst aus Holz erbaut und wurde 1714 massiv errichtet. Sie ist das schönste Aeltertum des an Aeltertümern so armen Waldenburg. Der Hochaltar ist ein Meisterwerk der Barockkunst. Im Altarschrein steht das Bild der schmerzhaften Mutter in gotischen Formen mit herben Zügen, als Gnadenbild verehrt. Dieses Bild stand wohl von Anfang an in diesem Kirchlein und hat wunderbar alle Stürme der Glaubensspaltung überstanden. Zu jeder Zeit des Tages knien in diesem Kirchlein, an dem ein gewaltiger Verkehr vorbei brandet, in stiller Andacht fromme Beter und opfern auf dem Kerzenstock ihr Lichtlein der Mutter der Schmerzen.

Hemmungen.

Die Arbeit in diesem Weinberge des Herrn, der hier eher einem Steinbruch gleicht, ist außerordentlich schwierig. Eine starke sozialistische Presse arbeitet im Verein mit der freireligiösen Bewegung, um die Seele des Industrie- und Bergarbeiters zu gewinnen. Dazu kommt die große Anzahl der Sekten und die Mischehen, die der Kirche großen Abbruch tun. 1933 wurde die sozialdemokratische und freireligiöse Propaganda vollständig unterbunden.

Fördernde Einrichtung.

Die Grauen Schwestern, die seit 1865 hier wirken, besitzen zwei Niederlassungen mit Kindergarten, Kinderhort und Säuglingskrippe.

Seit 1920 haben die Waldenburger Katholiken eine katholische Tageszeitung, das „Volksblatt für das Niederschlesische Industriegebiet“, das langsam aber sicher an Einfluß zunimmt.

Zukunftsaufgaben.

20 Minuten entfernt von der Stadt liegt die Stadtparkfriedlung, eine Bergmannsfriedlung, wo seit 1923 sonntäglich im Zeichensaal der Simultanschule Gottesdienst gehalten wird.

Für den Stadtteil Neu-Waldenburg, wo gegenwärtig das Kinderwohlfahrts haus zum hl. Geist errichtet wird, umfassend Kindergarten, Kinderhort und Säuglingskrippe mit Schwesternwohnung, ist ein neues Gotteshaus geplant.

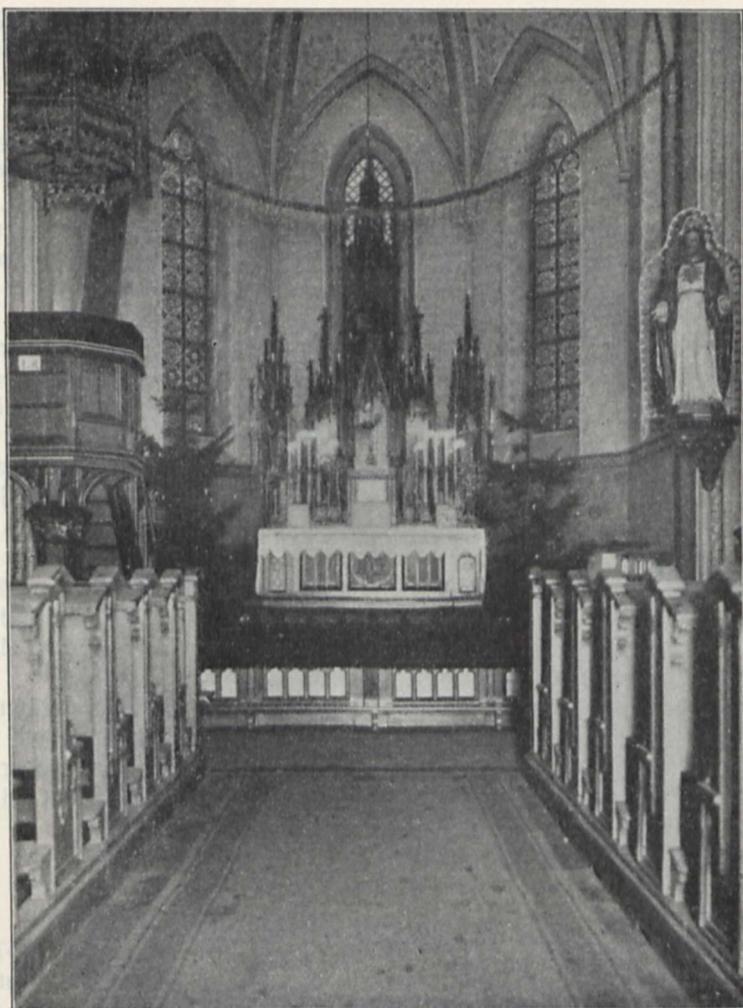
Erfolge.

Trotz der Schwierigkeiten, mit denen die Seelsorge in Waldenburg verbunden ist, sind Erfolge nicht ausgeblieben.

Die Zahl der hl. Kommunionen beträgt 120 000 gegenüber 68 000 vor zwei Jahren.

Jeden Sonntag zählt man durchschnittlich 4000 Kirchenbesucher.

Seit 1929 vollzieht sich die Fronleichnamsprozession in den Straßen der Stadt und wird so zu einem Glaubensbekenntnis von vielen Tausenden vor der breitesten Öffentlichkeit.



Inneres der Pfarrkirche Waldenburg-Altwasser

Rückblick.

Werfen wir zum Schluß einen Blick zurück, so sehen wir an der Waldenburger Pfarrei „zu den hl. Schutzengeln“, wie im Laufe der Zeit aus einer kleinen Gemeinde, die weit zerstreut lag, ein ganzes Kirchensystem mit mehreren neuen Pfarrkirchen entstand. Wo vor hundert Jahren nur wenige Katholiken wohnten, bilden sie heute ein starkes Drittel der Bevölkerung. Neben den Schloten und Fördertürmen der

Bergwerke und Fabriken im Waldenburger Bergland ragen heute auch die Türme unserer Gotteshäuser und künden in diesem Tal der Arbeit vom Reiche Gottes auf Erden.

Waldenburg-Altwasser

Vom Badeort zum Industriedorf und Stadtteil.

Altwasser ist eine alte Kulturstätte. Seit frühesten Zeiten war es als Badeort bekannt. Als „Antiqua aqua“, das alte Wasser, wird es bereits 1357 erwähnt. Eine Urkunde des Grüssauer Klosterarchivs von 1375 rühmt Altwasser wegen der Heilwirkung seiner Quellen.

Als in der Neuzeit mit dem Bahnbau die Verkehrsverhältnisse grundlegend geändert wurden, schritt die Industrialisierung des Laisebachtales immer mehr fort. Der Bergbau wurde vorherrschend. Nachdem die oberen Flöße abgebaut waren, mußte man notgedrungen in die Tiefe gehen. Das ging an das Lebensmark der Quellen: ihr Aderwerk wurde durchschnitten, ihre Ergiebigkeit dadurch geringer; im Jahre 1870 versiegten sie ganz, zum Schrecken der gesamten Einwohnerschaft, die damit einen Haupterwerbszweig verlor.

Aber trotzdem ging die Entwicklung erstaunlich schnell vorwärts. Altwasser, das 1840 nur 1000 Seelen zählte, wuchs bis zum Jahre 1914 zu einem mächtigen Industriedorf mit 21 000 Einwohnern heran. 1919 erfolgte die Eingemeindung in die Stadt Waldenburg.

Mit der raschen Entwicklung des Ortes: vom ruhigen, verträumten Badeort bis zum unruhigen, gegensätze aufwühlenden Industriedorf und bis zum jungen Stadtteil, der immer mehr in den Strudel modernen Stadtbetriebes hineingerissen wird, hat die kirchliche Entwicklung nicht gleichen Schritt halten können.

Kirchliche Entwicklung.

Wohl wurde Altwasser, das seit 1842 in der Schloßkapelle des Herrn von Mutius eine gottesdienstliche Stätte hatte, die aber 1857 in protestantische Hände überging, 1869 von der Pfarrei Waldenburg abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben, aber die gotische St. Barbara-Kirche, die man 1869—1870 hoch droben auf der Berglehne erbaut hat, ist trotz des viermaligen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen für die große Industriegemeinde längst zu klein geworden.

Altwasser zählt neben 10 250 Protestanten und 540 Konfessionslosen 7550 Katholiken, die zu 90 Prozent Bergarbeiter sind.

Unweit der Pfarrkirche steht auf etwa gleicher Höhe die neue katholische Knaben- und Mädchen-Schule mit Turnhalle. 1000 Kinder werden hier in 23 Klassen von 23 Lehrern unterrichtet. Dieser gewaltige Gebäudekomplex, der sich in der Architektur in das Gelände

sehr gut einfügt, wirkt wegen seiner wuchtigen Gruppierung und der erhöhten Lage städtebaulich außerordentlich vorteilhaft und ist die Zierde des ganzen Ortes.

Wirksam wird die Seelsorge der drei Geistlichen unterstützt von der segensreichen Tätigkeit der Frauen Schwestern, die neben der ambulanten Krankenpflege eine Industrie- und Kinderschule leiten.



Hochaltar der Filialkirche Seitendorf, Pfarrei Waldenburg-Altwasser

Zur St. Barbara-Pfarrei Waldenburg-Altwasser gehört die Filiale Seitendorf. Unter 1550 Protestanten wohnen hier 550 Katholiken. Bereits 1335 wird in Seitendorf eine Pfarrkirche zum hl. Nikolaus erwähnt. 1667 wurde sie zur Filialkirche degradiert und gehörte als solche zur Pfarrei Liebersdorf, das jetzt selbst eine Filiale von Gottes-

berg ist. Später kam Seifendorf zu Waldenburg und seit 1869 ist es Filialgemeinde bzw. mater adiuncta von Altwasser. In der katholischen Schule zu Seifendorf werden 76 Kinder von 2 Lehrern unterrichtet.

Da die St. Barbara-Pfarrei in Waldenburg-Altwasser nach ihrer Zusammensetzung als Bergarbeiter-Pfarrei angesprochen werden muß, ist hier Gelegenheit, ein Wort über Industrie-seelsorge zu sagen. Der Weg zum Herzen eines Menschen führt über die Kenntnis seines Seelenlebens. Dabei spielt die Frage seines Berufes eine nicht unbedeutende Rolle.

Beruf und Religion.

Jeder kann in jedem ehrbaren Berufe sein ewiges Ziel erreichen. Aber es ist ohne Zweifel, daß es Berufe gibt, die mehr hemmend und solche, die mehr fördernd in des Menschen Leben auf seinem Pilgerwege zu Gott eingreifen. Wer möchte leugnen, daß Berufe, wie Schauspieler, Kellner, Hausangestellte in der Fremdenindustrie religiös mehr gefährdet sind als andere?

Wie ist in dieser Hinsicht der Industriearbeiter daran? Da ist zu unterscheiden: Textilarbeiter, Metallarbeiter, Hüftenarbeiter, Holzarbeiter, Bauarbeiter, Glasarbeiter, Bergarbeiter. Jede Arbeit färbt in ihrer Art auf die Seele ab. Die Art der Tätigkeit, die Gefahrenmomente, die Berufstradition und vor allem die Umwelt sprechen u. a. da mit.

Vom Seelenleben des Bergarbeiters.

Wie ist es nun mit dem Bergarbeiter bestellt? Für die Kenntnis seines Seelenlebens dürften folgende Eigenheiten des Berufes wichtig sein.^{*)}

Grubenarbeit ist die gefährlichste aller Industriearbeit. Erschreckend groß ist die Zahl der Opfer, die sie jährlich fordert. Die Katastrophen in Nieder-Hermzdorf, Hausdorf, Alsdorf und im Saargebiet sind noch in aller Erinnerung. Daraus erklärt sich die enge Verbundenheit gerade dieses Berufes mit dem religiösen Gedanken: St. Barbara ist des Bergmanns Schutzherrin. In seinem Herzen trägt er den starken Glauben an die Macht des Schutzengels, und im Schutzmantel der Gottesmutter birgt er sich in der Stunde der Gefahr. Das sind Züge aus der religiösen Innenwelt eines Bergmanns vom alten Schlage. Aber dort, wo durch eigene oder fremde Schuld der Gottesglaube aus dem Herzen des Bergarbeiters geschwunden ist, wirkt die stete Berufsgefahr sich anders aus: leicht führt sie zu Leichtfinn oder Klassenhaß.

^{*)} Vgl. zum folgenden: Heintich R a u s, Im Schatten der Glote S. 59 ff. Benziger & Co., Einsiedeln 1928.

Die Gefährlichkeit des Bergmannsberufes bringt es mit sich, daß der Bergmann über bessere Schutzvorrichtungen viel nachsinnt. So werden Ideen für Patente geweckt: Für besseren Schutz bei Zugluft, Gasluft, Stickluft usw. Männer sind darunter mit mehr als 30 Patenten. Gar mancher strebsame und intelligente Bergmann, der von der Pike auf gedient hat, ist so zu einflußreichen Stellungen gelangt.

Eigen ist dem Bergmannsberuf ferner eine uralte, ruhmvolle, von volkstümlichen Sitten und Sagen umspinnene Tradition. Bergmannsbrucht, Bergmannslied, Bergmannskapelle, das mit außergewöhnlich feierlichem Ernst begangene Bergmannsbegräbniß heben den Bergmann aus der Umwelt heraus. Aber auch dieser schöne stolze Eigenbesitz lebt heute mehr im Unterbewußtsein des Bergarbeiters; er ist ihm nicht mehr lebendig gegenwärtig, sondern im Tagesstreit über die Lebensnotwendigkeiten vielfach untergegangen.

Was sein Seelenleben ungünstig beeinflusst, ist, daß ihm ein felsenharter Charakter abgeht. Er ist nicht so verwachsen mit der Scholle wie der Landmann. Er geht dem Verdienst nach; seine Umwelt wechselt; immer neue Eindrücke stürmen auf ihn ein. Er erliegt dem Reiz des Augenblicks und ist Stimmungen leicht ausgesetzt. Er dürstet nach Romantik und Erleben. Die Vergnügungskultur in den Industriezentren hat sich das zunutze gemacht. Mit greller phantastischer Reklame lockt sie den jungen Bergmann. Das fördert natürlich die Unbeständigkeit, Unberechenbarkeit und innere Haltlosigkeit. Damit hängt zusammen eine jähe Reizbarkeit, die durch das Arbeiten in steter Todesgefahr genährt wird. Wer von Augenblick zu Augenblick mit größter Geistesgegenwart sich zu entschließen hat, dessen ganze Innenkraft ist auf schnellste Beweglichkeit eingestellt. Ist der Reiz der Gefahr vorüber, tritt Gleichmut an die Stelle.

Aber der düstere Todesengel, der über ihm schwebt, und die schauervolle Naturgröße, die ihn umgibt, sind auch zwei gewaltige Nothelfer, die hilfreich zur Seite stehen, wenn es gilt, den Weg zum Herzen des Bergmanns zu finden. Die fromme und reiche Ueberlieferung des Standes bietet gerade beim Bergmann starke Ansätze zur religiösen Einwirkung, worüber weiteres zu sagen in den folgenden Aufsätzen noch Gelegenheit sein wird.

Dittersbach, Kreis Waldenburg

Eine junge Pfarrgemeinde.

Wie die St. Barbara-Pfarrei von Altwasser ist auch die St. Franziskus-Gemeinde von Dittersbach eine verhältnismäßig junge Pfarrgemeinde. Errichtet wurde die Pfarrei erst 1892. Seit 1889 war Dittersbach eine Kuratie, die 1890 in Kuratus Herrmann Wagner (1917 als 1. Pfarrer von Dittersbach gestorben) ihren ersten Geistlichen erhielt.

Das dem hl. Franziskus von Assisi geweihte Gotteshaus wurde 1889 gebaut. Es ist entstanden aus dem Umbau des „Gasthofes zur Burg“, den der bekannte Breslauer Domkapitular Dr. Franz als Besitzer des Rittergutes Niederhermsdorf bei Waldenburg 1887 angekauft hatte.

In dem Grundstück sind auch Pfarr-, Kantor- und Küsterwohnung eingebaut. Als Eigentümer wurde der Fürstbischöfliche Stuhl von Breslau im Grundbuch eingetragen, der den Grundbesitz während der Amtszeit des Pfarrers Nonnast (1923—1927) der Pfarrgemeinde geschenktweise überließ.

Bis zum Jahre 1888 gehörten die Katholiken von Dittersbach, Heinrichsgrund und Neuhaus zur Pfarrei Waldenburg, die von Althain und Neuhain zu Friedland. Diese Gemeinden, die nunmehr alle nach Dittersbach eingemeindet sind, bilden die Pfarrei Dittersbach.

Zwei berühmte Werke der Technik.

Dittersbach ist dadurch die größte Landgemeinde des Kreises Waldenburg geworden und zählt etwa 16 000 Einwohner. Hier hat nicht bloß die Industrie, sondern auch die große Bahnhofsanlage zum Wachstum beigetragen. Dittersbach hat einen der größten Bahnhöfe Ostdeutschlands. Zwei berühmte Werke der Technik verdanken dem Bahnhof ihr Entstehen: der Viadukt über den Dittersbacher Grund, der 20 Meter hoch und 120 Meter lang ist, und der Ochsenkopftunnel, der aus zwei in 10 Meter Abstand nebeneinander laufenden Tunneln von 1601 Meter Länge besteht und der größte Tunnel Preußens ist.

Neue Taktik der weltlichen Schule.

Dittersbach hat eine katholische Schule mit 15 Klassen und 14 katholischen Lehrkräften; in Bärengrund und Neuhain unterrichtet je ein katholischer Lehrer 30 bzw. 50 Kinder. Heiße Schulkämpfe entbrannten in der jüngsten Zeit um die katholische Schule im Ortsteil Bärengrund. 1923 wurden weltliche Sammelklassen gebildet, aus denen die weltliche Schule entstand. Sie ist in einem modern ausgestatteten Schulgebäude untergebracht und wird von 350 Kindern besucht, von denen leider der größere Teil katholisch ist. Da die Ergebnisse der weltlichen Schule in keiner Weise befriedigen, beginnen die Kommunisten und Freidenker eine andere Taktik einzuschlagen. Sie wollen unter Aufgabe des weltlichen Schulsystems ihre Kinder die konfessionellen Schulen besuchen lassen, wo sie als freidenkerische Zellen die christlichen Kinder mit ihren Anschauungen erfüllen sollen. Sollten diese Pläne tatsächlich zur Ausführung kommen, dann würden Eltern, Lehrer, Geistliche und die Kinder selbst neuen schweren Gefahren gegenüberstehen, die nur durch

äußerste Wachsamkeit, Gesinnungspflege und reibungsloses Zusammenarbeiten aller Erziehungsbeteiligten zu bannen sein werden. Seitens der Regierung sind nunmehr die weltlichen Schulen verboten worden.

Sprunghafte Entwicklung.

Wie bei Waldenburg-Altwasser ist die Entwicklung der Pfarrgemeinde Dittersbach durchaus sprunghaft. Bei der Gründung betrug die Seelenzahl des Kirchspiels 2300; 1901 waren es schon 4500, und heute sind von zwei Geistlichen 6800 Katholiken zu betreuen, die neben 10 000 Protestanten wohnen. Durch diese rasche Aufwärtsentwicklung wurden die ursprünglichen kirchlichen Formen der Seelsorge bald gesprengt. Es



Dittersbach, Nr. Waldenburg. / Die aus dem „Gasthof zur Burg“ umgebaute kath. Kirche nebst Pfarr-, Santor- und Küsterwohnung

liegt auf der Hand, daß das nur als geräumige Kapelle anzusprechende St. Franziskuskirchlein für die seelsorglichen Bedürfnisse längst nicht mehr ausreicht. Darum ist ein Erweiterungsbau geplant, dessen Vorarbeiten z. Zt. im Gange sind. Die jetzigen kirchlichen Gebäude müssen wegen der immer wieder auftretenden Risse fast alle Jahre von der Grubenverwaltung neu hergerichtet werden. 1929 erbaute die Kirchengemeinde eine Friedhofshalle, die wegen der herrschenden Wohnungsnot schon lange ein Bedürfnis war. In der ambulanten Krankenpflege und im Kindergarten wirken segensreich seit 1910 fünf Graue Schwestern von der hl. Elisabeth.

Neue Aufgaben.

Die Entwicklung der Pfarrei ist noch nicht abgeschlossen. Im Ortsfeil Bärengrund wurden 160 reichseigene Wohnungen hergestellt und in Neuhain wohnen 600 Katholiken. Letztere haben Gottesdienst in der kommunalen Friedhofskapelle. Auch hier werden Kapellenbauten nötig sein. Ohne Mithilfe des Bonifatiusvereins wird man diese Aufgaben nicht lösen können.

Seelsorgsaufgaben in den Industriegemeinden.

Dittersbach ist ein Beispiel dafür, daß die Seelsorge in Industriegemeinden vor immer neue Aufgaben gestellt ist. Immer ist hier das Gebot der Stunde, den Blick aufmerksam aufs Ganze gerichtet zu halten und in reiflichen Ueberlegungen und durch Schaffung der notwendigen Geldmittel dafür zu sorgen, daß die kirchliche Entwicklung mit der industriellen und politischen tunlichst gleichen Schritt hält. In der Bannmeile von Paris sehen wir aus den glänzenden Schilderungen des Jesuitenpaters Pierre Lhande, wie die darauf gerichteten Bemühungen der Seelsorge gute Erfolge und reichen Segen zeitigen; auch unsere Reichshauptstadt leistet darin Mustergültiges, während Wien vielleicht als Beispiel dafür angeführt werden kann, wie schwer es ist, in wenigen Jahren wieder gut zu machen, was seit Jahrzehnten verabsäumt ward. Die Menschenmassen, die vom kirchlichen Leben nicht erfaßt werden oder nicht erfaßt werden können (schon weil alle äußeren Bedingungen fehlen: Priester und Kirche und Schule), leben ihr kurzes Erdenleben außerhalb des kirchlichen Lebens und sind darum schutzlos preisgegeben den tausendfältigen Einwirkungen einer modernen Kultur, die nicht zu Gott hin, sondern von ihm wegführt. Wenn erst einmal eine solche glaubenslose Generation heranwächst, dann ist nicht bloß diese, sondern auch die darauffolgende, wie wir es in weiten Gebieten des katholischen Frankreich feststellen müssen, religiösen Einflüssen kaum mehr zugänglich. Wir stehen dann vor einem Neuheidentum, das zu pastorisieren sehr viel schwieriger ist, als die Heiden in den außereuropäischen Ländern.

Neue Wege.

Will es nicht überhaupt scheinen, daß die Seelsorge in den Industriemittelpunkten und Großstädten neue Wege gehen müssen? Wird sie nicht aus den allzustarren Formen geschichtlich gewordener Seelsorgsmethoden, die aus ruhigeren, ganz anders gearteten Zeiten stammen, herausgehoben und beweglicher, anpassungsfähiger gemacht werden müssen? Einige Gedanken seien in diesem Zusammenhange dazu ausgesprochen.

Wie langsam und schwerfällig kommt die kirchliche Entwicklung oft den Erfordernissen der Neuzeit nach! Neue Kirchenbauten lassen sich so schwer ins Werk setzen, weil es in unserer Zeit des wirtschaftlichen Tiefstandes überall an Geld gebricht. Es vergehen kostbare Jahre, bis mit einiger Hoffnung auf das Zusammenbringen der Mittel und das Abfragen der Schulden mit dem Bau begonnen werden kann. Das ist die eine Seite in der Not der neuzeitlichen Seelsorge und die andere, daß zu dieser neuen Kirche gleich wieder soviel Tausend Seelen geschlagen werden, daß eine Uebersicht über die Gemeinde und eine wirkliche Erfassung des Einzelnen kaum noch möglich ist. Welcher Großstadt- und Industriepfarrer kann dem Guten Hirten Christus das Wort nachsprechen: *Cognosco oves meas!* Ich kenne meine Herde! Das ist heute rein ein Ding der Unmöglichkeit. Hier haben wir eine Hauptnot der modernen Seelsorge. Alles Laienpriestertum, so wichtig, so notwendig, so segensreich es ist, wird doch nie die aufsuchende Seelsorge des geweihten Priestertums ersetzen können.

Kleine Pfarrbezirke.

Darum kleine Seelsorgsbezirke mit nur e i n e m Geistlichen. Keine Großkirchen, sondern kleine frauliche Kirchen, aber um so mehr. Und selbst, wenn dazu auch die Mittel fehlen sollten, so ist das nicht einmal ein gar so großes Unglück. In den Großstädten und Industriemittelpunkten wird es immer Räumlichkeiten geben, die für gottesdienstliche Zwecke hergerichtet werden können. Ja, ich glaube sogar — und die Erfahrungen dürften es wohl bestätigen —, daß gerade dort, wo eine kleine Gemeinde (ähnlich den Katakombenchristen), unter dem Druck der Not sich um das hl. Opfer schart, der Zusammenhang ein viel festerer, viel familiärer, viel mehr opfervolle Liebe ausströmend und darum viel segensreicher ist, als in einer unübersehbar großen Pfarrgemeinde, wo die Glocken in die Säulenhallen einer domähnlichen Pfarrkirche die Gläubigen zum Gottesdienst rufen, der Sinn für die Pfarrfamilie aber verloren gegangen ist.

Ein neuer Pfarrertyp?

Dazu kommt noch ein weiteres. Der Arbeiter ist leicht geneigt, den Pfarrer in die Reihe der Kapitalisten zu stellen. Er sieht ihn in seinem meist großen Pfarrhaus, von einigem Komfort umgeben. Wir wissen, daß das ein Trugschluß ist; wissen, daß das zunächst etwas rein Außerliches, geschichtlich Gewordenes ist und daß auch in hohen, weiten Räumen franziskanischer Geist wohnen kann. Wir wissen auch, daß verständige und wohlgesinnte Gläubige daran keinen Anstoß nehmen. Aber wir kommen doch an der Tatsache nicht vorbei, daß die Masse gern nach dem Scheine urteilt.

Auch das wird also den Geistlichen mehr mitten ins Volk stellen, wenn er in der Mitte und in der Weise des Volkes wohnt. Damit daraus der neue Pfarrer- und Pfarreityp unserer Zeit entstehe, ist freilich nötig, daß die Einstellung des Seelsorgers eine soziale ist, ohne darüber zu vergessen, daß er auch anderen Ständen geben muß, was er als Werkzeug Gottes ihnen schuldig ist. Der Geist ist es, der lebendig macht. Das ist in diesem Falle jener priesterliche Geist, der mit der Hirtenliebe und Hirtenforge Christi jedem Schäflein opferfreudig und selbstlos nachgeht und solange sucht, bis er es findet, um es wieder heimzufragen an das Vaterherz Gottes.

Gottesberg

Sachsen gründen Gottesberg.

„Gemeinde auf dem Gottesberge“ nannten die im 14. Jahrhundert aus Sachsen zugewanderten Bergleute das heutige Gottesberg. Sie waren von der Grundherrschaft hergerufen worden, weil man auf diesen Bergabhängen (Gottesberg liegt 592 Meter über dem Meere) Silberadern, Blei- und Erzgänge entdeckt hatte. Da Silber damals einen hohen Wert hatte, betrachteten die Bergleute diese Silberadern als einen besonderen Segen Gottes.

Nirgends eingepfarrt.

Die neue Siedlung war nirgends eingepfarrt. Zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten gingen die Gläubigen zum Teil nach Waldenburg, zum Teil nach Landeshut. Von dort aus wurden auf Verlangen Taufen und Trauungen auch am Orte vorgenommen und kirchliche Begräbnisse abgehalten. Diese Schwierigkeiten machten die Leute lau.

Der Glaubensabfall.

Als der Grundherr Graf Christian von Hohberg zur neuen Lehre übertrat, wurde aus Gottesberg, das dank der erfreulichen Entwicklung des Silberbergbaues im Jahre 1499 von König Wladislaw von Böhmen Stadt- und Bergrechte erhalten hatte, eine ganz protestantische Gemeinde. Die Bergleute erbauten sich 1535 eine Holzkapelle, in der sie vor der Einfahrt in die Grube und nach der Ausfahrt aus dem Schacht zu einem Gebet sich zusammensanden. Gottesberg hat also eine katholische Kirche nie gehabt.

Ein katholisches Kirchspiel.

Als in der Zeit der Kirchenreduktion die Kirchenkommission am 26. März 1654 auch hierher kam, übergab sie sämtliche kirchliche Gebäude und Liegenschaften den zum neu errichteten katholischen Kirchspiel gehörigen Katholiken. Groß war ihre Zahl nicht. In Gottesberg

waren nur fünf Familien katholisch, und in den angeschlossenen Ortschaften Ober-Hermsdorf, Fellhammer, Rothenbach, Lässig, Liebersdorf und Adelsbach wohnten ebenfalls nur wenige Glaubensgenossen.

Die „Puschprediger“.

Der erste Pfarrer, Haisig mit Namen, hat es aber nur ein Jahr in Gottesberg ausgehalten. Sogenannte „Puschprediger“, die in heimlich abgehaltenen Versammlungen fort und fort die Erbitterung der überwiegend protestantischen Bevölkerung gegen den Pfarrer nährten,



Kath. Pfarrkirche Gottesberg

machten ihm das Leben sehr schwer. Seinen Nachfolgern, die ebenfalls rasch wechselten, ging es nicht viel besser. Erst als der Landeshauptmann eingriff und 20 Dukaten Belohnung aussetzte für den, der einen Puschprediger ausfindig macht und zur Bestrafung bringt, trat eine Beruhigung in der Bevölkerung ein.

Die Pfarrei wächst.

Allenthalben regte sich wieder katholisches Leben. Die Seelenzahl erhöhte sich um mehr als das Doppelte, als 1690 noch die Pfarrei Wittgendorf mit den dort eingepfarrten Dörfern Konradswaldau und Gaablau zu Gottesberg geschlagen wurde. Mit der Zuteilung der Pfarrei Wittgendorf erhielt der Gottesberger Pfarrer erstmalig einen Kaplan.

Der Rückschlag.

Kaum war das katholische Leben etwas aufgeblüht, da trat durch den siebenjährigen Krieg ein arger Rückschlag ein, der in wenigen Jahren die Gemeinde zum Verfall brachte. 1758 wurde Wittgendorf vom Kirchspiel wieder abgetrennt. Die Anfeindungen seitens der durch die Siege des Preußenkönigs ermutigten protestantischen Bevölkerung gegen den Pfarrer fingen wieder an und wuchsen von Tag zu Tag.

Der Pfarrer flieht.

Und da der Pfarrer zudem auch mit Nahrungsjorgen zu kämpfen hatte, verließ er in der Nacht vom 12. zum 13. Juli 1762 mit seinem Kantor heimlich die Pfarrei und floh ins Lager des österreichischen Generals Daun, das dieser bei Tannhausen bezogen hatte. Pfarrer Johann Nepomuk Kneiffel wurde natürlich als „Deserteur“ gebrandmarkt, während er in Wahrheit das Opfer unhaltbarer gewordenener Not geworden war. Friedrich II., der sich im nahen Seifendorf aufhielt, gab sofort Befehl, den gefangenen Pfarrer vor ihn zu bringen, da er selber das Urteil sprechen wolle. Pfarrer Kneiffel war jedoch nach Zuckmantel entkommen, und befand sich somit außerhalb des königlichen Machtbereiches.

Ein verhängnisvoller Magistratsbericht.

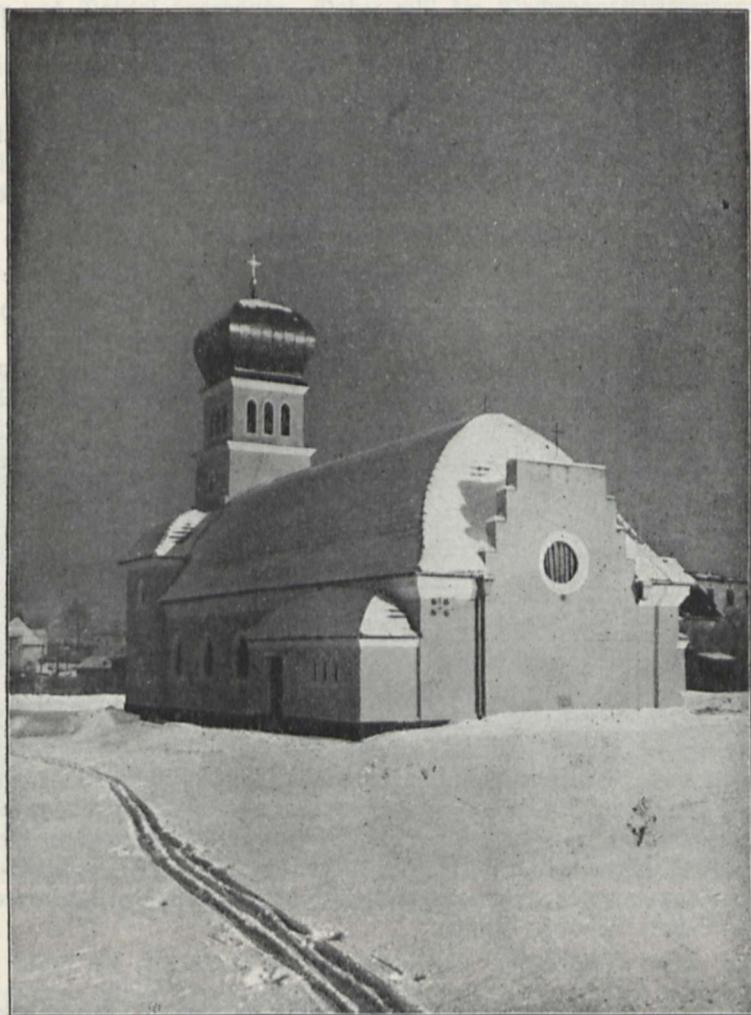
Pfarrer Kneiffels Nachfolger (Pfarrer Franke) wurde bereits nach einem Jahr wieder abberufen. Das stand in ursächlichem Zusammenhang mit einem Magistratsbericht vom 15. August 1764 an den neuen Landesherrn, der auszugsweise also lautet: „Katholische Gottesdienste können nur noch an Jahrmarktstagen abgehalten werden, weil zu keiner anderen Zeit ein Zuhörer in der Kirche zu vermuten gewesen. Also niemals ohne Lachen einiger Gottesdienst hätte abgehalten werden können. Und auch an Jahrmarktstagen nur, weil da dann und wann über Grenze her ein oder anderer wäre hereingekommen in die Kirche“.

Wieder Pfarrei.

Gottesberg kam als Filiale zu Friedland und blieb es bis 1845. In diesem Jahre wurde Gottesberg Lokalie mit eigenem Geistlichen und 1864 Pfarrei. Lokalist Dittrich erbaute 1859/60 unter größten Schwierigkeiten ein neues Pfarrhaus.

Statt Silber Kohle.

Die Entwicklung der Stadt Gottesberg hatte inzwischen andere Wege genommen. Der Silberbergbau war trotz mehrmaliger Neversuche unrentabel geworden. Die Bergleute mußten sich umstellen und wurden Spinner, Leinweber und Strickmacher (Barettmacher). Aber



Filialkirche Altläufig, Pfarrei Gottesberg

erst die aufstrebende Kohlenindustrie führte einen wirtschaftlichen Aufschwung herbei, so daß die Stadt, die 1870 nur etwa 4000 Einwohner hatte, heute 12 287 zählt, von denen 3 785 Katholiken sind.

Die Pfarrkirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Die alte von den Katholiken 1654 übernommene Kirche mußte 1722 eingegriffen werden; am Dreifaltigkeitssonntag 1723 wurde die neue ein-

geweiht. 1892/93 führte Pfarrer Kopecky mit namhafter Unterstützung des Prälaten Franz den Erweiterungsbau durch.

Tochtergemeinden.

1907 wurde Zellhammer von Gottesberg abgetrennt und selbständige Pfarrei; 1923 erstand die Kuratie Rothenbach; dem Kuratus von Rothenbach ist auch die Verwaltung der Filiale Gaablau übertragen; die Kuratie Schwarzwaldau wurde 1928 errichtet.

Filialgemeinden.

Trotz der vielen Abzweigungen verbleiben bei Gottesberg noch drei Filialen. Die jüngste ist Alt-Lässig mit 653 Katholiken unter 1321 Andersgläubigen. Das stil- und stimmungsvolle St. Barbara geweihte Kirchlein wurde erst 1928/29 erbaut, zu dessen Baukosten auch der Bonifatiusverein einen ansehnlichen Beitrag geleistet hat. Eine frühere Pfarrei ist die Filiale Liebersdorf, die nur noch 219 Katholiken neben 946 Nichtkatholiken zählt; ebenfalls erloschene Parochie ist Mittel-Konradswaldau, zu dessen St. Hedwigskirche 128 Katholiken gehören; Nichtkatholiken sind 955. Die Pfarrei Gottesberg umfaßt insgesamt 4 785 Katholiken.

Schulverhältnisse.

Die Gottesberger katholische Schule ist aus einer Privatschule hervorgegangen, die Lehrer Bienerth 1844 eröffnet hatte und die 1865 von der Stadtgemeinde als öffentlich anerkannte Schule übernommen wurde. Heute werden 495 katholische Kinder von 11 katholischen Lehrern unterrichtet. Weitere katholische Schulen hat die Pfarrei noch in Alt-Lässig mit 120 Kindern und 3 Lehrern; in Ober-Hermsdorf mit 79 Kindern und 2 Lehrern; in Hochwald-Neu-Liebersdorf 19 Kindern und 1 Lehrer, während in Liebersdorf, Mittel- und Ober-Konradswaldau etwa 20 katholische Kinder die dortige protestantische Schule besuchen müssen.

Caritas.

Graue Schwestern wirken seit 1900 segensreich in ambulanter Krankenpflege und Kleinkinderschule. Vorbildliche Arbeit leistet der gut durchorganisierte Caritasverband Gottesberg, mit dem die Geschäftsstelle des katholischen Fürsorgevereins für Niederschlesien verbunden ist. In 14 Bezirken sind 30 Helfer tätig.

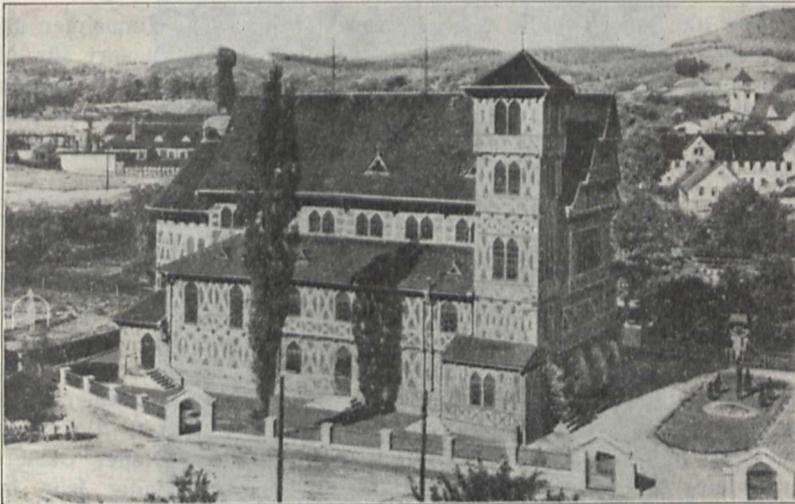
Besondere Schwierigkeiten.

Die große wirtschaftliche Not lastet mit ihrer ganzen Schwere vor allem auf den Industriegemeinden. So auch in Gottesberg. Ihre Folgen sind Glaubenslauheit und verschärfte Agitation der Freidenker, Kommu-

nisten und Gottlosenverbände. Daher will die Kirchengaustriftsbewegung gar nicht zum Stillstand kommen. Aus der allgemeinen Not ragt die Wohnungsnot besonders heraus. Sie war so groß, daß im Ortsteil Ober-Hermsdorf nicht weniger als 62 % Einraumwohnungen waren. Wohl haben jetzt eine Reihe von Neubauten die ärgsten Mißstände beseitigt; aber, da die Neusiedlungen meist außerhalb von Gottesberg liegen, haben sie einen Rückgang der Gemeinde zur Folge.

Von den Sorgen eines Diasporapfarrers.

Ein schlesischer Diasporapfarrer hat in der Regel wenig Seelen, aber viele kirchliche Gebäude. Die Sorge um den Unterhalt und die Instandsetzung der Gebäude wird er gewöhnlich nie los. Manch-



Rath. Pfarrkirche Nieder Hermsdorf, Kreis Waldenburg

mal droht die Gebäudesorge die Seelsorge zu ersticken oder zurückzudrängen. Auch der Gottesberger Pfarrer hat die Last und Sorge ständigen Bauens zu tragen. Des Kirchenbaues in Alt-Lässig in den Jahren 1928/29 wurde oben bereits gedacht. Die Gottesberger Pfarrkirche wurde 1928 vollständig renoviert. Nachdem 1924/26 das Liebersdorfer Gotteshaus außen wiederhergestellt worden war, wobei wertvolle Krafmalereien an den Außenwänden aufgedeckt und erneuert wurden, muß jetzt das Innere ausgebeffert werden; dabei erfordern die Holzplastiken aus dem 15. Jahrhundert eine besonders künstlerische Behandlung. Schon melden sich wieder Schäden im und am Konradswaldauer Kirchlein, die ebenfalls baldigst zu beheben sind.

Das ist so ein kleiner Ausschnitt aus den Gebäudesorgen eines Diasporapfarrers. Da sind viele Wege notwendig und viele Schreiberien; bis vier und noch mehr selbständige Vermögensverwaltungen mit ebenbürtigen Kirchenvorständen sind zu betreten. Dabei vereinigt sich die Arbeit in der Regel in einer Person. Helfer sind oft schwer zu finden. Aber Schwierigkeiten sind da, damit sie überwunden werden. Mit St. Paulus, der das Vorbild der Diasporaseelsorger aller Zeiten und Zonen ist, wird der Priester Gottes, der in der Zerstreuung lebt und wirkt, ausrufen: „Wir verzagen nicht! Die augenblickliche leichte Bedrängnis verschafft uns eine überschwengliche, ewige, alles aufwiegende Herrlichkeit“ (2. Cor. V, 16, 17).

Nieder Hermsdorf, Kreis Waldenburg

Vor 100 Jahren zählte Nieder Hermsdorf nur 300 Einwohner und war wegen seiner ländlichen Idylle ein beliebter Ausflugsort für die Salzbrunner Kurgäste. Heute erhält Nieder Hermsdorf sein Gepräge durch den Kohlenbergbau und hat 12 000 Einwohner, darunter 4 000 Katholiken, 5 400 Protestanten, 1 300 Andersgläubige, 110 Konfessionslose.

Die junge St. Josephspfarrei.

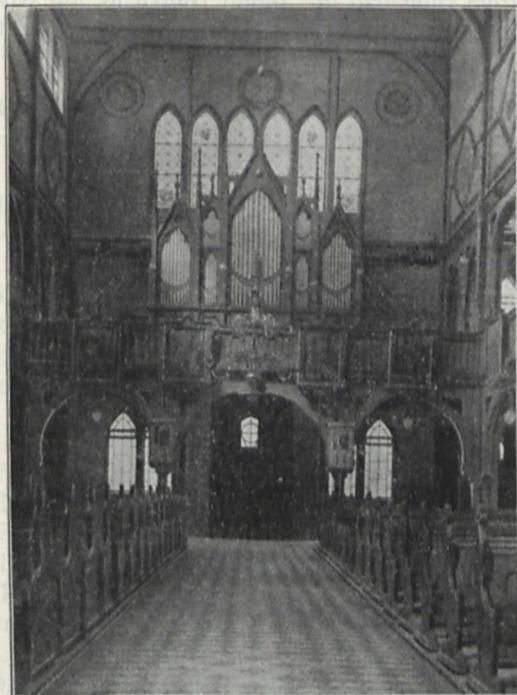
1910 wurde Nieder Hermsdorf Lokalie im Pfarrverband Waldenburg mit eigenem Seelsorger; seit 1920 ist es Pfarrei. Die St. Josephskirche wurde 1910 als Fachwerkbau errichtet, da das grubenunsichere Gelände einen massiven Bau nicht zuließ. Die Kirche ist das zweitgrößte Gotteshaus des Waldenburger Berglandes. Das Äußere erinnert an den niedersächsischen Stil mittelalterlicher Patrizierhäuser. Der basilikal gehaltene Innenraum vermittelt dank der glücklichen Ausfönung einen überaus warmen und freundlichen Eindruck. Das Auge wird sofort hingelenkt auf die vom ersten Pfarrer (Erzpriester Peikert-Waldenburg) angeschaffte 8 m hohe Herz-Jesu-Figur, eine sehr beachtenswerte Holzplastik, die an der Evangelienseite der Kommunionbank aufgestellt ist; mit der einen Hand zeigt der göttliche Heiland auf sein Herz, mit der anderen auf die Kommunionbank. Aus der alten Waldenburger Kirche stammt der überlebensgroße Kreuzifixus über dem Kreuz-Altar, während den Marienaltar das große Madonnenbildnis ziert, das im Jahre 1909 in der Festhalle des Breslauer Katholikentages aufgespannt war und hernach hierher geschenkt wurde.

Die katholische Schule zu Klein.

In der katholischen Schule unterrichten 13 Lehrkräfte 540 Kinder in 14 Klassen. Die Raumverhältnisse lassen sehr zu wünschen übrig. Nachdem die neue protestantische Schule in zwei Pavillon-Bauten ein prächtiges Heim gefunden hat, soll nunmehr ein Um- und Umbau der katholischen Schule in Angriff genommen werden.

Erziehungsjasko der weltlichen Schule.*)

Die weltliche Schule zählt etwa 350 Kinder; es sind jährlich 2 oder 3 Kinder, die aus der kath. Gemeinde dort angemeldet werden. Auch hier zeigt sich ein Abflauen der weltlichen Schulbewegung. Alle Erfahrungen sprechen eben gegen dieses Schulsystem. Es wird immer schwerer, schulensklassene Kinder der weltlichen Schule bei den Handwerksmeistern unterzubringen.



Kath. Pfarrkirche Nieder Hermsdorf, Kreis Waldburg

Weltliche Lehrer schicken ihre Kinder in konfessionelle Schulen.

Selbst die Lehrerschaft an der weltlichen Schule will, in Folge der bitteren Erfahrungen, von dem weltlichen Schulsystem zum Teile nichts wissen, soweit ihre eigenen Kinder in Frage kommen; es kommt vor, daß solche Lehrer ihre Kinder auswärts faufen und auswärts eine konfessionelle Schule besuchen lassen. Auch das ist vorgekommen, daß weltliche Lehrer wieder um eine Anstellung an einer konfessionellen Schule

*) Wenn auch nunmehr (1933) der weltlichen Schule überall ein verdientes Ende bereitet ist, so mögen diese Zellen, doch als Zeltspiegel stehen bleiben.

sich bemühen. Der Weg der weltlichen Schule ist eben ein Irrweg. Er führt in den Abgrund bolschewistischer Gottlosigkeit.

Sekten und weltliche Schule.

Amso bemerkenswerter ist es, daß manche Sekte, wie die sogenannte „Ernsten Bibelforscher“, ihre Kinder der weltlichen Schule anvertrauen. Sie tun das, obwohl sie wissen, daß die weltliche Schule grundsätzlich gottlos eingestellt ist. Damit richten sie sich selbst und geben zu erkennen, daß sie mehr der Gottlosigkeit als dem Christentum die Wege bereiten.

Das Amalie von Dnherrn-Czettritz'sche Waisenhaus.

Große Bedeutung nicht bloß für Nieder Hermsdorf, sondern auch für die Katholiken des ganzen Bezirkes erlangte das Amalie von Dnherrn-Czettritz'sche Waisenhaus. Mit dieser Stiftung ist der Name des Geistlichen Rates Gyrdt unlöslich verbunden. Gyrdt war 1835 nach Ober Herzogswaldau Kr. Freystadt gekommen und später dort Pfarrer geworden. Patronatsherr war Baron von Dnherrn-Czettritz. Während seiner Krankheit, die ihn zur Abwesenheit von Herzogswaldau zwang und zum Tode führte, war der große Besitz stark heruntergewirtschaftet worden. Die Baronin übergab Pfarrer Gyrdt, der ein kaufmännisches Genie war, die Generalvollmacht. Er brachte die Güter wieder hoch, und zum Dank setzte sie ihn zum Erben ihres Witwenanteils ein. Dazu gehörten die beiden Rittergüter Nieder Hermsdorf und Neuhaus, die Kohlengrube „Glück Hilf“ in Nieder Hermsdorf. Aus Mitteln dieser Erbschaft sollte Pfarrer Gyrdt in Nieder Hermsdorf eine Waisenanstalt gründen. Das geschah 1871—1873. Die Baukosten beliefen sich auf 30 Tausend Reichstaler; zur Anstalt gehört noch ein 5 Morgen großes Terrain. Der Betrag wurde dem Erlös aus dem Verkauf der Herrschaft Neuhaus an den Fürsten von Pleß entnommen.

Die Anstalt übernahmen 1874 die Borromäerinnen, die aber infolge des Kulturkampfes schon 1875 wieder fort mußten. Die Waisenkinder wurden nun Laienhänden anvertraut, bis im Jahre 1921 Graue Schwestern kamen. Die Anstalt, die eine St. Barbara-Kapelle besitzt, konnte vor dem Kriege 200 Kinder aufnehmen. Jetzt betreuen 7 Schwestern 80 Kinder. Von dem gesamten Besitz der Erbschaft sind nur noch 800 Morgen übrig, davon 350 Morgen Land. Das Vermögen aus dem verkauften Besitz ist durch die Inflation verloren gegangen und das Waisenhaus, das vor dem Kriege einen Zinsgenuß von 70 Tausend Mark hatte, hat jetzt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Eine Zeit lang schien es gar, als ob die Stiftung nicht mehr zu halten wäre. Doch wird sie, freilich mit Einschränkung, auch in Zukunft ihren segensreichen Zwecken weiter dienen.

Prälat Franz.*)

Aus den Händen des Geistl. Rates Gyrdt ging die Erbschaft über in den Besitz des Kanonikus Dr. Franz mit der Auflage, das große Vermögen zu kirchlichen und Wohltätigkeits-Zwecken, insbesondere zur Vermehrung und weiteren Ausgestaltung der bereits gegründeten Waisen- und Kommunikanten-Anstalten zu verwenden. „Wie dem Willen des Erblassers entsprochen worden ist, beweisen die großartigen



Kreuzgedächtnis-Altar in der lath. Pfarrkirche Nieder Hermsdorf

Häuser für verwaiste und gefährdete Kinder außer in Nieder Hermsdorf in Freystadt N. Schles., Juliusburg und das St. Agnesstift in Breslau. Prälat Franz erbaute die Kirchen in Hermsdorf und Juliusburg, gab für andere Kirchenbauten (so in Waldenburg) Zuschüsse mit kaiserlicher Freigebigkeit, kam unzähligen Bedürftigen zu Hilfe, und bis zu seinem Tode ist kaum ein großes, karitatives oder wissenschaftliches Unternehmen ins Leben getreten, an dem er nicht in hervorragender Weise beteiligt war. Darum ist es begreiflich, daß von der ursprünglich großen

*) Vergl. Prälat Adolf Franz von Dr. Jungnitz im „Schles. Pastoralblatt“, Jahrg. 1917.

Erbschaft bei seinem Tode nur noch ein verhältnismäßig geringer Rest übrig war, den er dann testamentarisch, abgesehen von verschiedenen Legaten, ebenfalls für kirchliche Zwecke bestimmte“.

Die großen Verdienste des Prälaten Franz um die schlesische Diaspora rechtfertigen es, daß ihm im Bonifatiusblatt ein bescheidenes Denkmal gesetzt wird.

Er war am 21. Dezember 1842 in Langenbielau geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Olaf und die Universitäten Breslau und Münster. Am 27. Juni 1867 wurde er von Fürstbischof Heinrich Förster zum Priester geweiht. Drei Jahre war er Kaplan in Sprottau; hernach Repetent im Fb. Theologenkonvikt. Seine Absicht, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wurde durch Professor Reinkens verhindert. Von 1873—1877 war er Redakteur des „Schlesischen Kirchenblattes“; 1878 übernahm er die Schriftleitung der „Germania“. Propst Robert Herzog von St. Hedwig in Berlin, der neue Fürstbischof, nahm ihn 1882 mit nach Breslau und machte ihn zum Kanonikus und Domprediger. Er war die rechte Hand des Bischofs in der Reorganisation der durch den Kulturkampf zerrütteten Diözese. Auch politisch trat er stark hervor. Von 1875—1882 war er Mitglied des Hauses der Abgeordneten als Vertreter des Wahlkreises Münsterberg-Frankenstein; von 1876 bis 1892 vertrat er den Wahlkreis Groß-Strehlitz im Reichstag. Windthorst würdigte ihn seiner Freundschaft.

Im Jahre 1893 verzichtete er auf sein Kanonikat. Er nahm vorübergehend Wohnung in Nieder Hermsdorf später in Gmunden und München und ab 1910 in Bad Baden. Unbehelligt durch Berufspflichten konnte er sich ausschließlich der Wissenschaft widmen. Mit seinen großen Fähigkeiten und Kenntnissen verband sich ein unermüdlicher Schaffensdrang. Sein umfangreichstes und hervorragendstes Werk sind „Die kirchlichen Benediktionen des Mittelalters“.

Es ist notwendig, ausdrücklich zu sagen, daß Adolf Franz den kirchlichen Modernismus in der schärfsten Weise abgelehnt hat. Eine große Liebe zur Gottesmutter zeichnete ihn aus. In der Rosenkranzmesse, am Samstag, den 7. Oktober 1916, traf ihn ein Schlaganfall.

Ueber seinen Zustand war er sich völlig klar. „Der liebe Gott hat angeklopft“, sagte er, und willig folgte er dem Rufe. Er ließ sich mit den Sterbesakramenten versehen. „Nicht um Genesung beten, sondern um eine glückliche Sterbestunde“, war sein Wunsch an seine Umgebung. Unter Hinweis auf die kostbaren Bücher seiner Bibliothek, die einen Wert von 70 Tausend Mark darstellten und an denen zeitlebens sein ganzes Herz gehangen, sprach er: „Das waren meine großen Freunde und die Beschäftigung mit ihnen war mir eine große Freude, aber was ist dies im Lichte der Ewigkeit!“ Am 6. November 1916 entschlief er. Am 13. November wurde er an der Seite seiner Eltern auf dem Fried-

hose seiner Heimat Langenbielau beigesetzt. So hatte er es gewünscht. Sein Universalerbe war der Fürstbischöfliche Stuhl von Breslau, seine Bibliothek erbte die Breslauer Dombibliothek und den Torso seiner „Kulturkampfgeschichte Schlesiens“ hatte er in die Hände Univ.-Professors Dr. Seppelt gelegt. Die Einrichtung seiner Hauskapelle kam nach Rummelsburg (Pommern), sein Kelch nach Köslin.

Mögen alle, die diese Zeilen lesen, der Seele des großen Freundes und Wohltäters der Diaspora ein Vater noster und Ave schenken!



Kriegeraltar der kath. Pfarrkirche Nieder-Salzbrunn

Nieder-Salzbrunn

Alte katholische Tradition.

Franken, die im 13. Jahrhundert die Gegend besiedelten, haben auf der Höhe von Salzbrunn im Mittelpunkt der Neusiedlung eine Kirche errichtet. Bereits 1318 wird ein Pfarrer Heinrich von Salzbrunn urkundlich erwähnt. 1333 berichtet ein Nikolaus von Salzbrunn, daß seine verewigten Eltern im Kloster Grüssau eine Messfondation für ihr



Kath. Pfarrkirche Nieder-Salzbrunn

Seelenheil gemacht haben. Das darf wohl als Beweis dafür gelten, daß schon damals das kirchliche Leben recht rege war.

Burg Fürstenstein.

Die Pfarrkirche liegt am Fuße des Fürstenstein, der Perle von Schlesien, am Eingang des Fürstensteiner Grundes. Von den Volkonen erbaut, hat Burg Fürstenstein wiederholt den Besitzer gewechselt. Im Jahre 1509 kommt sie in den Besitz des Konrad von Hohberg (später

Hochberg genannt). Dieses alte Geschlecht ist im Fürsten von Pleß heute noch Besitzer der Burg, die nach den umfangreichen Um- und Ausbauten zu den schönsten und sehenswürdigsten Burgen Deutschlands gehört.

Filiale von Freiburg.

Im Jahre 1524 führte der Kirchenpatron auf seinen Gütern die neue Lehre ein. Die Pfarrkirche kam in die Hände der Protestanten und blieb es bis zum Jahre 1653. Aber mit der Rückgabe der Kirche kehrte nicht die Gemeinde zum alten Glauben zurück. Nach den Visitationsberichten von 1666, 1677, 1687 und 1719 war die Gemeinde so arm und so klein geworden, daß die Pfarrei Nieder-Salzbrunn unter



Kath. Kapelle Bad Salzbrunn

die Verwaltung des Pfarrers von Freiburg gestellt wurde. Noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte man bloß 10 Katholiken. In den Jahren 1763—1821 waren 14 Trauungen, von 1767—1813 nur 40 Taufen.

Die Schule im Pfarrhaus.

1816 brannten infolge Blitzstrahles Kirche und Schule nieder. Erstere wurde recht bescheiden, letztere gar nicht mehr aufgebaut, weil keine katholischen Kinder da waren. Erst 1842 wurde wieder eine Schule mit 22 Kindern eröffnet und vorläufig im Pfarrhaus untergebracht. 1861 bekam die Schule ein eigenes Heim.

Nach 343 Jahren wieder Pfarrei.

1867 wurde die Pfarrei wiedererrichtet und erhielt nach 343jähriger Unterbrechung in Kaplan Robert Kleß aus Waldenburg den ersten Pfarrer. Nach seinem frühen Tode im Jahre 1875 verhinderte der Kulturkampf zunächst die Anstellung eines Seelsorgers und erst im Jahre 1884 wurde Kaplan Wollny als Pfarradministrator nach Nieder-Salzbrunn berufen. Seit 1923 wird der Pfarrer von einem Kaplan in der Seelsorge unterstützt. 1911 wurde in Sandberg eine eigene Seelsorgestation errichtet. Schon 1896 waren die Ortschaften Neu-Salzbrunn, Hartau und Konradsthal zur neu errichteten Pfarrgemeinde Weißstein geschlagen worden. Die Gesamtpfarrei Nieder-Salzbrunn zählt jetzt 2 227 Katholiken unter etwa 7 000 Andersgläubigen; in Nieder-Salzbrunn mit Fürstenstein und Liebichau wohnen 1247, in Bad Salzbrunn 980 Katholiken. Durch Zusammenlegung von drei katholischen Schulen in den verschiedenen Ortsteilen konnte ein vierklassiges Schulsystem gebildet werden, an dem 3 kath. Lehrer 146 Kinder unterrichten.

Bad Salzbrunn

Schon 1597 hatte der berühmte Arzt Kaspar Schwenkfeld aus Hirschberg gelegentlich eines Besuches auf Schloß Fürstenstein den Salzbrunner Oberbrunnen kennen gelernt und 1681 eine eigene Schrift über dessen Heilkraft verfaßt. Aber ein Kurort wurde Salzbrunn noch nicht. Erst 1812 kamen die ersten Kurgäste, meist Russen und Polen. Die katholischen Kurgäste hatten bis zur Kirche in Nieder-Salzbrunn eine Stunde Weg; dort fand aber, weil sie damals nur Filialkirche von Freiburg war, kein regelmäßiger Sonntagsgottesdienst statt.

Die Maria-Hilf-Kapelle.

Es ist das besondere Verdienst des als Kurgast im Bade öfters weilenden Kaplans Seraphim Scholz aus Neisse-Neuland, später Pfarrer in Alt-Warthau bei Bunzlau, daß ein Kapellenbau zustande kam. Die Einweihung der Maria Hilf Kapelle vollzog am 2. Juli 1869 Geistlicher Rat Dierich aus Waldenburg. Die Kapelle faßt 250—300 Personen. Sie hätte von Anfang an größer gebaut werden müssen. Seit 1909 ist im Bade regelmäßiger Sonn- und Feiertagsgottesdienst und seit der Anstellung eines Kaplans an der Pfarrkirche (1923) ist auch jeden Wochentag hl. Messe; Sonntags wird biniert.

Gottesdienst hinter verschlossenen Türen.

Da im Kulturkampf nach dem Tode von Pfarrer Kleß in Nieder-Salzbrunn die Pfarrei unbesezt blieb und durch die sogen. Maigesetze es den Nachbargemeinden bei Geld- und Gefängnisstrafen verboten war,

Gottesdienst abzuhalten und kirchliche Funktionen vorzunehmen, mußten die Gläubigen sich nach Freiburg, Altwasser oder Waldenburg wenden. Um nicht mit den staatlichen Gesezen in Widerstreit zu geraten und sich Strafen zuzuziehen, lasen die zur Kur weilenden Geistlichen die hl. Messe in der Kapelle bei verschlossenen Türen.

Neues Gotteshaus.

Notwendig ist ein größeres Gotteshaus. Zu den rd. 1000 ortsanfässigen Katholiken kommen in jeder Badesaison mehrere Hundert hinzu. Der Bauplatz für die neue Kirche ist bereits erworben. Die Anstellung eines eigenen Geistlichen im Bade ist in Aussicht genommen. Notwendig erscheint auch die Errichtung einer Schwesternstation für Krankenpflege.

Carl und Gerhart Hauptmann.

Aus Bad Salzbrunn stammen die Brüder Carl (geb. 1858) und Gerhart (geb. 1862) Hauptmann. Vater und Großvater hatten den Gasthof „Zur Preussischen Krone“ im Besitz. Gerhart Hauptmann, der „größte Dramatiker der deutschen Nation“, wie er von seinen Verehrern genannt wird, war sowohl in der Salzbrunner Schule wie im Realgymnasium „Zum Zwinger“ in Breslau „ein schlechter Schüler“; 1½ Jahre besuchte er die Kunstschule in Breslau; dann wollte er Landwirt werden; eine Zeitlang neigte er der Bildhauerei zu, bis er endlich bei der Dichtkunst landete. Seinen Werken wohnt tiefes soziales Empfinden mit den armen und enterbten Schichten des Volkes inne, aber als Katholiken müssen wir Gerhart Hauptmann, der ein Schüler Ernst Haeckels ist, wegen seiner Glaubens- und Kirchenfeindlichkeit ablehnen.

Gedanken zur Badesorge.

Daß das Seelenleben von dem körperlichen Befinden meist sehr stark beeinflusst wird, kann man in allen Krankenhäusern, Genesungsheimen und auch in den Bädern feststellen. Aber nicht über die eigentliche Krankenseelsorge wollen diese Zeilen einiges sagen, sondern nur über die Seelsorge an den Kurgästen unserer Bäder.

Zwei Umstände drücken dem Seelenleben des Kurgastes eine eigene Note auf: das Losgelöstsein von der häuslichen Enge und den Sorgen des Alltags und die damit zusammenhängende viele freie Zeit. Die Seele beschäftigt sich mehr als sonst mit sich selber. Auch das Zusammensein und die Aussprache mit Kurgästen und ortsanfässiger Bevölkerung lockern die Seele auf: sie wird aufgeschlossener, mitteilbarer, empfänglicher. Das sind gute Vorbedingungen dafür, daß das göttliche Samenkorn der Wahrheit und Gnade im Herzen guten Boden findet. Es ist deshalb von hohem Wert, wenn gerade in Kur- und Badeorten

darauf Rücksicht genommen wird, sowohl was die kirchlichen Funktionen und die Ausgestaltung des Gottesdienstes als auch was die Verkündigung des Wortes anlangt. Auch das Bedürfnis nach geistlicher Aussprache ist groß und vielleicht nie so stark wie an solchen Orten. Darum wäre es angebracht, daß, wie die Leibesärzte, auch die Seelenärzte zu festgesetzten Zeiten dem Badepublikum sich zur Verfügung halten. Mancher Nikodemus, dem daheim der Mut und die richtige Erkenntnis fehlt, wird vielleicht sich einfinden; manchmal wird es eine Maria Magdalena, manchmal ein an der Seele Taubstummer oder Blinder sein. Aber nicht bloß solche. Erfahrungsgemäß benutzen sogenannte suchende Seelen gern solche Gelegenheiten, um sich auszusprechen, um sich Unterweisung, Aufklärung und Führung zu holen. Was hat in dieser Hinsicht nicht schon ein gut ausgewählter Broschüren-Verkaufsstand Gutes gestiftet. Der dürfte an keinem Badeorte fehlen. Aber auch gelegentliche Konferenzreden werden gute Dienste tun, sei es in der Kirche oder im Rahmen der von der Kurverwaltung veranstalteten öffentlichen Vorträge. Die Zeit und Ruhe gestattet dem Bade-gast, den hier dargebotenen Gedanken nachzugehen, die sonst von der Unrast des harten Lebens verwischt und verweht werden.

Man verstehe aber diese Hindernisse nicht falsch; nicht Seelenfängerei wollen sie erstreben, nicht der Proselytenmacherei soll das Wort geredet sein, vielmehr helfen wollen sie, daß der Doppelstern der göttlichen Wahrheit und Gnade mit seinem milden himmlischen Lichte in Seelen hineinstrahle, die danach Verlangen haben. Der Katholizismus (wer in der Diaspora lebt, weiß das) ist leider ringsum von einem Wall großer Vorurteile umgeben. Es liegt gewiß nicht immer böse Absicht vor. Wohl in den meisten Fällen nicht. Man ist es halt von Jugend auf so gewohnt und gelehrt worden, die Kirche in der Verzerrung zu sehen, die dann natürlich nichts Anziehendes an sich hat. Langsam, ganz langsam scheint sich hier eine leichte Besserung anzubahnen. Auf die mannigfachen Ursachen und Gründe hierfür einzugehen, ist hier nicht der Ort. Aber auf eine große katholische Pflicht soll hier kurz hingewiesen werden: Wir werden jede sich bietende Gelegenheit benutzen müssen, um in Liebe und Takt Richtigestellung falscher Auffassungen und Urteile gegenüber der kath. Kirche vorzunehmen. Gerade das Kur- und BADELEBEN würfelt die Konfessionen sehr durcheinander. Der einsichtige Katholik wird religiöse Dispute nicht heraufbeschwören, die ja doch meist in Zänkereien und Verstimmungen enden; aber als treues Kind seiner hl. Kirche wird er nicht schweigen, wenn er um Aufklärung gebeten wird oder falsche Ansichten sich anhören muß; zu allernächst aber wird er an Hand des Katechismus, der Predigt und kath. Lektüre sich selber in religiösen Fragen so weiter bilden, daß er über seinen Glauben immer Rechenschaft zu geben vermag.



Die hl. Barbara als Helferin des Bergmann, kath. Kirche zu Weißstein

Weißstein, Kr. Waldenburg

Albus lapis

Am Bismarckdenkmal in Weißstein liegt ein großer weißer, mit eisernem Ring versehener Stein, der vor langer Zeit den Weg von Waldenburg nach Landeshut wies. Dieser Stein soll nach dem Volksmund dem rein deutschen Kolonistenort, der im Jahre 1305 in einem Zinsregister des Bistums Breslau erstmalig genannt wird, den Namen

„Weißstein“ gegeben haben. Nach damaliger Sitte wurde der Name latinisiert in *Albus lapis*. Die wörtliche Rückübersetzung ins Deutsche ergab den Namen Weißstein. Die Gemeinde führt auch im Wappen einen Stein.

Der schiffbare Fuchsstollen.

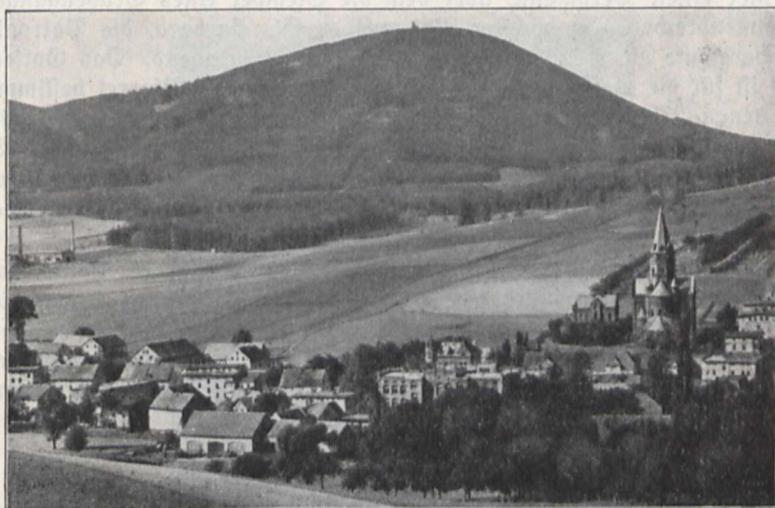
Auch das moderne Weißstein ist ein Kind der Industrie. Als Industrieort hatte es lange Zeit eine Sehenswürdigkeit aufzuweisen, die auf dem Festlande ihresgleichen nicht hatte: den schiffbaren Fuchsstollen. Die Kohle der Fuchsgrube wurde auf dem anfallenden Stollenwasser mit Booten zutage gefördert. 1794 wurde die „Schiffahrt“, die 800 Meter lang war, eingeweiht. Damit die Stollensohle nicht leide, geschah die Fortbewegung der Boote in der Weise, daß der Schiffer mit beiden Händen gegen hölzerne Pflöcke an den Seitenwänden des Stollens stieß. Der wirtschaftliche Wert entsprach nicht ganz den Erwartungen. Aber der schiffbare Fuchsstollen wurde bald eine Sehenswürdigkeit. Von fern und nah eilte man herbei, um dieses „bergmännische Unikum“ sich zeigen zu lassen. Vor allem kamen die Kurgäste aus dem nahen Altwasser. Auch die Königin Luise, Freiherr vom und zum Stein und Theodor Körner sind hier gewesen und haben die Bootsfahrt durch den Fuchsstollen gemacht. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mußte der Stollen außer Betrieb gesetzt werden, weil sich das Wasser verlor. Heute liegt er verlassen da. Nur ein Denkstein auf dem Mundloch erinnert noch spätere Geschlechter an den schiffbaren Fuchsstollen.

Waldheimstätten.

In vorbildlicher Weise ist in Weißstein für lungengefährdete Kinder durch Errichtung neuzeitlicher Waldheimstätten gesorgt.

Um sie zu ermöglichen, haben im Jahre 1920 etwa 12 000 Arbeiter, Angestellte und Beamte drei Monate lang monatlich je eine sogenannte „Wohlfahrtsstunde“ gearbeitet, d. h. eine Stunde Mehrarbeit ohne Entlohnung geleistet, während die Unternehmer auf Verdienst aus dieser Stunde verzichteten. Das finanzielle Ergebnis waren 120 466 Mark. Davon wurden 3 Baracken gebaut, die inzwischen eine Erweiterung erfahren haben. Jede ist mit 30 Kindern und zwar immer auf 8 Wochen belegt. Die Kinder werden von einem Facharzt für Lungenkrankheiten aus Waldenburg betreut. Die durchschnittliche Gewichtszunahme beträgt etwa acht Pfund pro Kind. Die Eltern haben im Höchstsfall 40 Pfennige pro Tag und Kind aufzubringen. Die Verpflegungskosten belaufen sich aber auf 2 Mark pro Tag. Der Unterschiedsbetrag wird durch Spenden und Staatsmittel aufgebracht. Die Verwaltung liegt in den Händen des „Waldheimstätten-Zweckverbandes Weißstein—Salzbrunn“. Wir er-

kennen diese Einrichtung gerne als eine segensreiche Schöpfung an. Da aber in den Waldheimstätten nur die Leibsorge der Kinder und nicht auch ihre Seelsorge betrieben wird, kann sie katholischen Ansprüchen nicht genügen. Um die Unterbringung katholischer Lungengefährdeter Kinder ist der Kath. Caritas-Verband der Erzdiözese Breslau bemüht. (Geschäftsstelle: Breslau 9, Domplatz 11/12.)



Weißstein, Kreis Waldenburg

Die erste weltliche Schule Ostdeutschlands.

Noch früher als Berlin hatte Weißstein eine weltliche Schule, schon 1921 wurde sie ins Leben gerufen. Man richtete gleich 11 Klassen mit 10 Lehrkräften ein. Unter den 500 Kindern sind auch 50 katholische. Aber auch hier sind die Hoffnungen, die man auf die neue Schularf gesetzt hat, bei weitem nicht in Erfüllung gegangen. Man verläßt eben nicht ungestraft Ueberlieferungen, die in jahrhundertlanger Erfahrung sich bewährt haben. 1933 fand die weltliche Schule ihr Ende, in ihre Räume zog im Mai 1933 die katholische Schule ein.

Die St. Georgs-Pfarrei.

Kirchlich gehörte Weißstein, das jetzt durch die Eingemeindungen von Neu-Salzbrunn, Hartau und Conradsthal gegen 18 000 Einwohner zählt, bis zum Jahre 1894 zur Pfarrei Waldenburg. 1898/99 wurde von Vauraf Ebers die St. Georgs-Kirche erbaut, ein wuchtiger romanischer Bau, der von stolzer Höhe in das Industriebewegte Leben des Ortes wie

ein stummer Mahner herabschau. Den Bau ermöglichten reiche Spenden des Kardinals Georg Kopp, seligen Angedenkens, und des verewigten Prälaten Adolf Franz. Das geräumige Innere zeigt u. a. eine beachtenswerte Kriegerehrung und ein großes St. Barbara-Bild, das nach Angaben des Ortschafters Georg Hantke gemalt worden ist. Abweichend von den gewöhnlichen Darstellungen der hl. Barbara sehen wir hier einen Bergmann, über dem die Stempel eines Grubenganges zusammenbrechen. In höchster Not ruft er St. Barbara, die Patronin der Bergleute an, und sie erscheint ihm Rettung bringend. Das Gotteshaus ist für die mehr als 4000 Katholiken der jungen Pfarrei bestimmt, von denen 2700 am Orte wohnen. Von den anderen zum Kirchspiel gehörenden Gemeinden zählt Conradsthal neben 612 Protestanten 125 Katholiken; in Neu-Salzbrunn und Hartau sind von den Einwohnern 1347 katholisch, 3000 protestantisch. Die Neuheiden haben es in der Gesamtgemeinde auf etwa 1000 Mitglieder gebracht.

Die 525 katholischen Kinder der Pfarrei werden in 14 Klassen von 12 Lehrkräften unterrichtet. Im St. Elisabeth-Stift wirken segensreich 7 Graue Schwestern in der auswärtigen Krankenpflege, im Kindergarten und in der Nächstschule; auch die Pflege der lungengefährdeten Kranken in mustergültigen besonderen Räumen der früheren Schwesternwohnung ist ihnen von der Gemeinde anvertraut.

Zukunftspläne.

Neue Siedlungen schaffen in der Regel neue Seelsorgsaufgaben. Und im Waldenburger Land entstehen viele neue Siedlungen. So auch im Bereich der Pfarrei Weißstein. Für die Siedlung in Hartebusch ist Grund und Boden für eine neue Kirche schon von der Pfarrei Altwasser erworben worden, wozu diese Siedlung gehört. Für die Ortsteile Conradsthal und Neu-Salzbrunn soll ebenfalls eine neue Kapelle errichtet werden. Dort sind im Jahre 1931 200 neue Wohnungen erstanden, und für 1932 sind gleichfalls 200 Wohnungen geplant.

Ein guter Rat.

Weißstein ist Arbeiter-Pfarrei. Die Parochianen sind Bergleute und in der Minderheit. Da gibt es viele trost- und freudebedürftige Herzen. Die übernatürlichen Quellen des heiligen Glaubens fließen auch hier und für sie. Wer anders kann dem nach Glück dürftenden Menschenherzen Labung bringen als unser göttlicher Meister, der gesagt hat: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Je dunkler die Nacht, desto heller strahlen die Sterne. Je mehr Not, desto sehnsüchtiger der Blick nach den „Ewigen Hügeln, von dannen uns Hilfe kommt“. Ob es damit zusammenhängt, was man immer und immer wieder aus dem Munde der Diasporageistlichen hören

kann und was noch unlängst ein Veteran im Weinberg des Herrn öffentlich zum Ausdruck brachte: Daß gerade in der Diaspora die Dankbarkeit, Liebe und Anhänglichkeit gegenüber dem Priester Gottes, der das Werkzeug göttlicher Gnaden ist, im allgemeinen sehr groß ist, auch heute noch, und daß solche Mitbrüder, die jahrelang in der Diaspora tätig waren und gegen Mitte oder Ende ihres Lebens in geschlossene katholische Gegenden kamen, sich nur sehr schwer in die neuen Ver-



Kriegerehrung in der kath. Pfarrkirche zu Weißstein

hältnisse eingewöhnen konnten und die Sehnsucht nach der Diaspora stets im Herzen trugen? Diese Liebe des gläubigen Volkes der Zerstreuung muß Gegenliebe finden beim Klerus der Zerstreuung. Da ist ein gutes Rezept, was P. Schaff aus der Gesellschaft Jesu, der viele Jahre von einer Station zur anderen zog, um die Polen zu pastorieren, und insolgedessen die Diaspora sehr gut kannte, den Diasporageistlichen empfahl. Dreier Mittel sollten sie sich bedienen: „1. „Immer sich freuen, 2. ohne Unterlaß beten, 3 für alles Gott danken!“ Das ist ungefähr derselbe Rat, den St. Ignatius seinen Jüngern nach Deutschland mit auf

den Weg gab: „Demut, Gehorsam und beständige Heiterkeit des Herzens“. St. Paulus drückt das so aus: „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, auf daß ihr überströmet in der Hoffnung und in der Kraft des Heiligen Geistes.“ (Röm. 15. 13.) Und an anderer Stelle: „Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, er möge nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit euch verleihen, mit Kraft gestärkt zu werden durch seinen Geist am inneren Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne, und ihr in der Liebe eingewurzelt und befestigt seiet“. (Eph. 3, 14.)

Dittmannsdorf, Kreis Waldenburg

Einst größte, jetzt kleinste Pfarrei.

Dittmannsdorf ist als Dorf des Dithmar im Jahre 1311 gegründet worden und gehörte zur Herrschaft Kynau. Die von der Herrschaft erbaute Kirche ist dem hl. Johannes Evangelista geweiht und wird 1372 erstmalig erwähnt. Sie wurde im 16. Jahrhundert protestantisch, kam aber, wie so viele andere, im Jahre 1654 an die Katholiken zurück. Wie der Visitationsbericht aus dem Jahre 1666/67 ausdrücklich bemerkt, erhielten die Katholiken nur die leeren Mauern wieder. Pfarrer Johannes Christophorus Elstner (1684—1696) erneuerte diese Kirche von Grund aus.

Das jetzige Gebäude stammt aus dem Jahre 1828/29.

Die Außenmauer ist geschmückt mit einer Anzahl gut erhaltener Grabplatten der Krauße von Kraußendorf und der Jetttrixsche. Die Grabsteine der letzteren bilden geradezu ein steinernes Modealbum der Frauenkleidung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Unter der Sakristei ruht ein Hohenzoller der südlichen Linie. Die Gruft ist heute noch zugänglich.

Im Jahre 1909 erbaute der nun als Kommodant in Breslau lebende Pfarrer Otto Heidenreich (1902—1926) das neue Pfarrhaus und die Schulen in Reußendorf und Neu-Craußendorf.

Neben Friedland war Dittmannsdorf ehemals wohl die größte Pfarrei des Waldenburger Landes. Zum Kirchspiel gehörten nämlich: Dittmannsdorf, Schenkendorf, Bärzdorf, Ober-Weißtrich, Schwenkfeld, Ludwigsdorf, Thannhausen, Rudolfswaldau, Wüstegiersdorf mit insgesamt neun Kirchen. Das war in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, in der Zeit des größten Priester mangels und der tiefsten religiösen Not. Heute ist Dittmannsdorf mit seinen 1150 Katholiken, die unter 6000 Protestanten wohnen, die kleinste Pfarrei des Kreises Waldenburg. Die größere Zahl der Katholiken wohnt nicht im Pfarrort.

In Dittmannsdorf selbst sind nur 240 Katholiken neben 1017 Protestanten. Aber das angrenzende große Reußendorf hat 756 Glaubensgenossen bei fast 3000 Andersgläubigen. Die Pfarrkirche steht zwischen beiden Dörfern.

Filialkirchen.

Die Filialkirche Bärzdorf ist dem hl. Nikolaus geweiht und um das Jahr 1600 erbaut. Sehenswert ist die schöne Kassettendecke; auch Altar und Kanzel sind beachtlich. Zu Bärzdorf gehören nur 90 Katholiken.



Kath. Pfarrkirche Dittmannsdorf, Kreis Waldenburg

Schenkendorf mit Kynau zählt auch nur etwa ebensoviel Katholiken. Die dem hl. Kreuz geweihte Kirche wird schon 1376 als Pfarrkirche erwähnt und hat ein schönes spätgotisches Portal.

Beide Filialkirchen sind als Wochenendkirchen von großer Wichtigkeit für die Besucher des Schlesiertales, der Kynsburg und der Talperre. Vom Bahnhof Kynau sind beide Kirchen leicht zu erreichen.

Zur Charakteristik der Pfarrei.

Dittmannsdorf ist ein Bauerndorf. Der Besitz ist jedoch fast ganz in protestantischen Händen, wie zum größten Teil in der Diaspora überhaupt. Die Katholiken sind Bergarbeiter. Dreiviertel der Gemeinde wohnt in dem großen Industriearbeiterdorf Reußendorf. Die Pfarrgemeinde Dittmannsdorf besteht somit zu 95 Prozent aus Bergleuten.

Die allgemeine Notlage der niederschlesischen Bergarbeiter wird noch verschärft durch die Wege zu den Gruben, die 5 bis 10 Kilometer betragen. Dazu kommen sehr schlechte Wohnungsverhältnisse. Die Lebensmittel sind teurer als in Breslau; das bewirkt die Nähe der Bäder. Darum finden zahlreiche Sekten in der ganzen Gegend guten Boden für ihre phantastischen Lehren.

Diasporaschulen.

Die Pfarrgemeinde Dittmannsdorf hat drei Schulen, typische Diasporaschulen. In Dittmannsdorf unterrichtet ein Lehrer 26 Kinder in einer Klasse, in Neu-Craußendorf ebenfalls ein Lehrer in einer Klasse 20 Kinder. Nur Reußendorf hat eine dreiklassige Schule mit 2 Lehrern, die 96 Kindern Unterricht erteilen. Den 20 katholischen Kindern aus den evangelischen Schulen Wärsdorf und Kynau gibt der Pfarrer Religionsunterricht in Kynau.

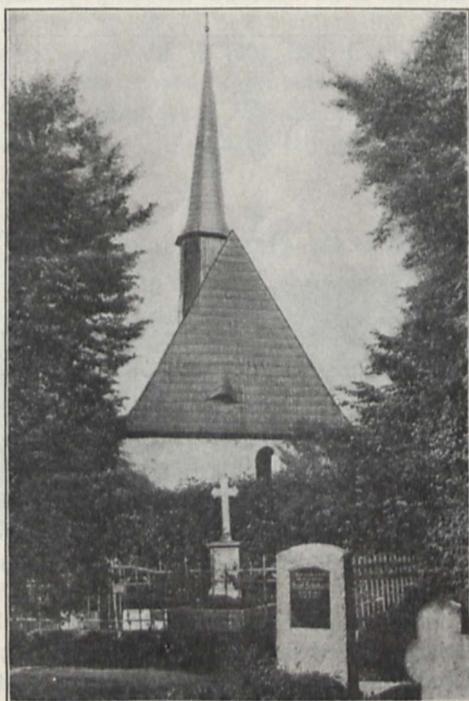
Von der Romantik der alten Diasporakirchlein.

Die Wärsdorfer Filiationkirche gehört zu jenen malerischen Dorfkirchlein, die mit ihrem nadelspizigen Holztürmchen und dem steilen Schindeldach so schön in den Charakter der Gegend hineinpaffen. Gerade das Waldenburger Land ist reich an solchen Kirchen. Als wären sie aus dem Erdboden herausgewachsen, stehen sie da in ihrer Anspruchslosigkeit, efeuumrankt und von alten Bäumen umrauscht; in ihrem Schatten schlafen unter immergrünen Lebensbäumen die Toten, und um ihr altes verwittertes Gemäuer spielen Geschichte und Sage. Man muß sie lieb haben, diese kleinen altersgrauen Diasporakirchlein. Was das verborgene Weilchen im Reiche der Natur, das sind sie im Reiche der Architektur. Halbvergessen stehen sie da. Vom wackligen Turm ruft das schwache Glöcklein mit dünner Stimme. Selten ist in ihnen Gottesdienst, und er kann nicht mit der anderwärts üblichen Feierlichkeit gehalten werden. Klein ist die Zahl der Besucher, und alltags stehen diese Kirchen verlassen da.

Und doch! Auch die ärmsten unter den armen Kirchen brauchen sich vor den Kathedralen der Bischofsstädte und den Domen großer Pfarrgemeinden keineswegs zu schämen. Im Grunde sind alle diese gewaltigen Werke hochentwickelter Kunstepochen auch nicht mehr als diese schlichten einsamen Diasporakirchlein. Was dort, ist hier: Haus Gottes und Pforte des Himmels. Und wenn der Frühling durch die Lande zieht, dann sucht er nicht jene stolzen Kirchen, sondern diese kleinen Kirchlein heim. Da blüht und grünt es ringsum, da jubilieren die gefiederten Sänger und begleiten den schwachen Gesang der wenigen Gläubigen im Gotteshaus, da rauschen wie eine Orgel die blätterreichen Kronen uralter Bäume, da rieseln die kleinen Bächlein, die lustig von

den Bergen springen. Was ist da alle Menschenkunst gegen Gotteskunst, was alle tote Technik gegen die belebte und bewegte Natur, was alle kunstvolle Berechnung gegen Gemüt und Poesie!

Nein, nein, ihr lieben alten vergessenen Kirchlein! Mag die große Welt an euch vorübergehen, im Herzen des schlichten Volkes schlägt warme Liebe euch entgegen. Möchten nur nie Zeiten kommen, da man euch als altes nutzloses Gerümpel achtlos beiseite schiebt und zu Ruinen werden läßt, sondern möge euch die Liebe des Diasporavolkes und des Diasporaklerus pflegen und umhegen, damit auch spätere Geschlechter sich an euch erfreuen können!



Kath. Filialkirche Bärtsdorf, Pfarrei Dittmannsdorf

Wochenendkirchen.

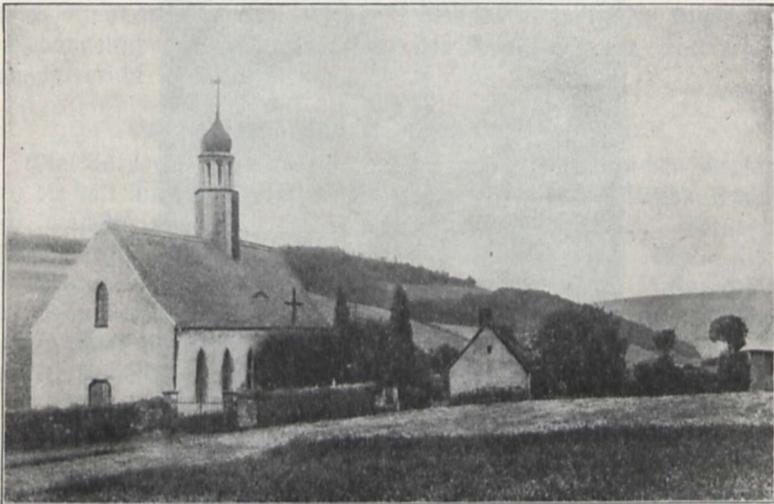
Es ist, als sollte unsere Zeit den alten Diasporakirchlein hie und da doch noch einmal eine Auferstehung bringen. Mehr und mehr sammeln sich, angezogen von dem Zauber der Natur und der Romantik altertümlichen Burgen, in diesen entlegenen Orten die abgehefteten Großstädter zum Wochenend. Und da gar mancher Katholik sich mit-

einfindet, fangen diese Kirchlein an, als Wochenendkirchen Bedeutung zu erlangen.

Es mag wahr sein, daß das Wochenende manchmal weniger der Erholung als der Ausgelassenheit dient; daß die sonst mehr gelegentliche Versäumnis des Sonntagsgottesdienstes dadurch immer mehr zu einer planmäßigen wird; daß namentlich der Jugend schwere seelische Gefahren drohen.

Man mag sich zum Wochenendgedanken stellen wie man will; das eine ist sicher: aufhalten läßt er sich nicht und man muß mit ihm rechnen.

Es wird versucht werden müssen, die Gefahren des Wochenends zu beseitigen oder wenigstens zu mildern. Wichtig ist, daß das zuständige



Kath. Filialkirche Schenkendorf, Pfarrei Dittmannsdorf

Pfarramt rechtzeitig Kenntnis erlangt von der Anwesenheit katholischer Wochenendausflügler. Soweit sie selbst sich nicht melden, wird es Pflicht der katholischen Wohnungsvermieter sein und eines jeden ortsansässigen Katholiken, der von ihnen Wissen hat. Vortrefflich hat sich die Veröffentlichung der Gottesdienstordnung sowohl in der „Schlesischen Volkszeitung“ wie durch Plakate in den Bahnhöfen bewährt. Aber nicht bloß bei der Durchgangs- oder Endstation, sondern auch in den Abfahrtsstationen sollten diese Plakate ausgehängt werden. So müßten alle Breslauer Bahnhöfe die Gottesdienstordnung der schlesischen Bäder und Sommerfrischen bringen. Der zuständige Ortspfarrer des Wochenends wird tunlichst durch vermehrte Zahl der Gottesdienste der Sonntagspflicht der Ausflügler Rechnung zu tragen suchen. Freilich sollte es

für den Katholiken eine selbstverständliche Pflicht sein, nur Ausflugsorte aufzusuchen, die ihm Gelegenheit bieten, die Sonntagspflicht zu erfüllen.

Ob und inwieweit es gelingen wird, die Wochenendausflügler, die in der Regel von Sonnabend nachmittag bis Sonntag abend im Dorfe weilen, an die Gemeinde heranzuziehen und für ihr Gemeindeleben und seine Veranstaltungen zu interessieren, wird sehr von den Umständen und dem Geschick abhängen. Jedenfalls muß versucht werden, mit ihnen irgendwie in Fühlung zu kommen.

Gewiß, bei uns ist der Gedanke des Wochenends noch lange nicht so volkstümlich wie in anderen Ländern. Der Tiefstand unseres Wirtschaftslebens verbietet vielen, ja den meisten, ins Wochenende zu reisen. Aber der Gedanke entspricht zu sehr dem Geiste unserer Zeit und zu sehr der Sehnsucht vom Leben abgehefteter und entnerotter Menschen, als daß er nicht bei günstigeren Wirtschaftsverhältnissen stärker aufleben wird. Darum gilt es, sich beizeiten auf diese neue Seelsorgsaufgabe zu rüsten.

Fellhammer, Kreis Waldenburg

95 % Bergarbeiter.

Der große Industriort hat seinen Namen von dem *Fellhammer*, der bei Aufbereitung der Silbererze gebraucht wurde. Ursprünglich eine kleine Holzfäller-Kolonie, die 1557 zum ersten Mal genannt wird, ist es heute eine große Industrie-Wohngemeinde und Eisenbahn-Knotenpunkt zweier wichtiger Bahnstrecken. Fellhammer zählt nach der Eingemeindung am 1. April 1931 6 794 Einwohner; davon sind 2 198 Katholiken, 3 700 Protestanten, 530 Dissidenten, 219 Freireligiöse, 35 Altkatholiken. In Fellhammergrenze jenseits der Bahn, das politisch zu Niederhermsdorf gehört, sind 104 Katholiken. 95 % der Gemeinde sind Bergarbeiter. Grundbesitz ist nur wenig in katholischen Händen. Die ohnehin schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse sind weiter erschwert durch weite Grubenwege. Die heranwachsende weibliche Jugend fährt in die Spinnereien nach Friedland und Landeshut. Auch hier gibt es viele Sekten: Apostolische und Lutherische Gemeinde, Baptisten, Bibelforscher, Altkatholiken. Die Ernstten Bibelforscher schicken ihre Kinder in die weltliche Schule. Sehr nötig wäre eine Schwesternstation. Aber leider hindert der Mangel an Nachwuchs die Mutterhäuser, hier wie anderwärts neue Niederlassungen zu gründen.

Die Pfarrkirche zur Unbefleckten Empfängnis.

Fellhammer war zunächst Seelsorgestelle im Pfarrverband mit *Coffesberg*. Die Pfarrerrichtungsurkunde datiert vom 1. Novem-

ber 1907. Erster Pfarrer war Alfred O l b r i c h, der am 1. Juli 1929 in Fellhammer gestorben ist. Gottesdienst wurde 1907 gleichzeitig in zwei Kapellen eingerichtet: für Fellhammer-Süd im neuerrichteten Pfarrhause, für Fellhammer-Nord in zwei Schulräumen. Auch hier hat Prälat F r a n z weitherzig geholfen.

Schon 1902 begannen die Verhandlungen wegen Neubaus einer Pfarrkirche, die Erzpriester Michael-Gottesberg einleitete. Aber die Verhandlungen wurden von den staatlichen Behörden dauernd verschleppt. Erst in den Kriegsjahren 1914—1917 erstand die neue geräumige Pfarrkirche zur Unbefleckten Empfängnis. Es dürfte die einzige in der Kriegszeit begonnene und vollendete Kirche der Diözese sein. Eine Inschrift besagt: „Erbaut in schwerer Zeit mit Gottes Hilfe in den Kriegsjahren 1914 bis 1917“. Noch heute trägt die Kirche die Spuren dieser Notzeit an sich: das beim Bau verwandte Material ist nicht ganz einwandfrei. Auch die Grubenunsicherheit des Geländes setzt dem Gotteshause stark zu, böse Risse zeigen sich am Turm, der sich vom Kirchenschiff lösen will; Risse an der Evangelienseite des Hochaltars und Seitenschiffes, ferner ringsum an den Rändern des Fußbodens. Die junge Pfarrkirche macht einen etwas kahlen Eindruck. Die Industriearmut hat verhindert, sie geziemend auszustatten.

Vom Schmuck der Diaspora-Kirche.

In der Lebensbeschreibung des hl. Pfarrers Viannay von Ars*) lesen wir über die Ausschmückung seiner Pfarrkirche folgendes:

„Um der eigenen Frömmigkeit zu genügen und aus der Erfahrung heraus, da fromme Bilder die guten, schlechten Seelen tief beeinflussen und weiterbilden, mehrte Viannay in seiner Kirche die Gemälde und Statuen. Der hl. Josef und Petrus schmückten das Heiligtum; der hl. Sigtus, Patron der Pfarrei, und der hl. Blasius, ragten am Eingang des Chores. Eine ruhende Philomenstatue bildete das Gegenstück zu einem Christus im Grab, die beide in ihren entsprechenden Kapellen untergebracht waren. In Nischen oder einfach auf Wandsokeln standen unsere Liebe Frau von der wunderbaren Medaille, eine Muttergottes mit dem Jesuskind, der hl. Johannes der Täufer, der hl. Laurentius, der hl. Franziskus von Assisi, die hl. Katharina von Siena, der hl. Benedikt Labre, der Erzengel Michael, der Erzengel Gabriel und ein Verkündigungsbild, ferner der Erzengel Raphael mit dem jungen Tobias. In der Ecce-Homo-Kapelle, die von einem dornengekrönten Christus beherrscht war, ragte das Reliefbild des Heiligen

*) Dr. Francis Frogn, Das Leben des hl. Pfarrers von Ars. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von P. Justinian Wildböcker, Kapuziner. 1928. Otto Scholz Verlag, Stuttgart.



Kath. Pfarrkirche Fellhammer, St. Waldenburg

Antlitzes mit den Leidenswerkzeugen. Alles in diesem Kirchlein sprach zu den Augen eines Christen. „Zuweilen“, erklärte Pfarrer Bianny, „braucht es nur eines Blickes auf ein Bild, um uns zu rühren und uns zu bekehren. Oft trifft uns ein Bild fast ebenso mächtig, wie der dargestellte Gegenstand selber.“

Einen solchen Bilder- und Statuenreichtum wird sich nicht jede Kirche leisten können. Wir wollen nicht vergessen, daß der hl. Pfarrer fünf Kapellen an seine Pfarrkirche angebaut hatte, die für die Aufnahme so vieler Darstellungen Raum bot; wollen auch nicht vergessen, daß die Pfarrkirche von Ars inzwischen eine Wallfahrtskirche geworden war, zu der in den Jahren 1830—45 täglich drei- bis vierhundert Menschen pilgerten. Wir möchten auch nicht etwa wahllosem Hinstellen von Statuen das Wort reden. Aber der Handlungsweise des Pfarrers von Ars lag doch eine tiefe pastorelle Einsicht zugrunde: das schlichte Volk liebt die sichtbare Darstellung der Heilswahrheiten; auch heute noch sind Bilder und Plastiken die „Biblia pauperum“, die Bibel der Armen.

Doch wir müssen wieder nach Fellhammer zurück. Auf eine gedrückte Bergarbeitergemeinde wird gleichfalls eine solche Gnadenstätte erhebend wirken wie ein steinernes „Sursum corda“! Leider muß die Kirche in Fellhammer wegen der Armut der Bewohner solchen Schmuck noch entbehren. Hoffen wir auf freigebige Wohltäter.

Unglücksfälle im Grubenbetriebe mit tödlichem Ausgang sind häufig in der Gemeinde. Dann geleiten die Bergknappen in ihrer schlichten Uniform die Opfer der Arbeit auf den Kommunalfriedhof, auf dem sich auch ein Urnenfriedhof befindet. Zur Zeit der Revolution fiel das große Friedhofskreuz unter Verletzung des religiösen Gefühls aller gläubigen Kreise dem Glaubens- und Kirchenhaß der Sozialisten zum Opfer: es wurde entfernt. Doch werden der Allerseelenprozession keine Schwierigkeiten bereitet.

Neue Entwicklung der Gemeinde.

Die Pfarrkirche liegt am Fuße des Wildberges, in Fellhammer-Süd. Das ist der zurückgehende Teil der Gemeinde. In Fellhammer-Nord und Fellhammer-Grenze, jenseits der Bahn, entstehen neue reichseigene Siedlungen. Für diesen Fall ist an zwei Wochentagen Schulgottesdienst eingerichtet, und Sonntags wird binirt. Für diese gottesdienstlichen Zwecke sind ehemalige Schulräume hergerichtet. Die Kapelle ist dem Herzen Jesu geweiht.

Schulkämpfe.

Fellhammer hat zwei katholische Schulen, eine in Süd und eine in Nord. Insgesamt unterrichten 8 Lehrer 270 katholische Kinder. Um den Besitzstand dieser Schulen haben sich in letzter Zeit schwere Kämpfe

entspannen. Die weltliche Schule ist bislang in den verschiedenen konfessionellen Schulgebäuden mit untergebracht und strebt seit Jahren ein eigenes Schulgebäude an. Damit hängen gewisse Bestrebungen zusammen, die die konfessionellen Schulen zusammenlegen wollen. Wir möchten meinen, daß es in der Tat besser ist, wenn die religionslos erzogenen Kinder in einem besonderen Schulgebäude untergebracht sind, schon wegen der Ansteckungsgefahr für die anderen Kinder. Aber eine andere Frage ist, ob die weltlichen Schulen überhaupt eine gesetzliche Grundlage haben. Das muß verneint werden. Die geltende Verfassung kennt weltliche Schulen nicht. Soweit sie tatsächlich bestehen, sind es eigentlich nur Sammelklassen, die im Verordnungswege eingeführt worden sind und geduldet werden. Neuerdings sind sie ganz verboten.

Von der Kinderfreundebewegung.

In Zellhammer ist die Kinderfreundebewegung stark vertreten.

Diese Bewegung wurde 1908 in Graz von einem sozialistischen Redakteur ins Leben gerufen und hat nach und nach in den meisten Ländern Europas Fuß gefaßt. In Deutschland weist sie große Erfolge auf, und immer mehr verschiebt sich das Schwergewicht der ganzen Bewegung nach dem Reich. Die Kinderfreundebewegung gliedert sich heute in Küken (8—10jährige), Jungfalken (10—12jährige), Rote Falken (12—14jährige). Zusammengefaßt sind seit 1922 die Kinderfreunde aller Länder in der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erziehungsorganisationen“. 1929 zählte die Kinderfreundebewegung insgesamt:

- 12 000 Helfer,
- 180 000 Erwachsene als Mitglieder,
- 300 000 Kinder, die täglich betreut werden,
- 1 000 000 Gesamtauflage aller Zeitschriften, die für den Kinderfreundegedanken allmonatlich werben.

Was wollen die Kinderfreunde? Sie nehmen sich der proletarischen Schulkinder in der schulfreien Zeit an. Es sind vor allem die Kinder jener Eltern, die den ganzen Tag beruflich tätig sind. Dieser an sich gesunde Gedanke wird getrübt durch den Geist, der der Kinderfreundebewegung innewohnt. Die Betreuung der sich selbst überlassenen Kinder geschieht in der Absicht, Werbearbeit für die freien Gewerkschaften und die sozialistische Partei zu leisten. Folgender Ausspruch eines ihrer Führer gibt Aufschluß über Richtung und Ziel des Weges:

„Der Sozialismus will eine neue Gesellschaftsordnung, aber er will sie nicht erträumen, sondern er will sie wirklich schaffen aus der Wirklichkeit von heute heraus. . . Die Köpfe müssen revolutioniert werden, damit sie aus Erkenntnis und Verantwortung heraus Wegbereiter für das werdende Geschlecht werden.“ (Ge-

nosse Loewenstein im Vorwort zur ersten Auflage seines Buches „Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft“.)

Die Kinderfreundebewegung zerstört das Familienleben. Nach der sozialistischen Weltanschauung ist der Mensch nicht für die von Gott gewollte Familie, sondern für die Gesellschaft da. Darum die Forderung: die Kinder und jungen Menschen gehören weg von der Familie; sie müssen in Kinder- und Jugendgemeinschaften erzogen werden. Die Familienerziehung ist kein Erbgut, sondern ein Erbübel. Sexuelle Aufklärung ist eine Hauptforderung. Grundsätzlich und planmäßig zerstören die Kinderfreunde in den Kinderseelen den Glauben an Gott und die Befähigung der Religion. So wollen sie an Stelle der christlichen Weltanschauung die reine diesseitige sozialistische in die Kinderseelen eingießen.

Ihren gottlosen Zwecken dienen die Feiern, die sie der so oft beschimpften Kirche entliehen haben. Als Ersatz für die Sonntagsmesse führten sie „Sonntagsfeiern“ ein; aus dem Weihnachtsfest machten sie das Fest der Winter Sonnenwende; das Fronleichnamsfest wurde entwertet und erniedrigt zu einem „Tag des Kindes“; was bei uns die Erstkommunionfeier oder kirchliche Schulentlassungsfeier ist, wurde bei ihnen die „Jugendweihe“. Durch große Zeltlager suchen sie den Gemeinschaftsgedanken ihren Bestrebungen dienstbar zu machen.

Auf solche Weise fragen sie die Kinderfreundebewegung, die immer mehr ins Freidenkertum einmündet, hinein ins Volk. „Wo ein Schlot, dort auch eine Ortsgruppe der Kinderfreunde!“ das ist ihre Parole. Mit allem Ernst erstrebt man darüber hinaus auch die Eroberung des Dorfes. Aber hier geht man recht vorsichtig zu Werke und will bei Eltern und Kindern die religiösen Empfindungen zunächst möglichst schonen.

Die Abwehr.

Die Aufklärung über die wahren Ziele und Absichten der Kinderfreundebewegung muß in weiteste Kreise getragen werden. Kinder, die vom Geiste dieser Bewegung angesteckt sind, bilden eine Gefahr für die katholische Kinderwelt.

Wir müssen Sorge tragen, daß Kinder, deren Eltern dem Verdienst nachgehen müssen, sich nicht selbst überlassen bleiben. Kinderhorte und Kinderheime sollen tunlichst sie aufnehmen und betreuen. In Deutschland haben wir eine ähnliche Bewegung wie die Sozialisten; sie nennt sich „Kinderwohl“ und ist der katholischen Schulorganisation angeschlossen. In Oesterreich heißt sie „Frohe Kindheit“. Dort wo sich eine neue Organisation nicht leicht einführen läßt, werden wir mit bescheideneren Mitteln um die Arbeiterkinder besorgt bleiben müssen, damit sie nicht dem Sozialismus oder Kommunismus zum Opfer fallen.

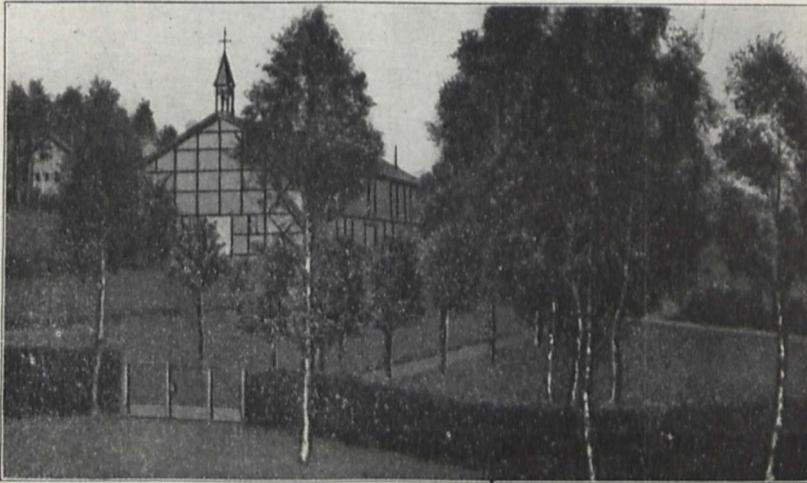
In Fellhammer werden die schulpflichtigen Kinder von 6—12 Jahren zweimal wöchentlich im Vereinszimmer gesammelt und beschäftigt; die über 12 Jahre alte Schuljugend ist als Jugendgruppe den beiden Jugendvereinen zugeführt. Die Beteiligung in allen Gruppen ist erfreulich stark.

Möchte wenigstens ein Bruchteil jener Liebe uns erfüllen, die den göttlichen Kinderfreund die Worte sprechen ließ: „Lasset die Kleinen zu mir kómen!“

Bad Charlottenbrunn

Früher Pfarrei Tannhausen.

Erst seit 1906 hat das Bad Charlottenbrunn der Pfarrei den Namen gegeben. Früher hieß die Pfarrei Tannhausen. Aber



Kath. Notkirche Charlottenbrunn, Kreis Waldenburg

die Entwicklung der Industrie brachte es mit sich, daß eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in der Pfarrei stattfinden mußte. So kam 1909 auch der Pfarrsitz in das Zentrum des Kirchspiels, nämlich Bad Charlottenbrunn. Die hier aufgestellte Notkirche erhielt Titel und Rechte einer Pfarrkirche; die ehemalige Mutterkirche Tannhausen wurde Filiale.

Das Bad.

Schon im frühen Mittelalter war der „Tannhauser Sauerborn“ bekannt; aber erst 1694 wurde die Quelle gefaßt. Ein Bad war

es freilich noch nicht; eine kleine Bretterbude, die neben der Quelle stand, diente zur notdürftigen Verpflegung der Besucher. Als 1723 Tannhausen in den Besitz des kaiserlichen Generals Christoph von Seherr-Hoß übergegangen war, erwarb dieser auch die Heilquelle. Seine zweite Gemahlin Charlotte, geborene Reichsgräfin von Pückler, war auf den Ausbau der Quelle und des Ortes unermüdet bedacht. Darum wurde der neu entstandene Badeort nach ihr „Charlottebrunn“ genannt. Es war das erste Bad in Schlesien, in dem Molken und Milch als Heilmittel verabreicht wurden. Im Laufe der Zeit ist es zu einem modernen Bade emporgeblüht.



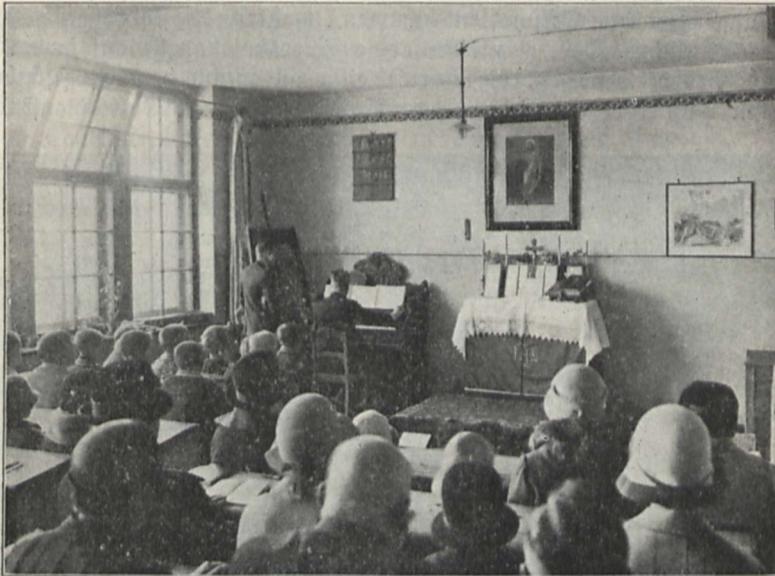
Kath. Pfarrkirche Bad Charlottenbrunn

Die Scheunenkirche.

Die Charlottenbrunner Notkirche war vor 37 Jahren eine Baracke auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung. Als man sie in Charlottenbrunn aufstellte, nannte man sie Interims-Kirche, weil man mit einem baldigen Neubau der Pfarrkirche rechnete. Mühsam wurden Mittel gesammelt, aber die Inflation verschlang alles. So mußte die Notkirche weiter benutzt werden. Doch der Hausschwamm zehrt mehr und mehr an dem Gebälk; der Fußboden ist morsch, die schwache Fachwerk-Mauer brüchig, die Sicherheit der Kirchenbesucher in Gefahr. Wieder muß gesammelt werden. Möchte der Wunsch der Gemeinde und ihres Pfarrers sich erfüllen, daß in zwei Jahren die Glocken der neuen

Pfarrkirche über das waldige Tal des Bades hinausklingen und die Gläubigen zum Dienste Gottes zusammenrufen!

Dieser Wunsch ist 1933 in Erfüllung gegangen. Eine schmucke Pfarrkirche, die dem Eifer und Geschick ihres Pfarrers zu verdanken ist, nennen jetzt die Charlottenbrunner Katholiken in stolzer Freude ihr eigen. Die neue Dreifaltigkeitskirche ist von Architekt A. Weiger aus Waldenburg erbaut worden.



Gottesdienst im Schulzimmer in Steingrund, Pfarrei Charlottenbrunn

Bad Charlottenbrunn zählt 467 Katholiken unter 1269 Protestanten; aber 7 Ortschaften gehören noch dazu, und die Badesaison führt alljährlich einige Hundert Glaubensgenossen herbei.

Das Bad hat noch eine frauliche Kapelle im St. Antoniusstift. Dort wirken seit 1908 zum Segen der Gemeinde die Grauen Schwestern in Kindergarten und ambulanter Krankenpflege; auch Kurgäste nehmen sie auf.

In Charlottenbrunn ist eine dreiklassige katholische Schule, an der zwei Lehrer 108 Kinder unterrichten. Blumenau und Tannhausen haben je eine einklassige Schule mit je einem Lehrer; dort sind 50, hier 59 Kinder. In Steingrund besuchen neben 80 protestantischen auch 24 katholische Kinder die protestantische Schule, an der zwei protestantische und ein katholischer Lehrer unterrichten;

In einem Klassenraum der evangelischen Schule zu Steingrund wird an jedem Monatssonntag und an den Hauptfesten katholischer Gottesdienst gehalten. Die Besucherzahl steigt langsam an, so daß der Raum bald zu klein sein wird. Auch hier wird 1935 (so Gott will) eine eigene Kapelle gebaut sein.

Die neue Christus-König-Kirche in Blumenau.

Die Katholiken von Blumenau, zu denen noch Besucher aus den angrenzenden Ortschaften kommen, mußten 26 Jahre für ihre gottesdienstlichen Zwecke mietweise die Begräbniskapelle auf dem Gemeindefriedhof benutzen, die immer eilig ausgeräumt und gesäubert werden mußte, wenn nachher die Protestanten ihren Gottesdienst be-



Christus-König-Kirche in Blumenau, Kreis Waldenburg

ginnen wollten. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es dem Ortspfarrer, Erzpriester Dr. Bernhard Strehler, die Mittel zu einem Kirchbau zusammenzubekommen. Wesentliche Hilfe leisteten der Hochwürdigste Oberhirte und der Bonifatiusverein; aber auch die große Quickborngemeinde, die in Dr. Strehler ihren Gründer verehrt, hat fleißig beigesteuert; nicht zu vergessen die Ärmsten der Armen, die von ihrer Armut freudig gaben.

Die von Architekt Fromm aus Waldenburg erbaute Christus-König-Kirche paßt mit ihren schlichten, ruhigen Formen gut in das Bergland hinein. Trotz aller Einfachheit im Innern wirkt sie sakral, warm und erhebend. Nicht wenig trägt dazu die Ausstülpung durch

Kunstmaler Paul Meyer-Speer aus Ettlingen (Baden) bei, der als persönlicher Freund des Orts Pfarrers sein großes Können in den Dienst der schlesischen Diaspora stellte. Die mehr als 70 Farben, die der Maler in das neue Gotteshaus hineingesetzt hat, wollen in ihrer Symbolik vom Dunkel zum Licht führen; darum die vielen zarten Uebergänge, die mit bloßem Auge kaum sichtbar sind. Die eigenartige Holzkonstruktion, die spitzbogenförmig die Deckenwölbung nach oben abschließt, vermittelt ein starkes Raumgefühl. Die Madonna mit dem Kind ist ein Geschenk und stammt aus den Ostdeutschen Kunstwerkstätten in Neisse (Prof. Zutt). Bei jedem Inventarstück spürt man die Liebe und Sorgfalt heraus, mit der es angefertigt wurde. Jedenfalls treffen auf diese Kirche die Worte zu, die in der kleinen Broschüre „Unsere neue kleine Kirche in Blumenau“ (Verlag: Kath. Pfarramt Bad Charlottenbrunn 1930) allgemein ausgesprochen sind:

„Das wird wohl das größte Lob sein für einen christlichen Baumeister, wenn man sein Bauwerk ansieht, und man spürt in sich, wie sich da die Seele rüstet zum Gebet, zum Gottbekennen, zur Freude an Gott und zum Danke, zur Ruhe und zum Frieden; wenn man vor seinem Bau spürt, daß innerlich alle Kräfte des Lebens sich straffen in der Freude, Christ zu sein. Dann wendet man sich zur Straße zurück, gestärkt und wunderbar erfrischt, als habe man ein reinigendes und belebendes Bad genommen.“

Das Bergkirchlein in Erlensbusch.

Erlensbusch ist Nieder-Tannhausen. Das altersgraue Gotteshaus ist also die alte Pfarrkirche, die als ecclesia de Tannhussin schon 1335 erwähnt wird. Das Schindeldach trägt einen überaus schlanken Dachreiter und einen zweiten kleineren, aber derberen auf dem Westende, so daß die Umrißlinie des Kirchleins sehr gefällig wirkt. Das Innere ist geschmückt mit einer Kassettendecke, die auf 16 quadratischen Feldern mit wechselnden Tapetenmustern im Stil der Spätrenaissance bemalt sind.

Malerisch auf einer Anhöhe gelegen, grüßt das Kirchlein mit seinen beiden Türmchen ins Tal herab; unten fließt die Weistritz rasch vorüber. droben säumen uralte Bäume das Haus Gottes ein. Alle Jahre, am hochheiligen Fronleichnamsfest, erlebt es gleichsam Auferstehung aus langer Vergessenheit; da kehrt ein Stück glanzvoller Vergangenheit zurück; da wird droben im Erlensbusch der Herrgottstag gefeiert, prachtvoller wohl anderwärts, stimmungsvoller aber kaum als hier, wo die Prozession in heiliger Freude um das sonst so stille Kirchlein sich bewegt, begleitet von Vogelsang und Blätterrauschen, von Blumenduft und Wasserfall.

Liturgie und Diaspora.*)

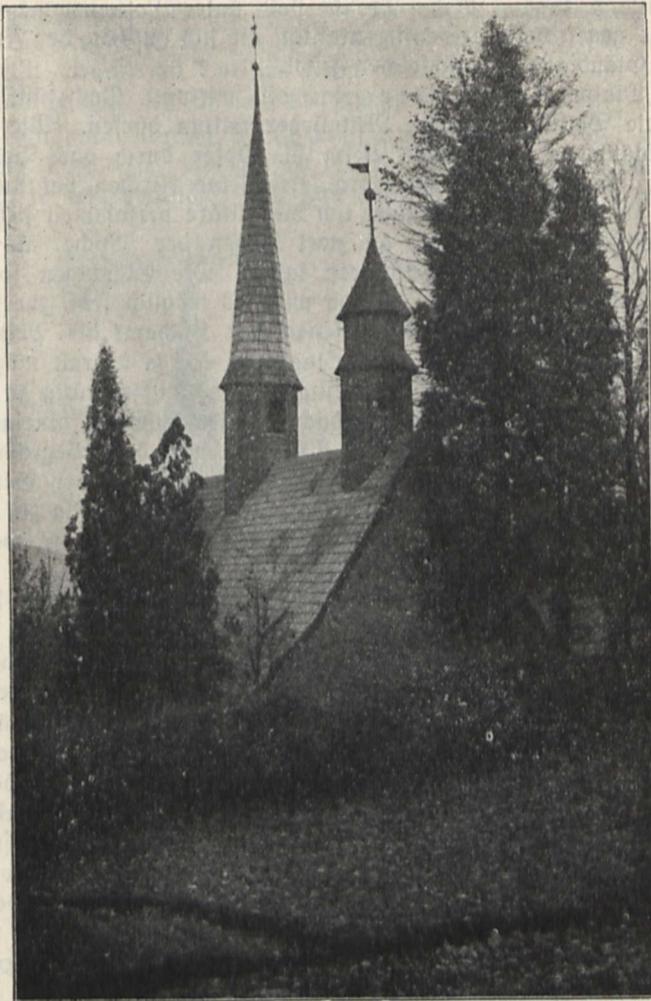
Vom Quickborn führt ein kurzer, gerader Weg zur liturgischen Bewegung. Fast wäre man versucht, den Quickborn ein Stück der liturgischen Bewegung zu nennen. Quickborn bedeutet „lebendiger Brunnen“, „Sprudelquell“, und will besagen das Empordrängen und Ausströmen echten, starken Jugendgeistes und Jugendlebens. Quickborn will eine Jugendbewegung sein, die der Anfang zur Lebensbewegung ist: beständig unterwegs nach dem „neuen Menschen“ und dem „neuen Volk“ (Dr. B. Stehler). Dieser „neue Mensch“, von dem St. Paulus spricht, ist auch das Ziel der Liturgie. Es kam darum nicht von ungefähr, wenn man mancherorts die liturgische Gemeinschaftsmesse geradezu „Quickbornmesse“ nannte. Liturgie will auch die Seelen zu „lebendigen Brunnen“ hinführen, zu dem Quell des Wortes Gottes, wie es die Kirche geprägt hat.

So wird es ohne weiteres verständlich, wenn in der Pfarrei Bad Charlofftenbrunn die liturgische Bewegung leicht Eingang gefunden hat: In der Kapelle des St. Antoniusstifts wird die Gemeinschaftsmesse gepflegt, an Sonntagabenden in der Pfarrkirche mit 50 bis 70 Teilnehmern die deutsche Komplet gesungen als liturgisches Abendgebet; in der Karwoche singt die Gemeinde die Trauermetten, am Karfreitag findet eine liturgische Taufenerneuerungsfeier statt; das Volk respondiert beim Hochamt; beim Begräbnis wurden schon einigemal die Psalmen abwechselnd am Grabe gesungen. Das sind freilich erst Anfänge. Aber es gibt Anlaß zur Frage: Was hat die Liturgie der Diaspora zu geben?

In der Diaspora, die zahlenmäßig und geistig isoliert ist, ist viel Sehnsucht nach Gemeinschaft. Die Liturgie erfüllt dies Sehnen. Sie führt die Gläubigen aus der Enge des kleinen „Ichs“ hinaus in die große Gemeinschaft des „Wir“. In den liturgischen Gebeten bei der hl. Messe betet die Seele mit, was Hunderttausende von Priestern, was Millionen von Gläubigen mit Christus, in Christus und durch Christus beten und opfern. In dieser großen Gottesfamilie fühlt die Seele sich heimisch. Jetzt ist sie nicht mehr allein, nicht mehr vereinsamt; jetzt ist sie eingegliedert in den geheimnisvollen Leib Christi. „Die Welt, so verschieden nach Sprache und Sitten, vereinigt du, Geist, zu einer großen Familie“ (11te Pfingstsequenz).

Die Diaspora braucht christlichen Optimismus, um die vielen Widrigkeiten zu überwinden. Optimismus kann nur aus frohem Herzen hervorgehen. Die Liturgie aber verhilft zur Freude der Kinder Gottes. Denn die unerläßliche Voraussetzung für die liturgische Seelenhaltung ist die Freundschaft mit Gott. Das „Dominus vobiscum!“ der heiligen Messe richtet sich an Gotteskinder. Nicht bloß die Katechu-

*) Vergl. Liturgie und Diaspora von Dr. M. E. Lascarin, Bibel und Liturgie. Nr. 18/19 v. 15. Juni 1931. Volksliturgisches Apostolat. Kloster Neuburg bei Wien.



Kath. Subiackkirche Erlensbusch, Pfarrei Bad Charlottenbrunn

menen, sondern auch die Büsser mußten nach der Vormesse das hl. Opfer verlassen; denn die Kirche setzt, was alle Texte der Postcommunion besagen, als selbstverständlich voraus, daß alle Teilnehmer der heiligen Messe, wie an der Opferhandlung, so auch am Opfermahl teilnehmen. Dadurch tragen die Gotteskinder als „Kinder der Auferstehung“ (Lk. 20, 36) echten Frohsinn im Herzen. Kardinal Schuster

von Mailand sagt: „Mehr Freude soll unser Lösungswort sein im Kreuzzuge gegen düstere Sentimentalität, die sich auch in der Frömmigkeit der Gläubigen einzuschleichen sucht.“

Die Diaspora will aktiv sein, will mitfun. Das füllt ja den Sekten die Vessäle, daß ihre Mitglieder mitfun dürfen. Wie können unsere Gläubigen „mitfun“? Beim hl. Opfer durch das Beten der Messerte. Gerade in der Diaspora, die kleine Kirchen hat und meist nur eine kleine Anzahl Gläubiger um die Altäre versammelt sieht, wird die Gemeinschaftsmesse, etwa an zwei Tagen der Woche, als Mittel zum Zweck sich unschwer einführen lassen. Die Gläubigen sollen die Responsorien mitsingen. Hier und da wird es möglich sein, zuerst durch die Schulkinder, dann mit Erwachsenen das Hochamt als Volkschoral zu singen. Aber auch die deutsche Singmesse, die ja überall möglich ist, lehrt das Volk, dem Gesang der heiligen Handlung mittätig zu folgen. Wie läßt sich in unsere Segensandachten Abwechselung hineinbringen durch die deutsche Komplet u. a.! Wie läßt sich der Begräbnisritus schützen vor Veräußerlichung durch aktive Beteiligung der Gemeinde!

Die Gottesdienste werden aufhören, auf viele langweilig zu wirken, und werden vor allem unsere Jugend wieder mehr fesseln, wenn sie „mitfun“ darf.

Die Diaspora braucht inmitten einer andersgläubigen Umwelt klare religiöse Begriffe. Liturgie gibt sie; denn sie ist der beständige Umgang mit dem göttlichen Worte: es sind die „Worte des ewigen Lebens“, die wir aus der Hand der Kirche entgegennehmen.

„Der Grund der religiösen Unwissenheit und Gleichgültigkeit ist hauptsächlich durch die liturgische Unwissenheit verschuldet. Die Gläubigen Verständnis zu lehren und damit die Liebe zu den Geheimnissen unserer Kirche, die sich auf den Altären vollziehen, in ihre Hände wieder das Missale legen, das man durch so viele mittelmäßige und noch weniger wertvolle und sogar wertlose Andachtsbücher zu ersetzen versuchte, ist die wahre Methode des religiösen Unterrichts, jene innerlich mit dem Heiligtume zu verbinden, die es noch besuchen und jene allmählich zurückzuführen, die es verlassen haben“ (Zeitung „Croi“).

Die Diaspora braucht reges eucharistisches Leben. Die Liturgie erzieht planmäßig dazu. Ihr Ziel ist: bei jedem Opfer Teilnahme am Opfermahl. Die eucharistische Seelenhaltung ergibt sich ungezwungen aus der liturgischen Betätigung. Nicht umsonst bezeichnen die Päpste Pius X. und Pius XI. die Liturgie als „die Hauptquelle der christlichen Frömmigkeit“. Die Diaspora braucht gar nötig das „sentire cum ecclesia“, das Mitfühlen, Mitleben mit der Kirche. Wie und wo könnte das idealer erreicht werden als durch das Beten mit der Kirche in Brevier und Messe? Da spürt die Seele den Herzschlag

der heiligen Mutter Kirche, da lernt sie jubeln und trauern mit ihr; da lernt sie die Feste der Kirche so feiern, wie die Kirche sie feiert. Mit Christi Braut, mit Christus selbst, der unser Haupt ist, betet und opfert und huldigt die Seele dem himmlischen Vater.

Die Diaspora braucht katholische Aktion. Die liturgische Bewegung führt dazu. Die großen Führungsgestalten aus der katholischen Laienwelt in frühchristlicher Zeit sind am Herzen der Kirche gewachsen.



Kath. Pfarrkirche Oberwüstegiersdorf, Kreis Waldenburg

Mit den Worten und Gebeten der Kirche haben sie ihre Seele genährt, mit dem Opfer und Opfermahl sich gestärkt zu den Opfern des Lebens. Eben deshalb ist das liturgische Apostolat katholische Aktion.

So gehören Liturgie und Diaspora eng zusammen und müßten darum zueinander gebracht werden.

Von der Zukunft der Liturgischen Bewegung aber gilt, was Guarini sagt: „Aus innerer Notwendigkeit wird unsere Zeit für die Liturgie reif“.

Oberwüstegiersdorf, Kr. Waldenburg

Das „wüſte“ Dorf.

Von Wüſtegiersdorf iſt, was ſelten vorkommt, das Gründungsjahr und der Gründer bekannt.

Im Jahre 1413 ſiedelte ſich ein Helzarbeiter (Georg Löhrich) im Gierſchwalde (des Girhardis Wald) an; dort beim Einmünden des Goldwaſſers in die Weiſtriß erbaute er ſich eine Brettmühle.

Bald kamen andere hinzu, und 1428 beſtanden daſelbſt ſchon ſieben Häuser, die von Holzſchlägern und Schindelmachern bewohnt waren.

In demſelben Jahre brachen die Huſſiten ein und brannten alles nieder. 1432 begann der Wiederaufbau.

In einer Verpfändungsurkunde von 1497 wird der Ort ein „wüſtes“ Dorf genannt. So erhielt das „wüſte Dorf im Gierſchwalde“ den Namen Wüſtegiersdorf, hat ihn getragen durch die Jahrhunderte und trägt ihn noch heutigtags.

Die Leinenweberei von Wüſtegiersdorf.

Von den 102 Orten, die nach einer Zuſammenſtellung aus dem Jahre 1705 im Fürſtentum Schweidniß-Jauer die Weberei betrieben, war Wüſtegiersdorf einer der bedeutendſten. Die Weberei war dort nach dem 30jährigen Kriege in Blüte gekommen, als inſolge der Wirren und Schreckniſſe des Krieges die reichen Kaufleute ſich mehr und mehr ins Gebirge zurückzogen.

Friedrich II. bemühte ſich ſehr um die Hebung der einheimiſchen Leineninduftrie. Er ermunterte die Landwirte zu Flachsbau. Frauen und Kinder der unteren Militärperſonen mußten ſpinnen. Auch die Lehrerfrauen mußten das Spinnen lernen, um darin die Schulkinder zu unterrichten. 1765 wurde die Spinnſchule in allen Dörfern eröffnet; alle Schulkinder waren vom achten Jahre ab zum Beſuch der Spinnſchule verpflichtet. Abends von 6 bis 9 Uhr ſpannen zur Winterzeit die Knechte und Mägde. Kein Knecht unter 30 Jahren durfte heiraten, wenn er nicht ſpinnen konnte.

Für Wüſtegiersdorf genehmigte die Regierung die wöchentliche Abhaltung eines Leinwandmarktes. So war und blieb es mehrere Jahrzehnte der Hauptort des Leinwandhandels für die ganze Gegend. Auch heute noch hat das Dorf eine bedeutende Leineninduftrie.

Aber nicht minder bekannt iſt es als Sommerfriſche. Die herrlichen Waldungen und Berge, in die der Ort hineingebettet iſt, ziehen Jahr um Jahr eine große Anzahl Erholungſuchender herbei.

Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt.

Die jeßige Kirche iſt 1640—1650 erbaut und 1800 eingehend renoviert worden. Als 1654 die Kirche in katholiſchen Beſitz überging, kam

Oberwüstegiersdorf als mater adiuncta zu Friedland, später zu Waldenburg, und seit 1847 zur Pfarrei Tannhausen. Wiedererrichtet wurde die Pfarrei erst 1869.

In Oberwüstegiersdorf wohnen etwa 500 Katholiken neben 1000 Protestanten. 3 Kilometer entfernt liegt Wüstegiersdorf mit 778 Katholiken unter 2576 Protestanten.

Die Gesamtpfarrei zählt 1872 Katholiken bei 5888 Protestanten.



Kath. Filialkirche Donnerau, Pfarrei Oberwüstegiersdorf

Die Kirchenaustritte sind erfreulicherweise in diesem Jahre ganz zum Stillstand gekommen.

Seit 1911 wirken Graue Schwestern in der ambulanten Krankenpflege und Kleinkinderschule zum Segen der Pfarrei.

„O du Heimat, lieb und fraut!“

In Oberwüstegiersdorf war von 1861—1865 Eduard Becher als Hilfslehrer tätig (später in Waldenburg); er ist Dichter und Komponist des Schlesierliedes „O du Heimat, lieb und fraut!“

Donnerau

Den Namen „Donnerau“ will man mit den häufigen Gewittern dieser Gegend in Verbindung bringen. Donnerau war stets Filiale von Oberwüfegiersdorf. Sein der Mutter Gottes geweihtes Kirchlein ist das älteste der ganzen Umgegend und wird von den Protestanten als Begräbniskapelle mitbenutzt. An der Längsseite des altersgrauen, malerischen Kirchleins steht der breit ausladende Holzturm. Am Orte wohnen 278 Katholiken unter 779 Protestanten. Gottesdienst ist in Donnerau sechsmal im Jahre vom Pfarrorte aus; an den anderen Sonntagen zelebriert gewöhnlich Pfarrer i. R. Goebel, der hier seinen Wohnsitz hat.

Das Hornschloß.

Auf dem Hornberge bei Donnerau liegt das Hornschloß, wahrscheinlich von Bolko I. als frühige Grenzfestung erbaut. Hier hauste der berühmte Raubritter Hans von Schellendorf, der sich 1483 auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Die Burg wurde damals zerstört. Der Bereich des Hornschlosses gilt als Naturschutzgebiet.

Rudolfswaldau

Das Rudolfswaldauer Holzkirchlein (Maria Schnee geweiht), dürfte zu den merkwürdigsten Gotteshäusern des Waldenburger Berglandes gehören: die Kirchenwände und Balken sind als Chronik benutzt worden und enthalten eine Reihe handschriftlicher Notizen, zumeist über die hier zuerst wirkenden protestantischen Prediger; denn das Kirchlein wurde 1564 erbaut und kam erst 1654 in die Hände der Katholiken. An das schlichte Holzkirchlein hat man 1784/85 einen stattlichen, massiven Turm gebaut, der einen barocken Helm trägt. Das gibt eine starke Gegensatzwirkung von besonderem Reiz. 1928 ist die Kirche mit Hilfe des Bonifatiusvereins renoviert worden. In Rudolfswaldau wohnen 113 Katholiken und 639 Protestanten. Jeden Monat ist katholischer Gottesdienst.

Die Schulen.

Oberwüfegiersdorf hat eine dreiklassige Schule mit zwei Lehrern und 52 Kindern; Wüfegiersdorf ebenfalls eine Schule mit drei Klassen, zwei Lehrern und 87 Kindern. In der protestantischen Schule mit gehobenen Klassen in Wüfegiersdorf wirken 18 protestantische Lehrer in 21 Klassen; die 11 katholischen Kinder, die neben 356 protestantischen Kindern diese Schule besuchen, erhalten 2—3 Wochenstunden katholischen Religionsunterricht.

In Wüfegiersdorf ist eine Sammelklasse für die weltliche Schule eingerichtet worden, in der aber nur drei katholische Kinder sind.

Ein Veteran der Diaspora.

Es würde in der Geschichte der Pfarrei Oberwüstegiersdorf eine Lücke sein, wollte man nicht auch des Geistlichen gedenken, der beinahe 40 Jahre als Pfarrer hier gewirkt hat und dessen Andenken noch heute



Kath. Filialkirche Rudolfswaldbau, Pfarrei Oberwüstegiersdorf

gesegnet ist. Es ist der im Jahre 1913 verstorbene Geistliche Rat und Ehrenerzpriester Karl Lorenz.

Geboren am 2. Juni 1833 zu Falkenau, Kreis Grottkau, empfing er 1850 die Priesterweihe. Nach seinen Kaplansjahren wurde er Pfarrer in Neuen bei Grüssau. Im November 1883 übernahm er als

Nachfolger des Pfarrers Scholz, der nach Freiburg ging, die Pfarrei Oberwüfsteigersdorf. Bis 1897 pastorierte er auch die Pfarrei Tannhausen (jetzt Bad Charlottenbrunn) und die jetzige Kuratie Wüfswaltersdorf.

Lorenz war ein echtes schlesisches Bauernkind: natürlich, urwüchsig, mit gesundem Humor und klarem Blick. Was ihn besonders auszeichnete, war eine herzliche Gastfreundschaft und eine durch nichts zu enttäuschende Nächstenliebe. Für jeden hatte er eine offene Hand, obwohl er wußte, daß seine Güte oft mißbraucht wurde.

Als er einst einem Bettler eine fast neue Hose schenkte, die dieser bald darauf im Dorfwirtshaus versetzte, soll er, als man ihn hierauf aufmerksam machte gesagt haben: „Eine zerrissene Hose konnte ich ihm doch nicht geben, die hatte er ja selber“.

Vor seinem Sterben bestimmte er, daß alle Schuldscheine, die er sich hatte von seinen Wittstellern geben lassen, verbrannt wurden. Zu seinem Nachfolger hat er einmal kurz vor dem Tode gesagt: „Ich habe nie am Geld gehangen“.

Dauernd hatte er einen oder zwei verwaiste oder gefährdete Knaben im Pfarrhause, für die er sorgte und denen er eine gute Erziehung zuteil werden ließ.

Feinde hat er nie gehabt. Selbst die ärgsten Sozialisten, die sonst nicht genug auf die „Pfaffen“ schimpften, sagten stets: „Pfarrer Lorenz ausgenommen! Ja, das ist ein Mann“.

Trotzdem die Katholiken seiner Pfarrei nur 25 % der Bevölkerung ausmachten, war er überall beliebt und angesehen; und wenn er eine Bitte vortrug, auch für andere, wurde er in den aller seltensten Fällen abgewiesen.

Lorenz war eine Johannesseele, konnte aber am rechten Platze sehr energisch werden.

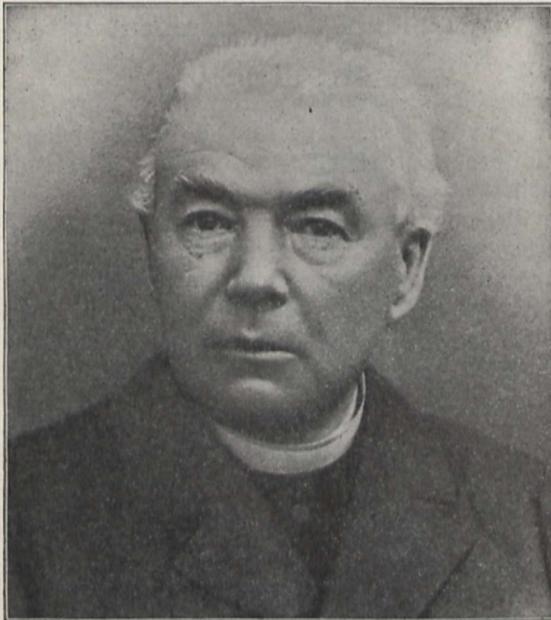
Seine Seelsorgsarbeit war sehr mühsam. Wie manchesmal ist er über die Berge nach Wüfswaltersdorf und Tannhausen gepilgert oder in seinem historischen Wägelchen, selbst kutschierend, hinübergefahren. Gewöhnlich war er drei Tage unterwegs, da er mit dem Gottesdienst auch den schulplanmäßigen Religionsunterricht sowie Beicht- und Kommunionunterricht verband.

Außer den fünf Kirchen in Wüfswaltersdorf, Tannhausen, Oberwüfsteigersdorf, Donnerau und Rudolfswaldau, hatte er noch die Ortschaftsinspektion über drei Gemeinden zu versehen.

Und doch blieb ihm noch Zeit, edle Gastfreundschaft zu pflegen. Zu Pfarrer Lorenz ging jeder Konfrater gern. Berühmt waren die Schweineschlachten am St. Carolustag; da fehlte kein Konzirkular, auch die Nachbarn aus der Grafschaft und dem Braunauer Ländchen waren alle da.

Viel hat Pfarrer Lorenz zur Erhaltung und Verschönerung der Kirchen getan. Seine Kirche nannte er gern sein Schmuckkästchen.

Vom Jahre 1906 ab erhielt er einen Hilfspriester. 1906—1907 war es Heinrich Schindler, jetzt Pfarrer in Lorzendorf bei Namslau; 1907—1908 Otto Gutschwager, jetzt Pfarrer in Niederhermsdorf, Kreis Neisse; 1908—1909 Emil Andreschek, der bereits verstorben ist; 1909 bis 1912 Paul Breuer, jetzt Pfarrer in Velten (Brandenburg).



Pfarrer Karl Lorenz Oberwüstegiersdorf † 1913

Mit 79 Jahren wollte Pfarrer Lorenz in den Ruhestand treten, nachdem er kurz vor seinem 50jährigen Priesterjubiläum eine schwere Typhuserkrankung überstanden hatte. Bevor es jedoch zur Pensionierung kam, rief Gott seinen treuen Diener am 23. Februar 1913 zur ewigen Ruhe.

An höchster Stelle des Bergfriedhofes ruht er. Er hatte schon bei Lebzeiten sich dieses Plätzchen ausgesucht, um, wie er scherzhaft sagte, seine Gemeinde noch im Tode übersehen zu können.

Auf seinem Grabstein stehen die Worte, die sein Nachfolger (Stephan Goerlich, jetzt Pfarrer in Kamnig), besonders passend gewählt hatte: „Von Gott und den Menschen war er geliebt, sein Andenken bleibt ein Segen“.

Ein gewaltiger Christuskörper schmückt das den ganzen Friedhof beherrschende Sandsteindenkmal, als wollte es dem Besucher des schönen Bergfriedhofes sagen, daß noch im Tode der Pfarrer den Segen des Heilandes, dem er so treu gedient, auf seine Pfarrkinder herabrufe.

Pfarrer Lorenz, der begeisterte Freund der Berge, hat so mitten in der bezaubernden Schönheit des Waldenburger Landes seine letzte Ruhstatt gefunden.

Friedland, Kr. Waldenburg

Fredelandisdorf.

Das nur 20 Minuten von der tschechischen Grenze entfernte Gebirgsstädtchen Friedland, das im Jahre 1925 seine Sechshundertjahrfeier festlich beging, steht auf altem deutschen Siedlungsland und hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich.

Fromme Benediktiner-Mönche aus Braunau haben um 1200 das Land urbar gemacht. Aus deutschen Kolonisten-Niederlassungen entstand „Fredelandisdorf“, das schon 1285 urkundlich erwähnt wird. Aus diesem Fredelandisdorf ist das trauliche, von einem Kranz von Bergen umschlossene Städtchen hervorgegangen, das der Herrschaft Hochberg (Fürstenstein) gehörte und im Jahre 1325 Stadtrecht erhielt.

Vom Ackerbürgerstädtchen zum Industrieort.

Friedland war anfangs eine Stadt der Ackerbürger, die dem rauhen Gebirgsboden die zum Leben notwendigen Erträge mühsam abzurufen suchten. Nach und nach wandte sich ein großer Teil der Bürger der Industrie zu. 1617 wurde die erste Papiermühle errichtet, zu gleicher Zeit entwickelte sich die Handweberei. 1741 schreibt ein Chronist: „Es wird allhier in Friedland das feinste Papier und die zarteste Leinwand gemacht“. Die Friedländer Leinenindustrie führte ihre Waren nach England, Spanien, Amerika und Ostindien aus.

Nicht immer „Land des Friedens“.

Wer nach Friedland kommt, wird gefesselt von dem Anblick der Name besagt. Von 1427, wo die Hussiten, von Grüssau kommend, Friedland als rauchenden Trümmerhaufen zurückließen, bis in die Zeit der schlesischen Kriege hat das Städtchen oft friedlose und kummervolle Tage erlebt.

Die Pfarrkirche zum hl. Erzengel Michael.

Wer nach Friedland kommt, wird gefesselt von dem Anblick der Türme beider Gotteshäuser, die auf des Städtchens höchster Höhe hinauf zum Himmel ragen. Besonders der 1714 bis 1717 erbaute Turm der St. Michaels Pfarrkirche wirkt malerisch. Der jetzige Orts-

pfarrer, Alfred Wiener, stellt ihm folgendes ehrendes Zeugnis aus:
„Auf massigem, mächtigem Unterbau steigt er empor, und je höher er
in die Luft ragt, um so reicher gliedert er sich. Aus dem Viereck ver-
jüngt er sich ins Achteck mit schlanken Säulen und großen Fenster-



Rath. Pfarrkirche Friedland

bögen. Ja, unser graugrüner Kirchturm hält wirklich auf Stil und
Charakter in seinem steinernen Gebein, zeigt Kunst und Wohlanschen
in seiner Linienführung und im Gesamteindruck“.

Nachdem bereits 1835 eine umfassende Renovation des stark verbauten Gotteshauses vorgenommen worden war, wurde die Pfarrkirche i. J. 1865 von dem kunstfinnigen Pfarrer Tieg in der heutigen einheitlichen Gestalt neu erbaut, nur der Turm und ein Teil des Presbyteriums blieben stehen. Unter Pfarrer Schumann wurde sie 1905 aus Mitteln, die Kardinal Kopp Freigebigkeit zur Verfügung stellte, würdig ausgemalt.

Ein besonderes Kleinod der Kirche ist das Hochaltar-Gemälde „die heilige Familie“ von Wohlgemut, einem Sohne der Stadt, 1857 gemalt und gestiftet.



Kath. Filialkirche Langwaltersdorf, Pfarrei Friedland

Die Glocken dieser Pfarrkirche riefen dereinst die weiteste Umgebung zum Dienste des Herrn. Noch 1855 war Gottesberg mit Konradswaldau, Gaablau und Liebersdorf, jedes mit stattlicher Widmut, zur Pfarrei Friedland zuständig.

Maria vom Almosenbilde.

Auf dem Marienaltar der Pfarrkirche erblickt man das Gnadenbild „Maria vom Almosenbilde“, das aus dem 1601 errichteten Anbau einer von Herzog Bolko von Schweidnitz aufgeführten Jagdkapelle stammt. Es ist eine Holzplastik und zeigt Maria mit der Krone auf dem Haupt, das ebenfalls gekrönte Jesuskind in der Linken und ein

Zepfer in der Rechten haltend. Ein daneben aufgehängtes Votivgemälde besagt, daß „eine unbenente Person, welche durch etliche Jahr an beyden Schenkeln sehr mühselig gewest und unterschiedene orthe sich vergelobt hat, endlichen zu Maria vom Almosen bilde in Friedland sich gewendet, geschenck getan und genad gefunden. Anno 1864 den 20. december“.

Seelsorgsverhältnisse.

Seit 1903 besteht eine Station von sechs Frauen Schwestern für ambulante Krankenpflege wozu 1919 eine Handarbeitschule und später ein Kindergarten und Kinderhort kamen.



Kath. Filialkirche Reimswaldau, Pfarrei Friedland

In der Seelsorgsarbeit wird der Pfarrer seit 1926 von einem Hilfsgeistlichen unterstützt.

Die 161 katholischen Kinder der Stadt werden von 6 Lehrern in 6 Klassen unterrichtet. Gegen 120 katholische Kinder der umliegenden Dörfer müssen 10 protestantische Schulen besuchen, erhalten aber von Friedland aus in 6 Gruppen eigenen Religionsunterricht.

Zur Pfarrei Friedland gehören 2751 Katholiken; davon wohnen 1650 in der Stadt neben 2750 Protestanten, 170 Konfessionslosen, 100 Andersgläubigen. 1100 Katholiken lebten zerstreut in den zur Pfarrei gehörigen Dörfern.

Die in der Statistik als Andersgläubige Bezeichneten sind Mitglieder verschiedener Sekten. Neben den Bibelforschern ist hier das „Apostelamt Juda“ besonders vertreten. Letzteres hat sich gewandelt: Zuerst nannte es sich „Apostelamt Juda, göttliches Meisterwerk“, dann

hieß es „Apostelamt Juda, göttlicher Sozialismus“, jetzt führt es den Namen „Apostelamt Juda, neugeistige Denk- und Lebensweise“. Aber die Zahl ist nicht groß, etwa ein halbes Hundert gehört der Sekte an.

Friedlands Filialen.

Die Marienkirche von Langwaltersdorf, schon 1360 als Pfarrkirche erwähnt, gehörte im 14. Jahrhundert zum Erzbistum Prag. Seit 1654 ist sie Filialkirche von Friedland. Hier wohnen 157 Katholiken neben 950 Protestanten und 65 Andersgläubigen. Das Kirchlein wurde 1925 wiederhergestellt und hat einen bemerkenswerten Taufbrunnen.

Das Reimswaldauer Kirchlein, im schönen Reimsbachtal, war früher Filiale von Langwaltersdorf und ist seit 1654 Filiale von Friedland. Die kleine Schrotholzkirche ist um 1600 erbaut. Sie wirkt sehr malerisch. Dazu trägt nicht wenig der neben das Kirchlein hingestellte, breitspurige Glockenturm bei, der sich wie ein mächtiger Wächter schützend vor das kleine Gotteshaus stellt. Sein steiles Schindeldach trägt einen niedlichen Dachreiter. 1930 erfuhr das Kirchlein eine durchgreifende Erneuerung und ist seitdem der heiligen Hedwig geweiht. Die in deutscher Renaissance gehaltenen Innenstücke und Malereien der Kassetendecke des eingezogenen Chores geben dem alten Gotteshause eine große Wärme und Traulichkeit. Unter 390 Protestanten und 65 Andersgläubigen wohnen hier nur 35 Katholiken.

Mehr sind in Gohlena u: 254 Katholiken, Protestanten sind 400, Andersgläubige 60, Konfessionslose 86. Hier wird jetzt alle Monate im Gasthause Gottesdienst gehalten, der von 60 bis 100 Gläubigen besucht wird.

Görbersdorf

Das einst so stille ungekannnte Dörfchen, das seinen Namen nach den ersten Ansiedlern, die Gerber waren, trägt, hat heute einen Welt Ruf dank der von dem Arzte Dr. Hermann Brehmer 1854 gegründeten Lungenheilanstalt. Bis in die letzten Jahre haben, meist ein Vierteljahr lang, je 1000 Patienten, auch im Winter, Görbersdorf aufgesucht. Unter 754 Einwohnern sind 238 Katholiken, das zahlreiche Dienstpersonal der fünf privaten Heilanstalten miteingeschlossen. Regelmäßiger katholischer Sonn- und Feiertagsgottesdienst wird in der evangelischen Kurkapelle gehalten, wo ein Notaltar aufgestellt ist. Seit 1915 unternommene wechselvolle Bemühungen um eine eigene Kirche führten endlich 1929 zu einem Erfolg: ein Bauplatz in Größe von zwei Morgen wurde durch Spenden Seiner Eminenz, des Bonifatiusvereins und des Missionsfonds erworben. Bettelpredigten sind im Gange, stocken aber wegen schwerer Notzeit. Für den Bau selber hat der Bonifatiusverein außerdem 10 000 RM. bewilligt.

Wüstewaltersdorf, Kr. Waldenburg

Die Anfänge.

So wie man vor Jahrzehnten und gelegentlich wohl auch heute noch von Goldsuchern hört, die von Reichtümern träumend nach Kalifornien und anderen Ländern auswandern, um dort den Schoß der Erde nach kostbaren Metallen zu durchwühlen, so scheint im Mittelalter unser schlesisches Gebirge aus ähnlichem Grunde eine Anziehungskraft auf die deutschen Stämme des Westens ausgeübt zu haben.



Gesamtansicht von Wüstewaltersdorf

Aus Franken, Flandern und vom Rhein kamen Kolonisten auf der Suche nach Gold und Silber in die schlesischen Berge, und wenn auch ihre kühnen Hoffnungen nicht erfüllt wurden, so fanden sie doch Siedlungsland, das ihnen Nahrung bot.

So mag auch Waltersdorf im Waldenburger Bergland entstanden sein. 1305 wird es erstmalig erwähnt, und zwar im Zinsregister des Breslauer Bischofs. Die lateinischen Urkunden nennen es „Waltheri villa“.

Eine alte Ueberlieferung, die sich freilich nicht mehr nachprüfen läßt, erzählt sogar, daß „Ägypter“ hierher gekommen seien und nach

Metallen gesucht hätten. Wir haben es wohl mit einer Wanderfage zu tun, bei der man an die „Venedier“ oder „Walen“ des schlesischen Gebirges erinnert wird.

Der einzige Zeuge für den mittelalterlichen Bergbau ist heute noch das „Silberloch“.

Warum „Wüste“-Waltersdorf?

Der heutige Ortsname W ü s t e w a l t e r s d o r f ist eine Erinnerung an die Schrecken und Nöte, von denen der Ort im 15. Jahrhundert heimgesucht wurde.

Damals tobten die Hussitenkriege, und der streitlustige hussitenfreundliche Gebirgsadel lag in fortwährender Fehde mit den Städtlern und dem Bischof. Die Gebirgsdörfer und Pässe wurden in den Streit mit hineingezogen, denn sie dienten teils als Schlupfwinkel teils als Heeresstraßen.

Dazu kam die Pest, die sich als ungebefener Gast immer wieder einstellte. Von 1412 bis 1497 zählten die alten Chronikenschreiber nicht weniger als 17 Pestjahre.

Im Gefolge von Krieg und Pest erschien die Hungerstnot, und so kann es nicht wundernehmen, daß ganze Ortschaften im Gebirge verödeten.

So geschah es auch mit Waltersdorf. 1497 heißt die Gegend nur noch „die Waltersbach“, das Dorf war verschwunden.

1548 wurde es durch deutsche Ansiedler neu gegründet und führte seit etwa 1600 den Namen W ü s t e w a l t e r s d o r f.

Wie Friedrich II. wider Willen in Wüstewaltersdorf übernachtete.

Im Jahre 1780 hatte König Friedrich II. bei der Festsetzung seines schlesischen Reiseplanes angegeben, daß er von Friedland kommend bis „K r a n i ſ“ und von da weiter reisen wolle.

Die Bestimmung „Kranis“ brachte die schlesischen Behörden in die größte Verlegenheit, da ihnen ein Ort dieses Namens völlig unbekannt war.

Schließlich kam der Provinzialminister Hohn auf den richtigen Gedanken, daß „Kranis“ überhaupt kein Ortsname sei, sondern die G r e n z e bedeute (im slawischen heißt granica die Grenze).

In der Tat ist auf alten Karten dieses Wort üblich für Grenze. So mochte es auch der König gefunden, aber für einen Ortsnamen gehalten haben.

Trotzdem er den Irrtum selbst verschuldet hatte, war er sehr ungnädig, als ihm der Landrat Wüstewaltersdorf als Quartier anbot.

Uebrigens hatte der König schon in den Jahren 1764 und 1773 in Wüstewaltersdorf übernachtet.



Rath. Pfarrkirche Wüstewaltersdorf.

Der Kultusminister von Zedlitz.

Mit Wüstewaltersdorf steht in enger Verbindung ein Mann, der sich als Unterrichtsminister einen Namen gemacht hat.

Es ist der Freiherr Karl Abraham von Zedlitz, der durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft Waltersdorf gekommen war.

Die Geschichte nennt ihn den „ersten großen Unterrichtsminister des preussischen Staates und einen Mann nach dem Gefallen Friedrichs II“.

Als Sohn seiner Zeit huldigte er der sogenannten Aufklärung, aber unbestritten ist sein Verdienst um die friderizianische Schulreform.

Uebrigens hat der Philosoph Immanuel Kant diesem Mann sein berühmtes gewordenes Buch „Die Kritik der reinen Vernunft“ gewidmet.

Der wirtschaftliche Aufschwung.

Einen großen wirtschaftlichen Vorteil bedeutete es, als Wüstewaltersdorf im Jahre 1764 das Recht erhielt, einen Leinwand- und Garnmarkt abzuhalten.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts trat es dann in die Reihe jener schlesischen Orte, deren Leinwandindustrie zu hoher Blüte kam.

Noch heute sendet es seine Webwaren in alle Länder.

Die St. Barbarakirche.

Es läßt sich mit Grund vermuten, daß schon zurzeit der ersten Ansiedler ein Kirchlein in Waltersdorf gestanden hat.

Auch eine Pfarrwidmung muß vorhanden gewesen sein, denn der sogenannte „Pfaffengrund“ wird schon im Mittelalter erwähnt.

Aus dem Namen „St. Barbara“ ist zu schließen, daß die zur Kirche gehörige Gemeinde aus Bergknappen bestand.

Wo die erste Kirche gestanden hat, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln.

1548 erbauten die Protestanten eine Kirche, und diese kam im Jahre 1654 aufgrund des westfälischen Friedens an die Katholiken.

Diese Kirche steht aber nicht mehr, sondern hat 1804 einem Neubau Platz gemacht. An diesen wurde im Jahre 1911 auf der Nordseite eine Apsis und auf der Ostseite eine Sakristei angebaut. Das ist unsere heutige St. Barbara-Kirche.

Auf dem Wege zur kirchlichen Selbständigkeit.

Wegen der geringen Zahl der Katholiken hat es lange gedauert, bis Wüstewaltersdorf selbständig wurde.

Seit 1592 war es Filialkirche von Rudolfswaldau, kam 1654 mit diesem zur Pfarrei Dittmannsdorf, später zu Tannhausen. Von 1768 bis 1847 gehörte es zu Waldenburg, dann wieder zu Tannhausen.

Aber die wachsende Industrie zog zahlreiche katholische Arbeiter, namentlich aus der Grasschaft Glaß und Böhmen herbei, so daß sich die geistliche Behörde entschloß, Wüstewaltersdorf im Jahre 1904 zur Lokalie zu erheben. Josef Hahnel war der erste eigene Seelsorger. 1911 erfolgte die Erhebung zur Kuratie.

Diese Verselbständigung war allerdings nur durch dauernde Zuschüsse des Bonifatiusvereins möglich.

Ein Patronat hat ursprünglich bestanden, ist aber im Jahre 1909 durch Zahlung von 5320 Mark abgelöst worden.

Die landschaftliche Schönheit von Wüstewaltersdorf.

Als Eingangstor zum Eulengebirge ist Wüstewaltersdorf im Sommer und Winter ein beliebtes Reiseziel geworden. Die herrliche Lage in den waldbekränzten Bergen und die Möglichkeit zu bequemen Wanderungen durch den Eulen- und Bremengrund auf die Hohe Eule oder durch das Mühlbachtal nach der vielbesuchten Weifstrigtalsperre lassen das Wort „Wüste“ im Ortsnamen nur wie einen bösen Traum aus längst vergangener Zeit erscheinen.



Nath. Filialkirche Michelsdorf, Pfarrei Wüstewaltersdorf

Ein Geschichtschreiber aus neuester Zeit.

Es ist sehr erfreulich, daß Wüstewaltersdorf in neuester Zeit einen eigenen Geschichtschreiber gefunden hat. Studiendirektor Dr. Richard Goffwald in Patschkau, selber ein alter Wüstewaltersdorfer, hat ein eigenes Buch „Das alte Wüstewaltersdorf“ geschrieben und im Jahre 1926 in Breslau im Verlag Steinke u. Köhricht erscheinen lassen. Auf diese Arbeit stützt sich der vorliegende Aufsatz.

St. Anna in Michelsdorf.

Seit 1923 hat Wüstewaltersdorf auch eine Filiale mit eigenem Gottesdienst, nämlich Michelsdorf, das bis dahin zur Pfarrei Leutmannsdorf gehörte. Die St. Annakirche in Michelsdorf wird bereits im Jahre 1376 als Pfarrkirche erwähnt.

Aber die jetzige Kirche stammt erst aus dem Jahre 1835. Mit ihrem schlanken von einer zierlichen Zwiebelhaube bekrönten Turm erinnert sie an Tiroler Gotteshäuser.

Ein schöner Schmuck des Innern ist das Glasgemälde über dem Altar, St. Anna mit dem Kind Maria darstellend, eine Stiftung von Otto Bumbke, einst Pfarrer von Leutmannsdorf, jetzt Pfarrer von Deutsch-Wette, Kreis Reiffe.

Reinste Diaspora.

Wüstewaltersdorf hat von allen Seelsorgstellen des Waldenburger Berglandes den geringsten Prozentsatz an Katholiken.

Bei 5400 Bewohnern zählt die ganze Kuratie nur 645 Katholiken.

Am Orte wohnen 308 Katholiken unter 1700 Protestanten.

47 Kinder werden in einer katholischen Halbtagschule unterrichtet, 29 besuchen wegen der weiten Entfernungen protestantische Schulen.

Michelsdorf hat nur 37 Katholiken unter 413 Protestanten.

Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

Dieses Wort, das der Heiland zu seinen Aposteln gesprochen hat (Luk. 12, 32), ist auch ein Gotteswort an die Diaspora.

Wie die Jüngerschaft des Herrn ist auch die Diaspora eine kleine Herde, klein an Zahl und gering an Geltung vor der Welt. Unter den Diasporakatholiken ist oft die Armut zu Hause, manchmal ist auch Verachtung ihr Anteil wie bei den Aposteln, und zahlenmäßig verschwinden sie unter der erdrückenden andersgläubigen Mehrheit.

Manchmal ist selbst das bescheidene Wort von der kleinen Herde noch zu stolz, denn es gibt Ortschaften, in denen nur eine katholische Familie wohnt. Ja, selbst das kommt vor, daß überhaupt nur ein einziger Katholik im ganzen Dorfe wohnt, als ein Schäflein, das von der Herde versprengt ist.

Allen diesen gilt das Trostwort des Herrn: Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

Warum soll sich die kleine Herde nicht fürchten? Den Grund gibt der Herr selber an: „Es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben“.

Er will damit sagen: Nach dem Ratsschluß des Vaters gehört euch das Reich, d. h. der Himmel, und deshalb wird euch hinieden nichts von dem fehlen, was euch dahin führt.

Diese Verheißung gab den Aposteln Zuversicht, Mut und Unabhängigkeit.

Wie das Wort von der kleinen Herde, so gilt auch das Wort der Verheißung den Diasporakatholiken, wenn sie wie die Apostel des Herrn in der Freundschaft Gottes durch das Erdenleben gehen. Solchen wird alles gegeben, was sie brauchen, um trotz der Ungunst der äußeren Verhältnisse das letzte Ziel zu erreichen.

Darum fürchte dich nicht, du kleine Herde der Diaspora!

Sandberg, Kreis Waldenburg

Dem Kies des Sandberges verdankt der Ort seine Entstehung.

Sandberg hat seinen Namen von einer Sandgrube, die aber, weil hochgelegen, kurzweg Sandberg genannt wurde. Als ehemaliger Gletscherkopf stellt diese Grube ein einzigartiges Naturdenkmal des Kreises Waldenburg dar.

Dem Kies des Sandberges verdankt der Ort seine Entstehung. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lockte er weitblickende Unternehmer an, die hier die erste Spiegelglashütte Ostdeutschlands erbauten.



Kath. Pfarrkirche Sandberg

Anderer Industrien (Spinnereien, Draht- und Zementwaren-Fabrik) kamen hinzu. Sprunghaft ging nun die Entwicklung vorwärts.

Heute ist Sandberg ein Industrieort von über 4000 Einwohnern.

Politisch gehörte der neue Ortssteil zunächst zu Ober-Salzbrunn, kirchlich zur Pfarrei Nieder-Salzbrunn. Dorthin gingen die

Katholiken Sandbergs, die zumeist aus Böhmen und Bayern stammten, zum Gottesdienst und ihre Kinder zur Schule.

Wie die katholische Schule entstand.

Die weite und beschwerliche Entfernung vom Pfarrorte drängte alsbald zur Errichtung einer eigenen Schule. In einem Wohnhaus wurde nach langen Verhandlungen am 24. April 1869 als Zwischenlösung eine Schule für beide Konfessionen errichtet.

Die Regierung verfügte, daß die Evangelischen am Vormittag und die Katholischen nachmittags die Schule zu besuchen hätten.

Den Unterricht der etwa 30 katholischen Kinder übernahm Lehrer Wecker aus Seitendorf.

Die fortwährend steigende Kinderzahl machte einen Schulneubau notwendig. 1906 konnte der Unterricht im neuen katholischen Schulhause aufgenommen werden.

1911 zählte die Schule mehr als 350 Kinder und fünf Lehrkräfte. Heute sind es nur noch 177 katholische Kinder.

Dagegen wird die weltliche Schule, an der fünf Lehrkräfte unterrichten, von 212 Kindern besucht.

Wie es zum Kirchbau kam.

In dem aufblühenden Industrieort auch eine katholische Kirche zu bauen, wurde immer mehr zu einer dringenden Notwendigkeit. Der damalige Pfarrer von Nieder-Salzbrunn, Carl Herde, begann die Verhandlungen am 19. November 1903.

Von 1904 bis 1910 wurden nicht weniger als vier Pläne zum Kirchbau eingereicht, die sämtlich von der Regierung wegen der geplanten Größe und der geringen Geldmittel abgelehnt wurden.

Erst 1911/12 wurde die von Architekt Gebel-Breslau im romanischen Stil entworfene Kirche fertiggestellt. Sie ist der Mutter Gottes als der Unbefleckten Empfängnis geweiht, weil ein Wohltäter, der durch Vermittlung von Kardinal Kopp 12 000 Mark spendete, die Bedingung stellte, daß die neue Kirche diesen Titel erhalte.

Auch der Bonifatiusverein Breslau gehört mit einer Spende von 3000 Mark zu den Wohltätern des Gotteshauses; ebenso die Bonifatiusvereine Paderborn (mit 500 Mark) und Prag (mit 2000 Kronen).

Eine halbe Million Bettelbriefe brachten 20 000 Mark ein. Zwei Diözesankollekten ergaben 9715 Mark. Auch die Industrie beteiligte sich an den Gaben.

Der Kirchbau hat etwa 70 000 Mark gekostet.

Selbständige Kuratie.

Seit dem 1. Oktober 1909 ist Sandberg eine selbständige Kuratie mit eigener Vermögensverwaltung.



Das neue Kirchhofskreuz in Sandberg

Erster Geistlicher war Kuratus Wilhelm Pabel (seit 1912).

Unter den 2174 Protestanten und 368 Konfessionslosen wohnen in Sandberg 1456 Katholiken. Eine starke Freidenkerbewegung bereitet der Seelsorge große Schwierigkeiten.

Graue Schwestern von der heiligen Elisabeth wirken seit 29. April 1919 in der ambulanten Krankenpflege und im Kinderhort.

Auf dem Wege zur Pfarrei.

Die Verhandlungen über die Erhebung zur Pfarrei gehen schon jahrelang, sind aber wegen der allgemeinen Nothlage ins Stocken geraten.

Auch der Pfarrhausbau, der bereits seit 20 Jahren geplant ist, wartet noch immer auf seine Verwirklichung. Die Genehmigung dazu ist nunmehr eingegangen, aber auch hier treten die schwierigen Geldverhältnisse hemmend in den Weg. Der Bau, in welchem auch ein Raum für Jugendpflege Platz finden müßte, wird in diesem Jahre kaum ausgeführt werden können. Und doch wäre die Fertigstellung schon deshalb wünschenswert, weil die gesamte Erziehungsarbeit an der heranwachsenden Jugend, sich im Gasthause abspielen muß. In der industriellen Diaspora ist dieser Mißstand doppelt schwer fühlbar.

Keine Zersplitterung in der Zerstreuung!

Diaspora heißt Zerstreuung und ist Zerstreuung. Gerade darum müssen die wenigen Katholiken zusammenhalten.

Der Geschlossenheit und Einigkeit der Diasporakatholiken drohen zwei Gefahren: eine von der weltanschaulichen und eine von der politischen Seite her.

Weltanschaulich wird die katholische Einheit gefährdet durch das Sektenwesen, das eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet. Aber es sind im allgemeinen wenige Katholiken, die sich dadurch von der Kirche abspalten.

Mehr Opfer fordert die Kirchengaustriftspropaganda der Freidenker.

Meist sind es die weniger begüterten und ärmeren Volksschichten, die sich von den Freidenkern und Sekten einsaugen lassen. Ihre Trennung von der katholischen Gemeinschaft ist schlimmer als Zersplitterung, ist Abfall. Die in jenen beiden Lagern stehen, sind in der Regel für die Kirche für immer verloren. Selten kehrt einer von dort zurück.

Ganz anderen Charakter trägt die Zersplitterung von der politischen und sogenannten neutralen Seite her.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß das Bonifatiusblatt natürlich nicht der Ort sein kann, Politik zu treiben. Nur einige Tatsachen sollen hier kurz festgehalten werden.

Und da ist zu sagen, daß von dieser Seite her der katholischen Geschlossenheit ebenfalls große Gefahren drohen. Gedacht ist hier zunächst an Schädigungen unserer katholischen Jugendarbeit.

Die katholische Jugend beiderlei Geschlechts wird in der Gegenwart stark umworben von allerhand politischen Bänden. Die katholische Jugend, die solchem Werben Gehör schenkt, wird man in unseren katholischen Jugendvereinen nicht mehr sehen. Katholisch wollen sie selbstverständlich sein und bleiben. Aber es bedeutet Zersplitterung.

In der Diaspora sind unsere Vereine kleine Gruppen. Da kommt es auf jeden Einzelnen an. Wenn sich auch nur wenige verlieren, ist die katholische Vereinsarbeit manchmal fast zur Ohnmacht verurteilt.

In der Diaspora muß alles getan und versucht werden, was der Einheit dient, dem Zusammenschluß.

In kleinen, von Vereinen noch nicht übersättigten Gemeinden (z. B. Filialgemeinden) bewährt sich immer noch vorzüglich der Volksverein. Er fördert die Pfarrgemeinschaft.

Auch Gemeindeabende, Gemeindefeste tun das.



Kath. Pfarrkirche in Rothenbach

Draußen auf den Dörfern wird der Seelsorger vielleicht in einer Bibelstunde, die er bei der einen oder anderen Familie hie und da abhält, seine wenigen getreuen Schäflein sammeln können und so das Gemeinschaftsgefühl wecken.

Große Freude bereitet er, wenn er bei den vom Pfarrort weiter entfernt wohnenden Katholiken von Zeit zu Zeit sich blicken läßt.

Auch die Gläubigen selbst können das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken, indem sie miteinander verkehren und in Fühlung bleiben.

Große gemeinsame Aufgaben einer Gemeinde wie Kirchbau, Kirchenrenovation, Beschaffung neuer Glocken und neuer Orgel, Errichtung von Kreuzen und Kapellen werden ebenso wie gemeinsam durchlebte Trauer über ein großes Unglück in der Gemeinde das Zusammengehörigkeitsgefühl wecken und stärken.

Das rühmliche Beispiel mancher Diasporagemeinden zeigt, daß Zerstreuung nicht notwendig mit Zersplitterung verbunden ist, daß auch unter ungünstigen Verhältnissen ein fester Zusammenschluß erzielt werden kann. Möge dieses Beispiel Nachahmung finden!

Rothenbach, Kr. Landeshut Schlesien

Das größte Dorf des Kreises Landeshut.

Rothenbach ist ein gutes Beispiel für das Ausblühen eines kleinen Ortes durch das Aufkommen der Industrie. Im Jahre 1800 gab es hier nur 28 landwirtschaftliche kleine Betriebe, und auch im Jahre 1878 betrug die Zahl der Einwohner erst 400. Aber im Jahre 1900 waren es schon 2000, und in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum bis 1910 stieg die Zahl auf 5000.

Heut zählt Rothenbach 5172 Einwohner und ist damit die größte Dorfgemeinde des Kreises Landeshut.

Auf die Katholiken entfallen nur 1670 Seelen, also weniger als ein Drittel.

Die katholische Schule, an der sechs Lehrer wirken, wird von 277 Kindern besucht.

Kohlenreichtum.

Den raschen Aufstieg verdankt Rothenbach dem Kohlenreichtum seiner Gemarkung. Zwei Gruben sind hier zu nennen: Abendröthe und Gustav. Diese förderten täglich 65 Eisenbahnwagen Kohle, das sind 13 000 Zentner, und brachten täglich 2300 Zentner Teer zum Versand.

Der kirchliche Nothstand der Katholiken.

In kirchlicher Hinsicht war es um die Katholiken von Rothenbach nicht gut bestellt, da sie trotz der verhältnismäßig großen Zahl keinen eigenen Seelsorger hatten. Ihre Pfarrkirche war die Dreifaltigkeitskirche in dem hochgelegenen Gottesberg, und nur eine kleine Zahl fand sich bereit, jeden Sonntag, auch im Sturm und Schneewetter, dorthin zu wandern, um sich Mut und Kraft zum Aushalten bei der schweren Arbeit im Dunkel der Grube zu holen.

Die ersten Geistlichen.

Im Jahre 1920 wurde Rothenbach Lokalie mit eigenem Seelsorger im Pfarrverband Gottesberg, 1923 erfolgte die Abtrennung von Gottesberg und die Erhebung zur selbständigen Kuratie.

Erster Seelsorger war Kuratus Paul Kühn, jetzt Pfarrer von Wartha, ihm folgte im Jahre 1922 Kuratus Martin Schramm, jetzt Pfarrer in Frankenberg bei Wartha.

Mit der Anstellung eines eigenen Geistlichen war ein tüchtiger Schritt vorwärts getan. Aber die Wohnungsverhältnisse des Kuratus ließen sehr zu wünschen übrig. Fünf Jahre lang mußte er sich mit einer ganz ungenügenden Wohnung behelfen: ein schmaler Gang als Küche und Wohnraum für die Leiterin des kleinen Haushaltes und dahinter eine Stube, die als Wohn- und Schlafraum, als Warte- und Kanzleiraum und oft noch als Vereinszimmer diente. In demselben Hause wohnten noch dreizehn Bergarbeiterfamilien in ebenso beschränkten Verhältnissen.



Hochaltar der kath. Pfarrkirche Rothenbach

Im Jahre 1924 war es endlich so weit, daß der Bau des Pfarrhauses begonnen und mit weitgehender Unterstützung aus Mitteln der Diözese und des Bonifatiusvereins vollendet werden konnte.

Die Kirchenfrage.

Ebenso dringend war die Kirchenfrage, die aber erst einige Jahre später ihre Lösung finden konnte.

Geraume Zeit wurde der Gottesdienst in einem früheren Gasthausaal abgehalten. Die Grube Abendröthe hatte dieses Gasthaus erworben und stellte den Saal zum Gottesdienst zur Verfügung. So dankenswert dieses Entgegenkommen der Grube auch war, so konnte doch eine völlige Befriedigung des kirchlichen Bedürfnisses darin nicht erblickt werden.

Denn derselbe Saal stand auch den Protestanten für ihren Gottesdienst zur Verfügung. Deshalb standen dort zwei Altäre nebeneinander, ebenso zwei Taufsteine. Die freie Entfaltung der Gottesdienstordnung war behindert, da auf den anderen Teil Rücksicht genommen werden mußte, und das allerheiligste Sakrament konnte nicht im Altar aufbewahrt werden, sondern mußte nach vollendetem Gottesdienst in eine eigene Kammer getragen werden. Zehn Jahre hat dieser Zustand gedauert.

Jetzt ist das frühere Gasthaus in den Besitz der Protestanten übergegangen, die es zu einer Martin Luther-Kirche umgebaut haben.

Eine gewisse Besserung wurde durch den Bau des Pfarrhauses erzielt. In diesem befand sich nämlich ein kleiner Saal, und darin wurde nun die Wochentagsmesse und die sonntägliche Frühmesse abgehalten. Aber auch das war bei der Größe der Gemeinde nur ein Nothelf.

Der Bau der Heilig-Geist-Kirche.

Den rastlosen Bemühungen des Kuratus Schramm gelang es endlich, den Bau der Kirche zustande zu bringen. Sie ist von den Architekten Fromm und Weiger in Waldenburg entworfen und ausgeführt und steht unter dem Schutze des Heiligen Geistes, des Vaters der Armen und des Trösters der Betrübten. Am 29. Dezember 1929 erhielt sie die Konsekration durch den Hochwürdigsten Herrn Kardinal. Obwohl der Herr Kardinal und der Bonifatiusverein zur Ausbringung der Baukosten in außerordentlicher Weise halfen, ruht auf der Gemeinde noch eine Schuld von 20 000 Mark, deren Verzinsung und Tilgung sehr schwer fällt.

Vom Industriedorf zum Invalidendorf.

Was wir oben über die blühende Industrie gesagt haben, trifft heute leider nicht mehr zu. Die Abendröthegrube ist bereits abgebrochen und bei der Gustavgrube sind die Maschinen abmontiert, so daß keine Aussicht auf ein Wiedererwachen des einst so regen Lebens vorhanden ist.

Nur die Bergleute unter 40 Jahren haben an anderer Stelle Arbeit und Brot gefunden, zum Teil im sogenannten unteren Revier (Waldenburg).

Diese Bergleute ziehen von Rothenbach weg, desgleichen die Beamten. In ihre Wohnungen kommen Invaliden und pensionierte Beamte, so daß Rothenbach damit rechnen muß, aus einer Bergarbeitergemeinde allmählich ein Invalidendorf zu werden, und man kann sich leicht ein Bild machen, wie dies auf die Steuerkraft nicht nur der politischen Gemeinde sondern auch der Kirchengemeinde einwirkt.

Saablau

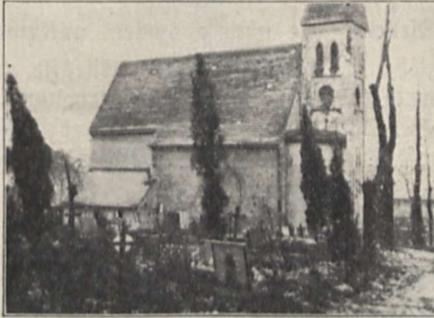
Zur Kuratie Rothenbach gehört auch Saablau, eine sogenannte erlöschene Parochie, die ebenfalls von Gottesberg abgetrennt worden ist.

Unter 650 Andersgläubigen wohnen hier 122 Katholiken. Die 14 katholischen Schulkinder erhalten wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht.

Eine katholische Kirche stand schon im Mittelalter hier, aber die jetzige Kirche ist erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut.

Als der Staat im vorigen Jahrhundert die katholische Pfarodie Gaablau für erloschen erklärte, wurde ein Regulativ aufgestellt, wonach die Kirche auch den Protestanten einmal im Monat zum Gottesdienst zur Verfügung steht, wovon auch Gebrauch gemacht wird.

Katholischer Gottesdienst ist ebenfalls einmal im Monat und seine Abhaltung ist dem Entgegenkommen der Grüssauer Benediktiner zu verdanken, die an dem betreffenden Sonntag einen Pater für Gaablau bzw. Rothenbach zur Verfügung stellen.



Kath. Filialkirche Gaablau, Pfarrei Rothenbach

Neben Sorgen auch Freuden.

Wir haben in diesem Artikel von vielen Sorgen berichten müssen, früheren und jetzigen, aber wir wollen nicht schließen, ohne auch der Freude über das mit vieler Mühe Geschaffene Ausdruck zu geben, und wir tun es mit den Worten, die Kuratus Schramm bei Vollendung der Heilig-Geist-Kirche niederschrieb:

„In Schlesien erheben sich allenthalben Kirchen und Heiligthümer aus alter gläubiger Zeit. Glücklich die Gemeinde, die aus Vorvätertagen ein Gotteshaus besitzt, geweiht durch des Bischofs Salbung, geweiht auch durch Jahrhunderte langes Gebet der Gläubigen!

Doch nicht minder glücklich ist auch jene Gemeinde, die in den schweren Tagen der Noth sich mühsam ein Gotteshaus als Eigenbesitz erringen und erbeten muß, die neben allen Sorgen auch die Freuden der Grundsteinlegung, des langsamen Heranwachsens der

Mauern, des Sichschmückens für den Einzug des Heilandes am Weihetage erleben darf! Die Zeuge sein darf der geheimnisvollen heiligen Handlungen, durch die der Bau zum Wohnzelt Gottes wird!“

Schwarzwaldau, Kr. Landeshut Schlesien

Schwarzwaldau ist ein Dorf im Kreise Landeshut und zählt 2000 Einwohner, davon nur ein Viertel Katholiken. Letztere sind zum größten Teil Bergarbeiter-Familien, die mit der Entwicklung des Waldenburger Bergbaues zugewandert sind. Der Grundbesitz ist fast ganz in nichtkatholischen Händen. Die Mädchen und Frauen arbeiten in den Spinnereien und der Webindustrie Landeshuts, die Männer in den Gruben des Waldenburger Reviers.

Zur Arbeitsstätte nach auswärts unterwegs.

Industrieorte ziehen in der Regel Arbeitskräfte aus den Nachbarorten an sich. Dadurch entstehen wandernde Arbeitskolonnen. Zu Fuß, mit Fahrrad, Motorrad, Eisenbahn, wie sich eben die Gelegenheiten bieten, ziehen sie, oft stundenweit, in der Morgenfrühe nach auswärts zur Arbeitsstelle und kehren allabendlich ebenso wieder heimwärts.

Das hat Vorteile und Nachteile für die Gesundheit von Leib und Seele. Zu den Vorteilen wird man rechnen können: das gesündere Wohnen in ländlichen Bezirken, die Verbundenheit mit der Scholle, und bei kräftigeren Naturen auch die Wege, welche Abhärtung und viel Bewegung in frischer Luft mit sich bringen.

Aber auch die Gefahren sind nicht von der Hand zu weisen. Uns interessieren hier mehr die Gefahren für die Seele, denen besonders die Jugendlichen oft erliegen. Wie die Erfahrung lehrt, werden die weiten, oft einsamen und dunklen Wege, das Bahnfahren mit seinem manchmal recht langen Warten vor Abfahrt der Züge und beim Umsteigen nicht selten dazu benützt, um das Verderben in die jungen Seelen hineinzutragen. Propaganda schlimmster Art wird da oft für kommunistische, freidenkerische und andere Zwecke getrieben.

Es gehören wahrhaftig starkmütige Seelen und feste Charaktere dazu, um sich nicht eine tödliche Seelenkrankheit zuzuziehen. Der Anschluß und Zusammenschluß der gutgesinnten Glaubensgenossen unterwegs, die väterliche und mütterliche Fürsorge braver älterer Arbeitskollegen, das Leben aus dem Glauben, besonders der Wandel in Gottes Gegenwart verbunden mit innigem Gebetsleben und die sonntägliche Heiligung der Seele durch Opfer und Eucharistie werden die großen Gefahren, die jedem Einzelnen solcher Arbeitskolonnen drohen, mindern und bannen.

Die katholische Schule als Quelle katholischen Lebens in der Diaspora.

Schwarzwaldau gehörte früher zur Pfarrei Gottesberg und zwar zur mater adiuncta Mittelkonradswaldau. 1892 kam der erste Lehrer in den Ort und hielt Schule in einem gemieteten Raum. 1900 wurde von Pfarrer Michael in Gottesberg (jetzt in Riemertsheide, Kreis Neisse) die katholische Schule gebaut, die heute dreiklassig ist und zwei Lehrkräfte hat.

Wie die katholische Familie, wenn sie von frommen Eltern sorgsam behütet wird, so bewährt sich gerade in der Diaspora auch die katholische Schule, von glaubensstarken, vorbildlichen Lehrern betreut, als segensreicher Quell katholischen Lebens und Pflanzstätte religiöser Charaktere.



Kath. Pfarrkirche Schwarzwaldau

Darum ist es sehr zu begrüßen, daß sich Schwarzwaldau seit längerer Zeit dieser Wohlfat erfreut. Die katholische Schule war der verheißungsvolle Anfang der Entwicklung der kirchlichen Organisationen.

Der erste Gottesdienst.

Von den Katholiken Schwarzwaldaus ging nur ein geringer Teil nach auswärts zum Gottesdienst nach Mittelkonradswaldau oder Gaublau, Wittgendorf oder Gottesberg. Da gab die Volksmission in Mittelkonradswaldau im Jahre 1921 den Anstoß zu Verhandlungen über die Errichtung regelmäßigen Gottesdienstes in Schwarzwaldau selbst. Mit besonderem Eifer wurde die Angelegenheit gefördert von den Benediktinerpatres in Grüssau. Erster Gottesdienst fand am 20. Oktober 1923 im Klassenzimmer der katholischen Schule statt. Den

Sonntagsgottesdienst haben 1½ Jahre die Patres aus Grüssau regelmäßig gehalten, bis von der Diözese ein Weltgeistlicher freigestellt werden konnte. Die übrige Seelsorge wurde karitativ vom benachbarten Pfarrer von Wittgendorf ausgeübt.

Kloster und Diaspora.

Wir spüren hier die Bedeutung und den Segen eines Klosters für die Seelsorge der Umgegend. Nicht bloß, daß die Patres zur Aushilfe am Altar, auf der Kanzel und im Beichtstuhl rasch und regelmäßig zur Stelle sein können, sondern die Frömmigkeit eines guten Klosters wirkt auch auf die Umgebung, zieht viele Seelen der Nachbarschaft an, fördert und erbauf sie. Darin liegt ein großer seelsorglicher Gewinn, der in der Diaspora besonders hoch anzusehen ist.



Inneres der kath. Pfarrkirche Schwarzwaldau

Wir sind daher den Benediktinern von Grüssau zu besonderem Dank verpflichtet, daß sie die alte Tradition der schlesischen Klöster vor der Säkularisation wieder aufgenommen haben und ihre Kräfte auch in den Dienst der Diaspora stellen.

Die Herz-Jesu-Kirche.

Daß nun die Katholiken von Schwarzwaldau auch eine eigene Kirche haben, ist das Verdienst des Pfarrers Kofur von Wittgendorf. Dieser erbaute nämlich im Jahre 1924 die Herz-Jesu-Kirche. Der Plan

stammt von dem Architekten Ehl in Oppeln, die Ausmalung und das Altarbild von Kirchenmaler Plázek in Kreuzburg O.S.

1928 hatten sich die Verhältnisse so gefestigt, daß Schwarzwaldau von der Pfarrei Gottesberg abgetrennt und zur Kuratie erhoben werden konnte.

1930 endlich wurde das Pfarrhaus mit einem Heim für die Vereine gebaut.

So ist nunmehr alles vorhanden, was zur planmäßigen Pflege und Förderung des religiösen und kirchlichen Lebens notwendig ist, und der Bonifatiusvorstand Breslau freut sich, daß seine wiederholten namhaften Bewilligungen diese Schöpfung ermöglicht haben, bittet aber auch, daß die Katholiken von Schwarzwaldau nie aufhören mögen, der vielen Wohltäter zu gedenken, aus deren Händen diese Gaben zusammengefloßen sind.

Erinnerungen an Dr. Stephan*

Wenige deutsche Seelsorgspriester sind beim Klerus Deutschlands und des Auslandes so bekannt geworden wie der verehrte Dr. Stanislaus Stephan. In einer größeren Anzahl kleinerer und umfangreicher Schriften unterbreitete Dr. Stephan seine vielen Anregungen und schöpferischen Ideen, nicht bloß auf liturgischem Gebiete, der Öffentlichkeit. In packend geschriebenen Broschüren warb er tatkräftig für seinen Weiskenseer Kirchenbau. Längere Zeit gab er eine religiöse Wochenschrift heraus. In den Wahlkampf griff er nicht selten durch kleinere Schriften aufklärend und belehrend ein, dabei weniger die politischen Tagesfragen als vielmehr die der christlichen Politik zugrunde liegenden Grundsätze energisch betonend. Vor allem aber machten ihn seine oft wegweisenden und Aufsehen erregenden liturgischen Werke weithin bekannt.

Dr. Stephan war kein Stubengelehrter. Was ihn innerlich bewegte, was er oft Monate und Jahre lang mit sich herumgetragen und als wahr erkannt hatte, das drängte ihn mit innerer Notwendigkeit zur schriftlichen Wiedergabe. Dabei kam ihm seine vielseitige Naturanlage glücklich zu statten. Er hatte ein ausgesprochenes schriftstellerisches

*) In dankbarer Liebe lege ich diese Zeilen, die unter dem Eindruck seines plötzlichen Todes niedergeschrieben worden sind, als Blatt der Erinnerung auf das einsame Grab (im Barmherzigen Brüder-Friedhof zu Breslau-Gräßchen) des in Gott ruhenden Erzprieesters Dr. theol. et phil. Stanislaus Stephan, der mir 11 Jahre ein treuer Freund und lieber Nachbar war. Es sind diese Erinnerungen zugleich ein bescheidenes Denkmal für einen Diasporapriester, dessen seelsorgliches Wirken fast ganz der Diaspora gewidmet war. Anschließend seine Lebensdaten:

7. 5. 67. geboren in Bralin

28. 10. 94. zum Priester geweiht in Rom, nachher Kaplan in Oppeln

bann Kuratus in Berlin-Weiskensee

30. 8. 05. Pfarradministrator in Pasewalk

26. 9. 15. Pfarrer in Marktissa

1. 7. 26 freiwillig resigniert, Ruhesth in Karlsruhe O.-S.

29. 10. 26. † im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Breslau.

Talent. Wohl ist wahr, daß er, namentlich in seinen mehr wissenschaftlichen Werken, durch die manchmal recht langen Satzperioden, durch abstrakte Gedankenfassung, durch latinisiertes Deutsch es dem Leser oft schwer machte, seinem Gedankengange zu folgen.

In seinen liturgischen Schriften mag ihn der Inhalt, der ihm in Fleisch und Blut übergegangen war und in dessen Gedankenwelt er Tag ein Tag aus, vom frühesten Morgen bis zum Abend, lebte, bisweilen mitgerissen haben, so daß er sich der stilistischen Unebenheiten nicht bewußt ward. Dazu kam, daß Dr. Stephan seine Gedanken stets so niederschrieb, wie sie ihm gerade in die Feder flossen und Konzepte nicht anfertigte, sondern gleich ins Reine schrieb, dazu kam weiter seine außerordentliche schriftstellerische Fruchtbarkeit, die ihm keine Zeit ließ, viel rückwärts zu schauen. Die Bücher, die er herausgab, überstürzten sich geradezu in den letzten Jahren. Ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, darf man sagen, daß Dr. Stephan eine modern eingerichtete Druckerei mit seiner schriftstellerischen Arbeit vollständig allein zu beschäftigen wohl imstande war. Aber Tatsache ist, daß ihm die Kunst populärer Darstellung doch in hohem Grade eigen war. Es ließen sich viele Stellen, namentlich aus seinen apologetischen Artikeln und Schriften, zusammenstellen, die den Geist klassischer Popularität atmen. Stephan hatte das Zeug zu einem großen Volksschriftsteller.

Der tiefere Grund für die Wirkkraft seines gesprochenen und geschriebenen Wortes lag in der klaren Verstandeschärfe, die durch einen ausgezeichneten Studiengang, vor allem durch sein siebenjähriges römisches Universitätsstudium an der Gregoriana, trefflich ausgebildet war. Dr. Stephan war durch und durch Verstandesmensch. In strenger logischer Aufeinanderfolge griffen, wie Glieder einer Kette, seine Gedanken folgerichtig ineinander. Die Gabe der Konzentration auf das Wesentlichste und große Geistesgegenwart kamen hinzu. Deswegen war Stephan als Debatter und Diskussionsredner gefürchtet. Er durfte es z. B. getrost wagen, in die größten Freidenkerversammlungen hineinzugehen; immer fertigte er die raffiniertesten Redner schlagfertig und glänzend ab. Das hat Markliffa wiederholt erlebt. Gern erzählte er, wie er einst in Berlin-Weißensee mit seinen nicht gerade zahlreichen katholischen Arbeitern eine sozialdemokratische Versammlung besucht habe, bei der es ihm gelang, schließlich den Vorsitz zu übernehmen und die ganze Versammlung in seinem Geiste zu leiten.

Aus seiner großen geistigen Ueberlegenheit und verstandesmäßigen Einstellung mögen sich manche Härten seines Charakters erklären. Was er als richtig erkannt hatte, das führte er durch und wenn er sich einem ganzen Wald von Schwierigkeiten gegenüber sah. Belehrungen und Gegengründen war er da meist unzugänglich. Mit einem Anflug von Humor meinte er wiederholt, er müsse dem Herrgott danken, daß er den

Jesuiten in die Hände gefallen sei (er meinte da die Jesuiten als seine Lehrer in Rom); er wüßte sonst nicht, was wohl aus ihm geworden wäre; möglich, daß er im Radikalismus gelandet hätte. Etwas Radikales hatte er in der Tat an sich. Auch in seinen Schriften.

Auch in der Liturgie. Da ging er manchmal wohl zu stürmisch vor. Er hätte es am liebsten gesehen, wenn seine liturgischen Ideen ohne Abstriche und rasch im Volk und Klerus Eingang gefunden hätten. Aber er stieß mit seinen liturgischen Forderungen vielfach auf Widerstand.



Erzpriester Dr. Stephan, Marklissa

Doch ließ er sich dadurch wenig beirren. Er gebrauchte gern das Bild, wenn das Bäumchen schief gewachsen ist, dann muß man es, soll es wieder gerade werden, auf die andere Seite biegen. Daraus leitete er sein Recht her, seine liturgischen Forderungen besonders stark zu markieren. Dadurch hat er seiner Reformarbeit auf dem Gebiete der Liturgie doch manchmal mehr geschadet als genützt. Die Liturgie nahm eben bei ihm eine überragende, singuläre Stellung ein; an ihrem Primat wollte er nicht gerüttelt wissen. In der Ueberspizung der Bedeutung der Liturgie teilt er das Schicksal mit allen jenen, deren Seele von einer großen Idee leidenschaftlich erfaßt ist und dann leicht geneigt sind, nur diese

allein gelten zu lassen. Das ist jedoch gewiß, wenn wir uns mit gutem Willen Mühe geben, in die Gedankenwelt Dr. Stephans einzudringen, wird vieles von seinen Forderungen uns verständlich werden, was auf den ersten Blick befremdlich erscheint.

Dr. Stephans gerader und offener Charakter hat ihm manche Verbitterungen des Lebens eingefragen. Als er nach Beendigung seiner Studien 1894 als Priester aus Rom zurückkehrte und Kaplan in Oppeln ward, hielt er einen Vortrag, in dem der Satz vorkam: „Wenn Ihr gute Polen seid, werdet Ihr auch gute Katholiken bleiben!“ Diese Rede, als Broschüre deutsch und polnisch gedruckt, kam in die Hände der Oppelner Regierung. Eine Strafversetzung als Kuratus nach Weizensee war die Folge. Wer Stephan kannte, weiß, daß er von einem Nationalpolen nichts an sich hatte. Trotzdem seine Heimat Bralin polnisch wurde, blieb er in Deutschland und ein guter Deutscher. Sehr ehrenvolle Anträge, in die neue Kattowitzer Diözese überzutreten, um evtl. an führender Stellung Verwendung zu finden, hat er abgelehnt. Es war einzig die Liebe zum Volk und zur unsterblichen Menschenseele, von der er sich leiten ließ. Stephan wußte ganz gut — und die Entwicklung seitdem hat ihm recht gegeben —, daß ein Volk, das seiner Sitten und Gebräuche verlustig geht, das seine Stammesart nicht mehr pflegen darf, das der Heimaterde entwurzelt wird, bald auch die religiöse Tiefe einbüßt und kulturell verflacht. In Pasewalk hatte Stephan sich der armen polnischen Saisonarbeiter seelsorglich besonders angenommen. Und während der Kriegszeit für ihre religiösen Bedürfnisse ein polnisches Wochenblatt herausgegeben. Da er es verabsäumt hatte, das Generalkommando um Genehmigung anzufragen, witterte die Regierung Gefahr, und bald wäre Stephan vor ein Kriegsgericht gekommen. Die Versetzung nach Marklissa und wohl die Vermittlung der geistlichen Behörde beseitigten diese Gefahr. Auch vorher in Berlin hatte ihn seine wagemutige, manchmal schier tollkühne Kampfnatur, aber nicht minder seine Hochherzigkeit in sehr große Schwierigkeiten gebracht. Das von einem westfälischen Priester errichtete St. Leobhaus stand vor dem finanziellen Zusammenbruch. Obwohl Stephan damit gar nichts zu tun hatte, bot er sich aus freien Stücken an, einen Rettungsversuch zu wagen. Er übernahm die Leitung des Hauses; mit Hilfe seiner zahlreichen Verbindungen und seiner Schriftstellerei hoffte er der Lage Herr zu werden. Aber der Ruin war nicht mehr aufzuhalten. Persönlich fast verarmt — einem Freunde erklärte er, daß der Rock, den er trage, sein einziger sei —, trug er das Odium des Zusammenbruches, obwohl die Schuld mehr daran lag, daß im kritischen Moment, eine ihm vor der Uebernahme des Hauses zugesagte finanzielle Hilfe dann ausblieb.

Wer hätte es Stephan verargen können, wenn er nach all den bitteren, nicht immer durch eigene Schuld verursachten schlimmen Erfab-

rungen und Enttäuschungen seines Lebens grollend sich zurückgezogen, wenn er verbittert, die Hände nunmehr müde in den Schoß gelegt hätte! Daß er das nicht getan hat, ist ein Zeichen von der Charaktergröße Dr. Stephans. Unverdroffen und unermüdet blieb er weiterhin für die Öffentlichkeit tätig.

Seine Versetzung nach Marklissa wurde ihm und der liturgischen Bewegung zum großen Segen.

Erst in Marklissa hat er angefangen, in das Studium der Psalmen sich zu vertiefen. Drei Jahre lang beschäftigte er sich mit dem Urtext derselben. Bald lebte er sich so ein, daß sein ganzes Denken davon gefangen wurde. So tief grub er, daß ihm das harte Studium Schönheiten über Schönheiten in den Psalmen erleben ließ. Und selbst ergriffen erzählte er manchmal, daß ihm, der wirklich der Rührung leicht Herr wurde, oft die Tränen in die Augen getreten seien, wenn er in die erhabene Gedankenwelt der Psalmen sich vertieft hatte. Wenn er von Geistlichen gefragt wurde, wie man am leichtesten zum Verständnis der Liturgie komme, dann pflegte er zu sagen: „Dadurch, daß man drei Jahre die Psalmen studiert“. Seine gediegenen dogmatischen Kenntnisse — sein Lehrer in Dogmatik war der jetzige Kardinal Billoet, der Stephan immer hoch geschätzt hat — bewahrten ihn vor unkirchlichem Sinn bei seiner Reformarbeit. Die Klippen, die so manche Reformers schon in Konflikt mit dem Dogma gebracht haben, bestanden für Stephan nicht. Immer fundierte er seine liturgische Arbeit auf dogmatischer Grundlage.

Eine weitere Eigenheit seines Charakters war seine ganze Einstellung auf Ewigkeitswerte. Irdische Dinge, auch finanzielle, behandelte er darum nicht selten mit erstaunlicher Nebensächlichkeith. Spartanisch war seine Lebensweise. Große Ansprüche kannte er nicht. Auf Außerlichkeiten gab er wenig. Menschenlob war ihm zuwider. Außere Anerkennung flog er, wo es anging. Ihm war die Verherrlichung Gottes durch Aneignung der Gesinnung Christi gegen seinen himmlischen Vater die Zentralwahrheit, die sein Denken und Wollen beherrschte. Und da er überzeugt war, daß, um diese Gesinnung sich anzueignen, das hl. Messopfer nach dem Willen des Erlösers das hervorragendste Mittel sei, darum ging er in seinem Leben und Wirken ganz auf in der Liturgie.

Nach menschlicher Denkungsweise ist Dr. Stephan zu früh gestorben. Sein plötzlicher Tod zerstörte mit einem Schlage die vielen Pläne, die er in sich trug. Mit Beginn der Adventszeit sollte seine neue, für Priester bestimmte Zeitschrift: „Liturgie und Leben“ im Selbstverlag erscheinen. Schon hatte er in alter Arbeitsfreudigkeit die Vorarbeiten in Angriff genommen, schon den liturgischen Verlag Breslau ins Leben gerufen. An 20 000 priesterliche Adressen sollte die neue Zeitschrift gehen. Der erste Band des deutschen Breviers war eben fertig gestellt worden und wird im Verlag Pustet erscheinen. Noch im Verlag Mark-

lissa ist das für die Lehrerwelt bestimmte Buch erschienen: „Christliche Lehrer und Lehrerinnen, wir brauchen euch!“ Im nächsten Jahre hoffte er aus den Mitteln seiner Schriftstellerei ein liturgisches Exerzitiënhaus bauen zu können. Er überstürzte sich fast mit seinen Plänen, weil er nach dem Ausspruch eines Arztes, auf den er viel hielt, noch acht Jahre zu leben glaubte. Mit dieser Zeit rechnete er. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt! Unerwartet, aber nicht unvorbereitet ging er am Tage nach der 32. Wiederkehr seines Weibetages in die ewige Ruhe ein. Sein Werk, zwar in den Grundgedanken fertig, läßt er uns als Torso zurück. Dr. Stephans Werk geradlinig fortzusetzen, wird niemand imstande sein. Zu sehr hat er seinem Lebenswerk seinen eigenen Geist, seine ganze Persönlichkeit aufgeprägt. Sein geistiges Erbe hat er in die Hände der Grüssauer Benediktiner gelegt.

Dr. Stephan wird in der Geschichte des katholischen Deutschland fortleben als einer von jenen, die am nachhaltigsten die liturgische Bewegung gefördert haben. Aufrichtig freute er sich, wo immer er Verständnis für seine Ideen und treue Mitarbeiter fand. Er ist vielfach verkannt worden. Aber es wird eine Zeit kommen, wo sein gigantisches Lebenswerk, das er in der kurzen Spanne seiner letzten elf Lebensjahre geschaffen hat, gerechter beurteilt und in seiner ganzen Bedeutung erkannt werden wird.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite 5
Das Vaterunser der Diasporakatholiken	" 7
Ein schlesischer Diasporafluß	
Bad Flinsberg	" 9
Friedeberg am Queis	" 12
Greiffenberg in Schlesien	" 14
Marklissa	" 19
Bertelsdorf	" 21
Lauban	" 22
Raumburg am Queis	" 26
Birkenbrück	" 29
Eisenberg	" 30
Diaspora am Boberstrand	
Landeshut	" 35
Kupferberg	" 44
Hirschberg i. Rsgb.	" 50
Lähn	" 56
Löwenberg	" 62
Bunzlau	" 67
Sprottfau	" 72
Sagan	" 78
Raumburg	" 86
Crossen	" 90
Diaspora des Waldenburger Industriegebietes	
Diaspora des Waldenburger Industriegebietes	" 94
Waldenburg	" 98
Waldenburg-Altwasser	" 104
Differsbach	" 107
Gottesberg	" 112
Nieder-Hermsdorf	" 118
Nieder-Salzbrunn	" 123
Weißstein	" 129
Dittmannsdorf	" 134
Fellhammer	" 139
Bad Charlottenbrunn	" 145
Oberwüstegiersdorf	" 154

Friedland	Seite 160
Wüstewaltersdorf	" 165
Sandberg	" 171
Rothenbach	" 176
Schwarzwaldau	" 180

Erinnerungen an Dr. Stephan

Dr. Stephan	" 183
Inhaltsverzeichnis	" 189
Bilderverzeichnis	" 190

Bilderverzeichnis

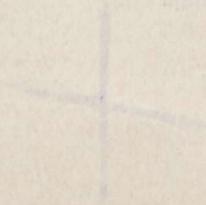
St. Josephskirche Bad Flinsberg	Seite 11
Kath. Pfarrkirche Friedeberg am Queis	" 12
Kath. Pfarrkirche Greiffenberg in Schlesien	" 15
Kath. Filialkirche Langenöls, Pfarrei Greiffenberg	" 16
Kath. Filialkirche Schößdorf, Pfarrei Greiffenberg	" 17
Kath. Filialkirche Welkersdorf, Pfarrei Greiffenberg	" 18
Kath. Pfarrkirche Marklissa	" 19
Kath. Pfarrkirche Bertelsdorf	" 21
Kloster der Magdalenerinnen in Lauban	" 23
Prälat Adalbert Anter	" 24
Innere der kath. Pfarrkirche Lauban	" 25
Kath. Pfarrkirche Naumburg am Queis	" 27
Kath. Pfarrkirche Birkenbrück, Kreis Bunzlau	" 29
Kath. Pfarrkirche Eisenberg	" 31
Kath. Filialkirche Mallmiz, Pfarrei Eisenberg	" 33
Kath. Pfarrkirche Landeshut am Bober	" 37
Kath. Filialkirche Reußendorf, Pfarrei Landeshut	" 41
Kath. Pfarrkirche Kupferberg	" 45
Kath. Filialkirche Jannowitz Rsgb., Pfarrei Kupferberg	" 49
Kath. Pfarrkirche Hirschberg i. Rsgb.	" 51
Alte Gruftanlage an der kath. Pfarrkirche, Hirschberg Rsgb.	" 53
Notkapelle Mauer, Pfarrei Lähn am Bober	" 57
Lähn am Bober, Sanatorium der Frauen Schwestern	" 59
Kath. Pfarrkirche Löwenberg am Bober	" 61
Innere der dreischiffigen Stadtpfarrkirche, Löwenberg	" 63
Kath. Filialkirche Ludwigsdorf, Pfarrei Löwenberg	" 65
Kath. Pfarrkirche Bunzlau	" 67
Kath. Filialkirche Tillendorf, Pfarrei Bunzlau	" 69
Kath. Filialkirche Kroischwitz, Pfarrei Bunzlau	" 71
Kath. Pfarrkirche Sprottau am Bober	" 73
Innere der kath. Kirche Sprottau am Bober	" 75
Herzogin Dorothea von Sagan	" 79
Westansicht der kath. Pfarrkirche Sagan (ehedem Klosterkirche der Augustiner-Chorherren)	" 81
Kath. Pfarrkirche Crossen am Bober	" 89

Gottesdienst in Rädniß, Pfarrei Crossen	Seite 91
Kapellenzimmer in Beutniß, Pfarrei Crossen	„ 93
Kath. Pfarrkirche Waldenburg	„ 99
Altar der schmerzhaften Mutter Gottes der Marienkirche zu Waldenburg	„ 101
Inneres der Pfarrkirche Waldenburg-Altwasser	„ 103
Hochaltar der Fialkirche Seitendorf, Pfarrei Waldenburg-Altwasser Dittersbach, Kr. Waldenburg / Die aus dem Gasthof „Zur Burg“ umgebaute kath. Kirche nebst Pfarr-, Kantor- und Küster- wohnung	„ 105
Kath. Pfarrkirche Gottesberg	„ 109
Kath. Fialkirche Altläßig, Pfarrei Gottesberg	„ 113
Kath. Pfarrkirche Nieder-Hermsdorf, Kr. Waldenburg	„ 115
Kath. Pfarrkirche Nieder-Hermsdorf, Kr. Waldenburg	„ 117
Kath. Pfarrkirche Nieder-Hermsdorf, Kr. Waldenburg	„ 119
Kriegergedächtnis-Altar in der kath. Pfarrkirche Nieder-Hermsdorf Kriegeraltar der kath. Pfarrkirche Nieder-Salzbrunn	„ 121
Kath. Pfarrkirche Nieder-Salzbrunn	„ 123
Kath. Kapelle Bad Salzbrunn	„ 124
Die hl. Barbara als Helferin des Bergmanns, kath. Kirche zu Weißstein	„ 125
Weißstein, Kreis Waldenburg	„ 129
Kriegererehrung in der kath. Pfarrkirche Weißstein	„ 131
Kath. Pfarrkirche Dittmannsdorf, Kreis Waldenburg	„ 133
Kath. Fialkirche Bärzdorf, Pfarrei Dittmannsdorf	„ 135
Kath. Fialkirche Schenkendorf, Pfarrei Dittmannsdorf	„ 137
Kath. Pfarrkirche Zellhammer, Kreis Waldenburg	„ 138
Kath. Pfarrkirche Zellhammer, Kreis Waldenburg	„ 141
Kath. Notkirche Charlottenbrunn, Kreis Waldenburg	„ 145
Kath. Pfarrkirche Bad Charlottenbrunn	„ 146
Gottesdienst im Schulzimmer in Steingrund, Pfarrei Charlottenbrunn Christus-König-Kirche in Blumenau	„ 147
Kath. Fialkirche Erlenbusch, Pfarrei Bad Charlottenbrunn	„ 148
Kath. Pfarrkirche Oberwüstegiersdorf, Kreis Waldenburg	„ 151
Kath. Fialkirche Donnerau, Pfarrei Oberwüstegiersdorf	„ 153
Kath. Fialkirche Rudolfswaldau, Pfarrei Oberwüstegiersdorf	„ 155
Pfarrer Karl Lorenz, Oberwüstegiersdorf, † 1913	„ 157
Kath. Pfarrkirche Friedland	„ 159
Kath. Fialkirche Langwaltersdorf, Pfarrei Friedland	„ 161
Kath. Fialkirche Reimswaldau, Pfarrei Friedland	„ 162
Gesamtansicht von Wüstewaltersdorf	„ 163
Kath. Pfarrkirche Wüstewaltersdorf	„ 165
Kath. Fialkirche Michelsdorf, Pfarrei Wüstewaltersdorf	„ 167
Kath. Pfarrkirche Sandberg	„ 169
Das neue Kirchhofskreuz in Sandberg	„ 171
Kath. Pfarrkirche Rothenbach	„ 173
Hochaltar der kath. Pfarrkirche Rothenbach	„ 175
Kath. Fialkirche Gaablau, Pfarrei Rothenbach	„ 177
Kath. Pfarrkirche Schwarzwaldau	„ 179
Inneres der kath. Pfarrkirche Schwarzwaldau	„ 181
Erzpriester Dr. Stephan, Markliffa	„ 182
	„ 185

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
WYDZIAŁ ARCHITEKTURY
ZAKŁAD URBANISTYKI

480 -

1



257105

1

~~316~~

17/5